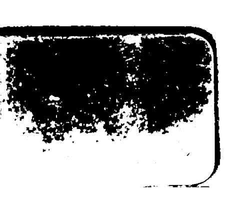




Karl von Eckartshausen's

religiöse Schriften

oder:

Klares und Dunkles.

Vierter Band.

Enthält:

[illegible] vom Evangelium. — Ueber Religion, Freidenkerei und Aufklärung.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

Der Tiger von Bengalen.

Ein Buch

mit vielen Wahrheiten.

Ueber

Religion, Freidenkerei

und

Aufklärung.

Von

Karl v. Eckartshausen.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1840.

So shudd'ring I turn from the dismal Scene
Of my own Home; too look for other men
And eager in the Search of Happiness
Of ev'ry Creature beg an alm of Bliss.
But oh! how lost! how sunk to misery!
Each Creature will deny her Charity. —

So fliehe ich schaudernd vor den schrecklichen Scenen, suche Menschen, und bettele, begierig nach Glückseligkeii, von jeder Kreatur ein Almosen der Freude: — — aber wie verloren — wie versunken in's Elend! — jede Kreatur versagt's mir.

Der Tiger von Bengalen.

Ich sah dich, fürchterliches Thier! — ich bewunderte deinen Bau, deine Stärke: sah deine Klauen, hörte dein Gebrüll, und schauderte zurück über deinen gräßlichen Rachen. Kraft und Stärke legte die Natur in deine Nerven; fürchterlich flammt dein Auge und Schrecken verbreitet deine Miene — und doch bist du schön — fürchterlich schön, und die Zierde von Bengalens ungeheuren Wüsten. Ich bedaure dich, gutes Thier! du schmachtest nun in Ketten. Der Mensch, der Allen Alles entriß, nahm auch dir deine Freiheit. Was nützt dir nun deine Stärke? — Eingeschlossen im eisernen Käfig, denkst du vergebens zurück auf die Wildnisse, die du durchirrtest: zur Schau bist du nun aufgestellt, und Weise, Affen und Narren sehen dich an, und nennen dich Tiger, das heißt: ein grausam wildes Thier, das andere zerreißt. So nennt man dich, und du — du scheinst mir so ein gutes Thier zu seyn. Doch dieß ist nicht die erste Ungerechtigkeit, die du von Menschen erfahren wirst; wenn du länger unter ihnen bist, wirst du noch mehr zu gedulden haben. Ich nehme Antheil an deinem traurigen Schicksale, daß man dich aus Bengalens Wüsteneien riß und dich in Europens Gegenden versetzte; ein Glück für dich, wenn du unter uns Tiger bleibst; aber ich besorge, du wirst noch viel ein schlimmeres Thier. Auch wir sind Thiere; die Vernunft sollte uns zu Menschen

bilden, und der Mißbrauch dieser Vernunft erniedrigte uns unter das Thier. Wenn du Menschen zerreißest, so zerreißest du aus Instinkt und Bedürfniß; wir aber zerreißen aus Ueberlegung und zum Zeitvertreib. Deine scharfen Klauen tödten das Wesen bald, das du raubest; unsere Klauen sind aber stumpf und tödten langsam. Dein Gesicht ist wild und zeigt beim ersten Anblick schon, was du bist; unsere Gesichter sind verlarvt, wir lächeln, sind freundlich, und tödten. Wenn du brüllst, zittert die Gegend umher, und meinen Ohren ist dein Gebrülle Harmonie: wenn du brüllst, so weiß ich, daß ein Tiger brüllt: wenn aber Menschen mit mir sprechen, so kenne ich die Stimme des Thieres nicht, das mit mir redet; es gibt Fuchszungen unter uns und Hyänenherzen. Guter Tiger! bei dir will ich wohnen und will dir die Tage deiner Gefangenschaft erträglich machen.

So träumte ich, daß ich mit dem Tiger sprach, und dann däuchte michs wieder, als wenn der Tiger ebenfalls mit mir spräche; und so träumte ich die ganze Nacht über. Ich konnte des Träumens gar kein Ende finden; und da mir so viel Wunderliches vorkam, so schrieb ichs am folgenden Morgen nieder, und zeichnete es so in meine Schreibtafel.

Mir ward, als wenn mich der Tiger seiner Freundschaft versicherte; er zog die Klauen der Pfote ein und reichte sie mir dar; ich nahm Anstand, sie anzunehmen, und sah ihm immer so ins Auge. Ich sehe, fing der Tiger an, du hast eine Art von Mißtrauen in mich.

Ich. Ich kann es dir nicht bergen. So gut, als ich dir immer im Herzen bin, so muß ich dir doch gestehen, daß deine langen Klauen und deine großen Zähne mich in etwas schüchtern machen.

Tiger. Was thun Klauen und Zähne zur Sache, wenn mein Wille dir Bürge ist, daß sie dir nicht schaden.

Ich. Du hast recht: aber diese Schüchternheit, dieses Mißtrauen ist eine Folge unserer Erfahrung.

Tiger. Wie das?

Ich. Wir erhalten im Menschenleben oft die feurigsten

Versicherungen der Freundschaft, und erfahren bald darauf, daß diese Versicherungen falsch sind.

Tiger. Das ist bei uns die Art nicht. Aber sag mir, was machen sich die Menschen von uns für Begriffe?

Ich. Sie machen sich den Begriff, daß der Tiger ein wildes und grausames Thier sey.

Tiger. Und warum das?

Ich. Weil er Menschen zerreißt und auffrißt.

Tiger. Wir machen uns die nämlichen Begriffe von euch, denn ihr fresset ja auch die Thiere auf, und manchmal euch selbst untereinander, was doch bei uns nicht gewöhnlich ist, und da wir nur aus Hunger essen, ihr aber aus Geschmack, so räumt uns ja die Vernunft einen Vorzug über euch ein, und wir sind minder grausam, als ihr.

Als wir noch lange so sprechen wollten, wurden wir jähling in unserer Unterredung gestört, denn eine Menge Menschen kamen in die Hütte, um den Tiger zu sehen, und da mußt' er mich nun auf einige Zeit lang verlassen.

Als der Tiger wieder zurück kam, erzählte er mir, daß ihm unter den vielen Menschen, die ihn da besahen, einer ausserordentlich auffiel. Es war, sagte er mir, ein wunderlicher Mann, der ein sehr düsteres Gesicht hatte und so dreist von meinen Eigenschaften sprach, als wenn er mit mir aufgewachsen wäre. Ich konnte sogleich nach der ganzen Beschreibung urtheilen, daß es ein Gelehrter war.

Tiger. Ein Gelehrter? was ist das für eine Art Menschen?

Ich. Ein Gelehrter ist ein Mensch, der sich höhere Kenntnisse gesammelt hat; seine Kenntnisse durch Bücher oder auf eine andere Art den Menschen mittheilt, um zu nützen.

Tiger. Das mag wohl seyn: aber was machte diesen Menschen so dreist, meine Eigenschaften, meinen Wohnort, Aufenthalt und meine Lebensart so genau zu bestimmen.

Ich. Er erhielt diese Kenntniß vermuthlich aus Büchern.

Tiger. Und die, die diese Bücher geschrieben haben?

Ich. Wieder aus andern Büchern.

[illegible] Also [illegible] die Kenntnisse seiner Gelehrsamkeit von dem andern, und wenn der Erste eine Lüge gesagt [illegible] — eine schöne Gelehrsamkeit, wenn man nur [illegible] von [illegible] sammelt und keine eigene [illegible] hat! — Und aber das bemerkte ich einen [illegible] der [illegible] Gelehrten, und sah, daß sie [illegible] und klüger als andere Menschen seyn wollten, [illegible] und gesunden Menschenverstand zu haben schienen, und ich hörte einen Bauern, der neben ihm stund, viel [illegible] von der Sache urtheilen.

[illegible] Unterdessen bleibt der Gelehrte doch ein Gelehrter, und der Bauer ein Bauer.

[illegible] Und der Narr ein Narr, der seine Kappe trägt.

[illegible] Wirklich so. Der Narr trägt seine Kappe, der Doktor seinen [illegible]. Dieser geht ins Narrenhaus, und jener steigt auf das Katheder; diesen wandelt der Enthusiasmus an, und jenen der Patriotismus; dieser schlägt Alles zusammen, und jener schreibt Alles nieder; der Narr bildet sich manchmal ein, die ganze Welt zu regieren, und so auch mancher Gelehrte.

[illegible] Und die Folge dieses Unsinns — wie nennt man sie?

[illegible] Aufklärung.

[illegible] Was soll dieß Wort heißen?

[illegible] Aufklären soll zwar heißen, der Vernunft des Menschen hellere Begriffe vom Wahren und Guten beibringen, damit er glücklicher werde, aber wie man sieht, so heißt Aufklärung itzt nichts als den Menschenverstand verwirren. Einige Menschen stehen zusammen und dringen ihre Begriffe andern auf, und wer nicht ihrer Meinung ist, der ist ein Narr oder ein Dummkopf.

[illegible] Und was entsteht daraus?

[illegible] Eine Menge Sophistereien, wenn immer einer den andern widerlegt, ohne zu beweisen, und wovon die meisten [illegible] sind. Unsere Em[illegible] werden so hoch gestimmt, daß die

Saiten unsrer Herzen oft abspringen, und die Leidenschaften kratzen abscheuliche Disharmonien im Tempel der Aufklärung auf dem Instrumente unsrer Seele: auch stecken wir so viele Lichter auf, daß wir uns manchmal die Nase daran verbrennen, und wir erblinden von der hellen Beleuchtung, und mancher, während er das Licht sieht, fällt in Morast. Unser Verstand wird so verfeinert, daß manchmal gar keine Spur von selbem mehr sichtbar ist, und unsere Schriften und Bücher gleichen einem Reliquienbehältniß der verstorbenen Tugend, die in der Welt gar nicht mehr zu finden ist. Wir malen sie so lebendig in Büchern, stellen sie so rührend auf der Bühne dar, daß wir uns gar keine Mühe mehr geben, das Original aufzusuchen.

Tiger. Und wer trägt zu dieser Verwirrung am meisten bei?

Ich. Die Gelehrten; das ist: die Herren, die sich Gelehrte nennen, nicht die Weisen.

Tiger. Du hast recht. Auf meiner Reise, die ich durch Europa machte, habe ich also viele Gelehrte, aber wenig Weise angetroffen.

Ich. Ohne Zweifel. Der Weise ist ohne Stolz, aber nicht der Gelehrte; und wo Stolz ist, ist Leidenschaft, wo Leidenschaft ist, dort sind die Gränzen des Wahren und Guten.

Tiger. Deiner Beschreibung nach haben mich schon viele Gelehrte angesehen.

Ich. Ohne Zweifel.

Tiger. Und wenn ich mich nicht betrüge, sah ich den Menschen, der mich heut betrachtete, auch schon anderswo.

Ich. Das ist wohl möglich; vielleicht ist er ein reisender Gelehrter.

Tiger. Reisen denn auch eure Gelehrte? — Und aus welcher Absicht?

Ich. Sie reisen freilich; aber die Absicht ist verschieden. Dem natürlichen Menschenverstande nach sollte man vermuthen, sie reisten, um sich Kenntnisse zu sammeln, um bessere

Menschen zu werden: so viel ich aber aus Erfahrung und genauer Beobachtung habe, so reisen die meisten, um sich sehen und bewundern zu lassen; so z. B. wie man dich nun, guter Freund, als eine Seltenheit herumführt, so führen sie ihr stolzes Ich in der halben Welt auf der Promenade herum, beschnarchen und tadeln alles, und sehen die meisten Menschen für Hottentotten an. Sie halten sich an einem Orte zween oder drei Tage auf, und beurtheilen dann Regierung, Verfassung, Sitten, Nation, Charakter und Gewohnheiten aufs pünktlichste. Wenn sie zu Hause kommen, setzen sie sich sogleich an's Pult, um eine Reisebeschreibung zu verfertigen; diese muß dann in die weite Welt hinaus. Sie wird verkauft und gelesen, und man bekommt dann so verworrene Begriffe von Ländern und Nationen, daß Zimmermann ganz recht thut, daß er den Menschen Vergrößerungsgläser an die Nase setzt, womit einer des andern Fehler beschaut.

Tiger. Es ist doch was sehr Wunderliches um eure Gelehrten.

Ich. Ja wirklich! Wenn du Mensch wärst, lieber Freund Tiger! und unter ihnen wohnen müßtest, so versichere ich dich, daß du gern wieder nach Bengalen zurückkehrtest; sie sind meistens unverträgliche Menschen.

Tiger. Wie das?

Ich. Es ist leicht zu begreifen. Der Stolz verleitet den Menschen zu den größten Thorheiten, und dieses geschieht nun meistentheils bei den Gelehrten. Der größte Theil ist eitel wie ein Weib, zänkisch, rachsüchtig und neidisch. Daher ist ihr Zweck selten, das Wahre und Gute zu finden, sondern nur, in der Welt ein Aufsehen zu machen und zu glänzen; daher will immer einer klüger seyn, als der andere; keiner will gefehlt haben, keiner sich zurecht führen lassen; nun urtheile, was die Folgen dieses Starrsinnes seyn müssen. Wenn du dich davon überzeugen willst, so darfst du nur in die Buchläden gehen; dort wirst du von Broschüren überschwemmt, wovon die meisten das Gepräge des höchsten Unsinnes tragen. Einer tadelt den andern, keiner läßt dem andern seine

Ehre; sie hecheln sich oft durch wie die Wäscherweiber, und ihr Verstand ist oft so groß, daß Menschenherz und Gefühl keinen Platz mehr in ihnen haben. — Denn sie ringen alle nach Unsterblichkeit und Nachruhm, und bilden sich ein, die halbe Welt wisse von ihnen; und ich glaube doch, bei euch in Bengalen werden unsere größten Gelehrten nicht viel bekannt seyn.

Tiger. Nicht im Geringsten.

Ich. Ganz natürlich! Man darf nicht so weit gehen. Viele hundert Menschen, die nur einige Stunden weit von der Stadt leben, wissen keine Sylbe um die Männer, die sich verewigt glauben.

Tiger. Da sind wir in Bengalen in gewisser Rücksicht viel glücklicher; denn solche Menschen müssen ja eine halbe Welt verwirren.

Ich. Du schließest ganz recht; denn die Verwirrung unsers Jahrhunderts ist die Folge der Verwirrung unsers Verstandes.

Tiger. Sag mir doch, lieber Freund! arbeiten all' eure Gelehrte über den nämlichen Gegenstand?

Ich. Der Hauptgegenstand eines Gelehrten soll die Verbreitung des Wahren und Guten seyn, und in dieser Rücksicht müssen sie folglich einerlei Zweck haben, obwohl sie mehrere Wege hätten, die zu diesem Zwecke führen; so aber theilen sie sich in verschiedene Fächer ein, als: Theologen, Juristen, Philosophen, Belletristen rc., und alle zusammen genommen verlieren meistentheils ihren Hauptzweck. Was diese Bursche all' in der Welt für Unheil angerichtet haben, davon kann uns die Geschichte Beweise liefern.

Tiger. Weil du so aufrichtig gegen mich bist, so muß ich dir nun auch erzählen, daß ich zur Zeit, da ich noch in Bengalen war, gewiß einer der schönsten meiner Brüder gewesen bin. Nun fügte sich's eines Tages (ich weiß nicht, durch welchen Zufall), daß einer der Eurigen zu uns kam. Da wir genug Thierfleisch zu essen hatten, so schonten wir seiner und ließen ihn unter uns fortkommen. Dieser Mensch

(ich weiß nicht, auf welche Art) machte sich bald einen Anhang, denn er beredete uns, unsere Augen wären sanft wie Taubenaugen, und unsere Klauen hätten gar keine Spitzen: wir wären auch gar keine Tiger, sondern nur etwas größere Lämmer, als die in Europa sind. Ich sah wohl ein, daß dieser Kerl uns zum Besten hatte; da ich aber noch zu wenig mit Menschen bekannt war, so wußte ich diese Art von Menschen nicht zu benennen. Möchtest du wohl so gütig seyn, mir seinen Namen zu sagen.

Ich. Dieser Bursche war ein Schmeichler.

Tiger. Was heißt das, ein Schmeichler?

Ich. Ein Schmeichler seyn, heißt: wenn man Jemanden unverdientes Lob gibt, oder Sachen gut heißt, die böse sind; Jedem das sagt, was ihm gefällt.

Tiger. Du hast recht; so ein Mensch war's. Er gesellte sich sogleich zu den Stärkern, machte ihnen Vorschläge, daß sie sich anmaßen sollten, über uns, die wir schwächer waren, zu herrschen, und machte ihnen den Kopf voll Eitelkeit. Er sagte: der stärkste Tiger hätte von Natur aus das Recht, sich den Titel einer alles zerreißenden Majestät beizulegen; daß er, und nicht der Löwe, der König der Thiere sey. Dieses bewies er den übrigen Thieren so haarklein, daß ihnen gar kein Zweifel mehr übrig war; denn er hatte eine große Parthei für sich, die, um die Sache begreiflicher zu machen, die andern auffraß, die es nicht glauben wollten. Auch sagte er, daß der Tiger die Erlaubniß von der Natur hätte, nicht nur aus Hunger Thiere zu zerreißen, sondern er hätte auch dieses Recht, Thierfleisch aus Lust und Geschmack zu essen. Er sagte: jedes Thier müß' es sich zur Ehre rechnen, von einem Tiger aufgefressen zu werden. Und solches Zeugs behauptete er mehr. Hieraus entstund eine ganze Gährung unter uns, so, daß wir selbst uneinig wurden, und manchmal blutige Treffen lieferten.

Ich. Die Schmeichelei hat immer vieles Unheil in der Welt verursacht und war die Quelle des Elendes.

Tiger. Dieses Elend muß nun unter euch im höchsten Grade herrschen.

Ich. Leider ja!

Tiger. Es muß doch unter euch ein wunderliches Leben seyn; ich möchte wohl eine genaue Kenntniß eurer Sitten und Gewohnheiten haben. Vermuthlich werden mich meine Brüder in Bengalen aus meiner Gefangenschaft wieder loskaufen; sie haben bereits 12000 Bärendecken zum Lösegeld angeboten, und dann, wenn ich wieder nach Bengalen zurückkomme, möchte ich doch auch erzählen können, was ich unter Menschen sah und hörte.

Ich. Ich will die Ehre haben, dir hierüber ein Buch zu dediciren; aber nur noch eine Frage: Welches Recht habt ihr denn, 12000 arme Bären zu fangen und ihnen den Pelz abzuziehen, um einen einzigen von euch loszukaufen?

Tiger. Dieses Recht will ich dir gleich beweisen. Es ist das nämliche Recht, das Alexander hatte, kraft deß er etliche tausend Macedonier ins Feld führte, um eine einzige seiner Capricen zu befriedigen. Wir opfern 12000 Bären für einen Tiger; ihr aber einige hunderttausend Menschen für einen; unser Recht muß also nothwendig heiliger seyn, als das eurige.

Ich. Du redest so überzeugend, daß sich gar nichts darauf einwenden läßt.

Hier erwachte ich, und da ich die andere Nacht wieder träumte, daß der Tiger wirklich um 12000 Bärenpelze ranzionirt worden ist, und nun am Tigerhofe in Bengalen eine der ersten Stellen begleitet, so nahm ich mir die Freiheit, ihm nachfolgendes Werk zu dediciren.

P. T.

Wenn die ansehnliche Stelle, die Sie vielleicht nun in Bengalen begleiten, Ihr Herz und Sitte nicht verändert hat, so werden Sie sich noch eines alten Freundes erinnern, der Sie manchmal in Ihrer Gefangenschaft besucht, und mit dem Sie sich gewürdiget haben, manche Stunde lang sich zu unterhalten.

Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Wildheit ehrfurchtsvoll diese Blätter versprochenermaßen zu weihen, und hoffe, Ihre Zufriedenheit hierüber durch ein gnädiges Zahnblöcken und günstiges Zubrüllen zu erhalten.

Diese nachfolgende Blätter enthalten eine vollständige Kenntniß menschlicher Sitten, und da ich gar nicht zweifle, daß Eure Wildheit über manche Stelle Ihr Haupt schütteln und Ihr Auge fürchterlich verkehren werden, und daß Sie die Lust gar nicht anwandeln wird, Ihre Wüsteneien zu verlassen und in das kultivirte, sittliche Europa auszuwandern, so habe ich nur gehorsamst bitten wollen, mir Ihre hohe Tigerliche Protektion in jenem Falle gnädigst zu schenken, wenn es vielleicht in Europa mit der Aufklärung und Verfeinerung unserer Sitten so weit kommen sollte, daß den ehrlichen Mann nothwendig die Lust anwandeln müßte, einen sichern Zufluchtsort unter Bengalens Klippen zu suchen, daß ich dort mich des Rechtes der Gastfreiheit erfreuen, und meine letzten Lebenstage ruhiger unter den Tigern, als unter den Menschen zu verleben, mir die trostvolle Hoffnung machen dürfte.

Der ich mit vollkommenster Verehrung mich unter die Protektion Ihrer Klauen empfehle.

Gehorsamste Anfrage und unterthänigster Zweifel: ob wir in Europa die gesitteten Völker, oder etwa die Wilden sind?

Vor allem, ehe ich über Europa's Sitten und Gewohnheiten rede, däucht es mich nothwendig, die Frage zu beantworten: ob wir in Europa wirklich die gesitteten Völker, oder etwa die Wilden sind? Freilich ist dieses eine Frage, die bereits entschieden zu seyn scheint; allein, da ich meiner Denkart nach so ganz ein sonderlicher Mensch bin, der sich mehr durch Selbstüberzeugung, als durch das, was bereits ausgemacht ist, leiten läßt, so wird man mir diesen billigen Zwei-

fel nicht übel nehmen, da ich doch einige sehr wahrscheinliche Gründe auf meiner Seite habe.

Wenn etwa über kurz oder lang auch in Bengalen das Licht der Aufklärung die Finsternisse der dortigen Gegenden durchleuchten sollte, so bitte ich nur, mit diesem Lichte recht behutsam umzugehen, damit durch selbes nicht die fruchtbare Scheune der Natur angesteckt und in Asche verwandelt werden möchte, wie dieses in mancher europäischen Gegend geschehen ist. Mit Feuer und Licht muß man sehr vorsichtig seyn, besonders, wenn die Jugend damit spielt, so wie es sich meistentheils unter unsern jungen Gelehrten zuträgt, die nicht einmal schon dem tiefdenkenden Philosophen seinen Bart weggebrannt haben, daß er nun wie ein Bube da steht und verlacht wird. Mancher Hain, wo Menschen in stiller Zufriedenheit und Ruhe lebten, wurde von diesen Aufklärern verwüstet, denn sie rannten unbehutsam mit ihren Fackeln bis unter die Strohdächer, und haben manchen ländlichen Tempel, der der Tugend und der Frömmigkeit gebaut war, durch ihre Unbehutsamkeit in Asche gelegt. Freilich schreit man noch in großen Städten, wenn starke Winde wehen, täglich aus: Gebt acht auf Feuer und Licht! allein die Herren der Literatur glauben, daß dieses nur den gemeinen Mann angehe, und nur Küche- und Ofenfeuer hierunter verstanden werden, obwohl es in sensu latiori auch auf sie sehr passend wäre.

Wenn sich in Bengalen je, welches ich für die dortige Ruhe und Zufriedenheit der Völker wirklich nicht wünsche, die heutige Art von Aufklärung aus gerechten Verhängnissen der Götter einschleichen sollte, so müßte ich vor allen den Vorschlag einer Feuerkommission machen, die von Zeit zu Zeit die Köpfe der Aufklärer besichtigen und von selben alle leicht entzündbare Materien, als Stroh und Holz, zu entfernen gebieten möchten, damit die ohnehin erhitzten Genieen nicht in Brand geriethen und mit brennenden Köpfen herum rennten. In der That scheint mir ein ziemlich großer Theil derselben den Irrlichtern zu gleichen, die den sichern Wan-

immer von den Wegen der Tugend ableiten, durch Schleichwege von dem Pfade der Wahrheit entfernen und in Sümpfe führen, wo sie ihn dann, wenn er bis über die Ohren drin steckt, fleißig sitzen lassen. Richtig ist es, daß diese feurigen Männer der Literatur meistentheils an Morästen zwischen und faulenden Wassern. Man kann von ihnen mehrere Geschichten erzählen, als eine alte Amme von den Gespenstern, und sie stellen sehr vieles Unheil unter der Jugend an; diese führen sie von den Wegen der Religion ab, dann setzten sie sich dem leichtsinnigen Jünglinge unter der Gestalt einer neuen Philosophie auf den Nacken und verfolgten ihn so erbärmlich, bis sich seine Vernunft ganz in Wildnissen verirrt und unter die Thiere gesetzt hat.

Einer der schlimmsten Geister ist der literarische Kobold; oder der Poltergeist der Gelehrten. Er reißt alles zusammen und baut nicht wieder auf. Er ist eine der schlimmsten Erscheinungen; er gab manchmal der Vernunft eine solche Maulschelle, daß sie sich nicht wieder vor ihm sehen ließ: und was das schlimmste ist, so läßt er sich heutzutage gar nicht mehr aus der Welt hinausschwören. Er regiert meistentheils auf Universitäten und in Orten, wo viele Gelehrte sind; hauptsächlich hält er sich bei Rezensenten auf.

Die gelehrte Drude, oder der literarische Alp, ist ein nicht weniger fürchterliches Gespenst. Dieses legt Jedem seine Meinungen auf und drückt einen durch seine Demonstrationen halb todt. Der Vampir der Gelehrsamkeit ist eben so wohl zu scheuen; er saugt den Gelehrten alles Menschengefühl aus dem Herzen; dann schwellen ihre Köpfe jämmerlich auf, so, daß alles am Manne nichts als Kopf ist.

Köpfe ohne Herz sind natürlicher Weise sehr wunderliche Dinge. Nun urtheile man einmal, wie es aussieht, wenn Köpfe die Sache der Herzen entscheiden sollen. In der Hauptsache frägt sich immer, ob es besser in der Menschheit ist, mehr Verstand, als mehr Herz zu haben. Ich bin für das letztere. Der Verstand hat, so lange die Welt steht, immer sehr viel Unheil angerichtet; wir verließen die simplen Wege

der heiligen Natur, und suchten, uns erkünstelte. Auch sehe ich immer, daß Menschen von großem Geiste auch große Narrheiten begangen haben, da der Mensch mit einfältig gutem Herzen durch seine Existenz das Glück der Menschen, seiner Brüder, war. Jeder Weise, den wahre Vernunft verehret, weiset uns zurück auf die Wege der einfältigen Natur — der höchste Beweis, daß sich unser Verstand verirrt haben muß. — Es ist auch wirklich wunderlich, daß wir uns anmaßen, uns den Namen gesitteter Völker, und andern den Namen Barbaren beizulegen, da doch zu keiner Zeit weniger Sitten in der Menschheit herrschten, als eben jetzt unter den Europäern. Mit dieser Eitelkeit verhält es sich eben so, wie mit allen Titeln, die uns der Stolz beigelegt hat. So nannte sich der Mensch ein vernünftiges Thier, da er doch oft die dümmsten Streiche macht, und zeigt, daß er nur ein vernunftfähiges Thier ist. So nennt sich mancher grausame Richter einen gnädigen Herrn, und mancher gute, ehrliche einen strengen Herrn, der doch nie eine Mücke beleidigt hat. Jener nennt sich Hochgeboren, wenn er gleich in einer armseligen Hütte zur Welt kam; dieser Wohlgeboren, wenn ihm schon die Natur von Geburt aus krumme Beine gab: wodurch sich klar beweiset, daß alle diese einfältigen Titel falsche Erdichtungen des Stolzes sind, die in der Natur gar keinen Platz haben, denn um's Himmels willen, wie kann ich einen Mann, der zu ebener Erde geboren ward, Hochgeboren, und einen, der krumme Beine hat, Wohlgeboren nennen! — Es ist ja eine abscheuliche Lüge — so eine Lüge, als wenn der böse, schlimme Herr „gnädig", und der gute, ehrliche Mann „gestreng" genannt wird. Wo findet man doch je einen Wilden, den die Vernunft so weit verließ, daß er sich „Eure Weisheit", oder gar „Seine Klugheit" nennen ließ? Bei den Europäern besteht meistens alles in Titeln, und diese Titel sind gewöhnlich Erdichtungen von Eigenschaften, die wir gar nicht haben. Aus eben diesem Vorurtheile der Einbildung haben wir uns auch angemaßet, uns eigenmächtig den Titel „gesittete Völker" beizulegen.

Niemand kann mir verargen, wenn mir manchmal hier-

über ein großer Zweifel kömmt; denn wenn wir die gesitteten Völker sind, so soll man vorzüglich die Sitten unter uns finden, ich finde sie aber nirgends weniger, als in Europa. Wenn ich unsere Narrheiten und Thorheiten anstaune, so finde ich wahrhaft, daß wir viel eher den Namen „Barbaren", als die Naturmenschen verdienen. Wenn ich berechne, was wir doch alles mit unserer Vernunft angerichtet haben — — Rom und Athen, der Scythe und der Gallier, Nord, Ost und West, von Pol zu Pol — ihr mögt's nehmen, wie ihr wollt — so ist alles voll Thorheit. Das große Griechenland ging uns mit großen Dummheiten vor, und das stolze Rom erniedrigte unter der Sklaverei seiner Leidenschaften die leidende Menschheit. Wir sahen das für groß an, was klein ist,. und erbten Vorurtheile und Laster der Nationen, und nicht die Tugend des Einzelnen. Ich fand, daß der Mensch immer der nämliche ist, nur hat der Narr manchmal seine Kappe verändert und der Thor seine Mütze. Immer von Stolz und Selbstliebe geleitet, verkennt der größte Theil seine wahre Bestimmung und das Glück der Menschheit. Jeder denkt nur auf sich, Jeder glaubt sich besser, gelehrter, als der Andere; Jeder will bekehren, Jeder zurechtweisen, Jeder aufklären. Welcher schrecklichen Auftritte erinnert uns nicht die Geschichte? Wie viele tausend Menschen haben wir nicht unserer Bekehrungssucht aufgeopfert! Wie grausam und abscheulich haben wir in Meriko unsere Mitmenschen behandelt! Wenn ich die Geschichte der Hottentotten und O-Tahiten durchlese, die Handlungen aller wilden Völker durchgehe, die wir Barbaren nennen, so finde ich unter ihnen jene Menge von Grausamkeiten nicht, deren uns die Menschheit mit Recht beschuldigen kann. Was sind endlich die Haupttugenden, auf die wir so stolz sind? Und worin besteht denn unsere Verfeinerung, durch die wir uns von den Barbaren auszeichnen? Sie bestehen in der großen und kleinen Politik, in der Höflichkeit, in der Art, sich in der galanten Welt zu präsentiren, in der Kunst, unter den Menschen zu leben zu wissen — dieses ist also unser großes Wesen.

Wir wollen nun einmal sehen, was denn diese Arten von Verfeinerungen aus dem Menschen gemacht haben? ob er sich dadurch zu einer höhern Würde geschwungen, oder unter den Menschen erniedriget habe? Wir wollen den Wilden mit dem Gesitteten in eine Parallele setzen.

Der Wilde

kennt wenig Bedürfnisse, und die, die er kennt, kann er leicht befriedigen; er hat also einen gewissen Vorzug am Glücke vor uns, denn wenig Bedürfnisse haben, und diejenigen, die man hat, leicht befriedigen können, ist wahres Glück, und alle Philosophen halten es dafür.

Der Gesittete.

Wir haben viele Bedürfnisse und können die wenigsten befriedigen; daher der erste Grund unserer Unzufriedenheit, unseres Unglückes; daher unser Neid, unsere Habsucht, und die Reihe der Laster, die daraus folgen.

Der Wilde

hat unrichtige Begriffe von der Gottheit; er betet manchmal ein Thier, manchmal eine Pflanze an; und opfert am Altar durch falsche Begriffe Menschen, seine Brüder.

Der Gesittete.

Unter uns Gesitteten hat der größte Theil eben so unrichtige Begriffe; wir haben einen großen Theil Bösewichter, die gar keinen Gott glauben; einen sehr großen Theil Bigotten, die seine Größe nicht kennen; einen großen Theil Gleißner, die vorgeben, als kennten sie ihn, und in ihrem Herzen dem Beelzebub opfern.

Der Wilde

opfert am Altar seiner Gottheit Menschen.

Der Gesittete.

Die Geschichte beweist, daß wir es eben so gemacht haben, daß wir noch grausamer, als die Barbaren, mit unsern Mitmenschen verfahren sind. Noch heutzutage gehen wir in Tempel, und denken im Herzen auf den Sturz eines unserer Brüder. Wir verleumden und beten; wir bestehlen unsern Fürsten und beten; wir verrathen das Vaterland und beten;

wir sprechen ungerechte Urtheile aus und beten; wir machen Kabalen und beten; wir vergelten dem Armen seinen Pfenning nicht und beten; verschlimmern den Trank, den der Arme nach seiner harten Arbeit erkauft, und beten; und verringern das Brod, das die ganze Nahrung des Elenden ist, und beten — und beten? — — plappern, müßt ihr sagen; das ist nicht beten. Gebet ist die Erhebung seines Gemüths zu Gott; es ist Kenntniß seines Wesens, das Liebe ist, und dessen Gebot Menschenliebe empfiehlt.

Der Wilde

hat keine Gesetze; bei ihm entscheidet die Gewalt, wie das Recht.

Der Gesittete.

Wir haben Gesetze und halten sie nicht; hier untergräbt sie die Macht, und dort die Gewalt; hier verdreht sie die Politik; hier macht die Kunst aus Recht Unrecht. Da steht Menschenfurcht und Zittern vor den Großen, und der Feige verurtheilt den unschuldigen Armen. Hier ist Eigennutz, und Gold überwiegt auf der Wage der Gerechtigkeit die billige Sache der Menschheit. Freche Buben entheiligen die Unschuld, und verurtheilen, fesseln Leben, Ehre, Vermögen, Religion und Gewissen; Schmeichler stürzen; Verleumder tödten; Heuchler rauben, und wo schützt Recht wider die Gewalt der verdorbenen Sitten? Durch's Recht verliert man oft die gerechte Sache, und dumme Meinungen von Richtern verurtheilen öfter, als kluge Gesetze.

Der Wilde

ist roh, kennt keine Künste, keine Wissenschaften.

Der Gesittete

ist fein, aber seine Feinheit ist schlimmer, als Rohheit; er kennt die Kunst, aber verwendet sie nicht zum Wohl der Menschheit, so auch seine Kenntnisse, seine Wissenschaften. Der Feinere sucht den Feinen, der Klügere den Klugen zu betrügen. Man hat die Philosophie zu einer Närrin, die Dichtkunst zu einer Schmeichlerin und die Rhetorik zu einem Waschweibe gemacht: selbst die Theologie mußte zu einer

Hofdame werden. Alles hat seine Leitung verloren. Der menschliche Verstand hat ausgeartet, denn Leidenschaften regieren ihn, nicht Tugend. Wie elend sind unsre Künstler! sie sind Bettler der Großen. Vom schöpferischen Pinsel an bis zum dichterischen Kiel ist alles Sklave. Ich sah Menschenwürger malen, und der Maler kränzte ihre Schläfe mit Lorbeern, da man ihnen Epheu und Dorne hätte zumalen sollen. Ich hörte Dichter singen, die Cyklopenknechte vergötterten und Viehdirnen zu Musen machten. Was nützen Künste und Wissenschaften, wenn sie uns nicht zu besseren Menschen bilden? und in wie fern sind wir denn bessere Menschen geworden? Was ist denn unsere heutige Erziehung? Viel lesen und wenig denken, von allem schwätzen können und wenig handeln; eine Menge Titelblätter auswendig lernen; einen Vogel in fünferlei Sprachen zu nennen wissen; schön tanzen, zierlich fechten, hübsch lächeln können — — alles das ist Sitte. Meine Meinung ist, diese Erziehung mache noch keine Männer. Was nützt es der Menschheit, wenn ich weiß, was dieser und jener von der Tugend gesprochen hat, wenn ich die Tugend nur dem Namen nach kenne? Handeln lernen, und durch Beispiele lernen, das ist Erziehen: so sind wir nichts, als Buchstabenmenschen, und werden sammt alledem, was wir gelernt haben, das werden, was Umstände und Leidenschaften aus uns machen.

Der Wilde

hat keine Mittel zur Selbstbildung; keine Akademien, keine Universitäten, keine Erziehungshäuser, keine Philantropine.

Der Gesittete

hat in Europa alles das, und wir sind doch nichts, als verfeinerte Barbaren. Auf hohen Schulen herrscht Ehrgeiz, Rechthaberei, Stolz, Verfolgungssucht; diese verderben wieder alles das, was die sanftern Künste im Menschenherzen gut machen sollten. Einer beneidet den andern um seinen Witz, um seine Erfindungen; Jeder will die Wahrheit heller sehen, und haucht den Spiegel an, aus welchem sie sich zeigt. — Heilige Vernunft! Welch ein unerklärbares Räthsel ist mir

der Mensch! — Vor deinen Richterstuhl trete ich hin; ich bitte dich, entscheide, ob wir die gesitteten Völker wirklich sind, oder die Barbaren.

Die Stimme der Vernunft.

Mensch! wenn du diese Frage beantwortet haben willst, so wisse zuvor, was Sitte genennt wird.

Im ganzen Menschengeschlechte liegt die Fähigkeit zur Vervollkommnung, das heißt: die Fähigkeit, dem Wahren und Guten näher zu kommen, und hierin liegt der Grund der Sittlichkeit.

Die Erkenntniß des Wahren und die Ausübung des Guten ist Sittlichkeit.

Sitten hat das Volk, das das Wahre erkennt und das Gute ausübt.

Ihr Europäer seyd durch Bildung eures Verstandes der Erkenntniß des Wahren näher gekommen, als die, die andere Welttheile bewohnen; allein, da ihr das erkannte Wahre nicht in Ausübung gebracht habt, so könnt ihr euch noch keiner Sittlichkeit rühmen.

Die Erkenntniß des Wahren ist der Gegenstand der Ausbildung des Verstandes; die Ausübung des Guten der Gegenstand der Ausbildung des Herzens.

Ein Mensch, der seinen Verstand bildet, ohne sein Herz zu bilden, artet aus, und wird ein schlimmeres Wesen, als ein Thier, denn nur die Vernunft erhebt den Menschen über das Thier, und wenn diese Vernunft nicht das Herz bildet, so erniedrigt sich der Mensch unter das Thier; er wird boshafter. Ein Thier, das stärker, als das andere ist, ist auch schlimmer; da nun der Mensch durch die Kräfte seines Verstandes zum stärksten Thier wird, so wird er auch das schlimmste, wenn er nicht die Bildung seines Herzens mit der Bildung seines Verstandes vereint: und dieses geschieht nun bei euch. Die meisten Menschen bilden ihren Verstand, ohne ihr Herz zu bilden, und dadurch arten sie aus und werden schlimme Wesen, die nur von Leidenschaften geleitet werden.

Ihr, die ihr euch gesittet nennt, unterscheidet euch also von den Barbaren dadurch, daß diese noch die originelle Anlage und ursprüngliche Güte zur Bildung haben; ihr aber die eurige bereits vollkommen verdorben, und eurem Wesen ganz eine andere Richtung gegeben habt.

Da nichts in der Natur ohne Wirkung und Folgen ist, so habt ihr bereits euren Verstand schon so verdunkelt, daß ihr nicht mehr zur Erkenntniß des Wahren und Ausübung des Guten gelangen werdet, bis nach dem Gange der Dinge und nothwendig daraus entspringenden Revolutionen ihr einsehen werdet, daß die Erkenntniß des Wahren mit der Ausübung des Guten im menschlichen Leben nothwendig vereint seyn müsse, ohne welchem der Mensch sonst nur im Falschen und Bösen wandelt. In dieser Rücksicht könnt ihr euch zuverläßig prophezeihen, daß die nunmalig barbarischen Gegenden in kurzem aufgeklärter, als ihr seyn werden, und eure Verfassungen nothwendig, weil sie ohne innerliche Stütze, das heißt: ohne Tugend sind, sinken und ihren Untergang finden müssen; aus welchem Chaos dann sich das Gute wieder entwickeln und erkennt werden wird, nach welchem Maß der Erkenntniß sich allezeit das Schicksal künftiger Staaten messen und ihre Dauer sich bestimmen lassen wird.

Eine Frage.

Wäre denn kein Mittel, diese Folge zu verhindern?

Vernunft.

Dieses Mittel liegt am nächsten bei euch, ihr erkennet es aber nicht. Es heißt: Religion, Christuslehre.

Dieser lehrte euch das Wahre erkennen und das Gute ausüben. Durch Befolgung dieser heiligen Lehre würdet ihr euch allein erhalten: aber eure angenommenen Gewohnheiten widerstreben dieser Lehre der menschlichen Glückseligkeit, die nur mancher Edle im Stillen in seinem Herzen fühlt, der ihren Grundsätzen getreu war.

Nur Liebe kettet Menschen an Menschen; wo diese aufhört, wird der Mensch zum Henker des Menschen.

Ursache des menschlichen Unglücks und des Verfalls der Staaten.

Selbstliebe; Privatinteresse stürzt die Liebe zum Ganzen, das Interesse des Ganzen.

Folgen.

Habsucht, Betrug, Neid, Menschenhaß, Verfolgung, Beleidigung, falsche Politik, Unversöhnlichkeit, Zwietracht, Verleumdung.

Diese untergraben die Stützen der Staaten, als:

Liebe zum Vaterland, Liebe zum Fürsten, Treue, Anhänglichkeit, Verbrüderung, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe.

Wirkungen.

Verwirrung, und die daraus entstehenden Laster.

Folgen.

Umsturz und Verfall.

Nur Tugend ist's, die uns erhält,
Denn ohne sie verfällt die Welt.
Nach kurzem Umlauf ein'ger Jahren
Sind wir die Wilden und Barbaren.

Ein Staat, beraubt von guten Sitten,
Der nähert sich mit Riesenschritten
Dem Untergang und dem Verfall:
So gings von jeher allemal.

;eim höchsten Reichsgerichte der Thiere anhan= 'nde Streitsache der ehrsamen Gemeinde sämmt= her Gänse wider das ganze Menschengeschlecht, ?gen widerrechtlich ihnen von diesem abgenom= enen Federkielen, und daraus enstandenen höch= sten Unheil der Menschheit.

Lange schon fühlte die ehrsame Gemeinde der Gänse das recht, das ihnen von den Menschen zugefügt wurde, die) ohne der geringsten Anfrage ihrer Schwungfedern bedienten,) selbe zu Schreibkielen bestimmten. Es ist dieses ein Tri= , sagte eine der ältesten unter ihnen, den wir nicht länger hr entrichten wollen, noch können. Es ist daher unmittel= nöthig, daß wir uns über diese Sache berathschlagen, was und welche Art wir uns dieser Abgabe und Zwangs= t entledigen können. Sämmtliche Gänse entschlossen sich , einen Landtag zu halten, zu welchem sie auch die Schwa= und Enten, Kraniche, Raben und Indianen und alles, ; dort und da eine Feder zur Schreiberei ablieferte, öffent= konvozirten.

Der Tag zur Konsultation war bestimmt. Es war eine ne Wiese, ringsumher mit Wald umrungen; ein Bach nahe vorbei, und jenseits lag ein schönes Dorf. Dieses der Platz zur Versammlung. Schon am frühen Morgen, die Sonne aufging, ruderten zwanzig zu zwanzig in den hen daher, und erhoben majestätisch ihre langen Krägen Himmel. Einige kamen geflogen, andere wackelten zu einher: mit einem Worte: bis gegen 9 Uhr Morgens schon alles versammelt, und einer der ältesten Ganserer, man Gargs nannte, bestieg einen etwas erhabenern Hü= und fing so an:

s wär' unnöthig, ihr Brüder! euch der Würde unserer men Gemeinde zu erinnern, und alle ehrwürdige Thaten :er Voreltern in euer Gedächtniß zurückzurufen, durch die uns um das sämmtliche Menschengeschlecht unendlich ver=

dient gemacht haben. Ihr wisset, was alles in den Annalen und Jahrbüchern von uns aufgezeichnet steht; noch gedenket ihr der Ehrenbezeugungen, die uns das stolze Rom selbst erwies, da es unsrer Sorge die Rettung des Kapitols zu danken hatte. Ich will hier jene Pracht nicht mehr anführen, mit welchen wir von dem römischen Senate bewillkommt worden sind, und will die Ehre verschweigen, die man uns erwies, als uns Rom öffentlich in Sänften herum trug. Alles das ist euch wohl bewußt. Nun erinnert euch, Brüder! an die Größe, von der ihr herabgesunken seyd: einst wurden wir von den Römern vergöttert und unsere Beinamen unter Roms Helden gezählt; nun — nennt man uns dumme Gänse, als wenn unser Geschlecht je fähig wäre, seine Würde zu vergessen. Wir, die wir an den Tafeln Roms saßen, werden nun wie Sklaven in die Ställe der Bauern versperrt, und unsere Leiber, die Rom einbalsamirte, mißhandelt, gerupft und beschimpft und als Braten an Kirchweihfesten aufgestellt. Man raubt unsern Schwingen die Kiele, und mißbraucht sie zu verschiedenen, der Menschheit schädlichen Schreibereien. Es ist so weit gekommen, daß man uns, die wir die unschuldigen Theile sind, schon als Mitschuldige der abscheulichsten Mißbräuche erkennt, die mit unsern Kielen getrieben werden. Schon fällt die Schande auf uns; es heißt: der führt einen dummen Kiel; jener einen groben, dieser einen unflätbigen, und so fort. Unsere Ehre sinkt, ihr Brüder, und unsere großen Thaten werden bald in den Jahrbüchern erlöschen; aber noch ist es Zeit, uns zu retten. Freilich werden manche von euch denken: es ist ja unserm Geschlechte eine nicht geringe Ehre, daß die Menschen unsere Federkiele, respektive uns in ihren allerwichtigsten Geschäften beiziehen; daß wir Zutritt zu den Gerichtsstellen, zu den Akademieen, und selbst in die geheimen Kabinete der Könige haben, daß wir Mitarbeiter in alle dem sind, was in dem Fache der Politik sowohl, als der Gelehrsamkeit ausgemacht wird — ja, daß wir sogar der Menschheit unentbehrlich geworden: allein, meine Brüder! wenn man erwägt, wie viel Schmierereien im Fache der Gelehr-

samkeit, wie viel ungerechte Urtheile in den Gerichtsstellen, und wie viel der Menschheit schädliche Plane an den Höfen ausgearbeitet werden, und daß wir auch als Theilnehmer an alle dem, was geschmiert, gekritzelt und gekratzt wird, wahrhaften Antheil haben, so finde ich höchst nöthig, uns gegen den widerrechtlichen Nothzwang zu empören, und uns, respektive unsere Federkiele, zu keinem Geschäft mehr brauchen zu lassen: weil wir aber vorsehen, daß uns, oder unsere Federkiele, welches gleichviel ist, als nützliche Mitarbeiter die Menschen aus ihren Diensten zu lassen, keineswegs zugeben werden, so wäre ich der Meinung, daß unsere ehrsame Gemeinde sogleich den Weg Rechtens ergreifen, und vor dem höchsten Reichsgerichte der Thiere gegen die Menschen Klage stellen sollte.

Hier schwieg der Redner, und man holte die Vota der ehrsamen Gemeinde ein.

Eine einzige unter den Gänsen erhob ihre Stimme, und brachte einen Zweifel gegen den Redner vor. Ich finde, sagte sie, daß der Herr Redner seine Sache schön und vollständig erwiesen hat, nur kömmt mir der Zweifel, ob sein Schluß nicht unrichtig sey, da er die Wesenheit der Gänsekiele so wesentlich mit uns verknüpft. Wahr ist es, daß die Menschen sich in Abnahme unserer Kiele ein Vorrecht herausnehmen, welches wir in die Länge nicht mehr geduldenkönnen; allein, daß man uns als Mitgehilfen ihrer Arbeiten ansehen könne, scheint mir etwas zu übertrieben.

Der Ganserer erwiederte hierauf: klug ist eure Einwendung, aber ich will sie euch sogleich wiederlegen. Ihr werdet euch erinnern, daß von den ältesten Zeiten her sowohl Griechenland als Rom alles im Namen des Ganzen ausgefertigt hat, wenn es auch das Werk eines Theiles war; so z. B. hieß es: Cäsar hat in dieser Schlacht gewonnen, wenn gleich seine Soldaten und nicht er den Sieg erfochten haben. Aus dem nämlichen Rechte können wir Gänse sagen: Wir haben dieses oder jenes Werk geschrieben, wenn es gleich nur einer unsrer Kiele geschrieben hat, denn das Verhältniß des Verdienstes eines Cäsars gegen die von seinen Soldaten gewonnene Schlacht ist eben so, wie

2 *

das Verhältniß des Verdienstes der Gänse gegen das, was mit ihren Kielen geschrieben wird.

Hier schwieg alles, denn man sah, daß Gargs die überzeugendsten Beweise und die gründlichste Philosophie hatte. Nun war es ausgemacht, unter Gargsens Vorstande eine Deputation zum Reichsgericht der Thiere zu schicken.

Die Deputation wird abgesandt.

Da es beschlossen war, daß die Deputation abgesendet werden sollte, wurde dem Gargs die Auswahl des Ausschusses überlassen, und hierüber hielt er diese kurze Anrede:

Meine Brüder! ich zweifle im Geringsten nicht, daß eure Fähigkeiten und Einsichten und auch eure Verdienste für unsere ehrsame Gemeinde von gleichen Vorzügen sind, so daß es mir wirklich schwer wird, unter so vielen von gleichen Verdiensten eine Auswahl zu treffen; allein ihr werdet es mir nicht verargen, daß ich in dieser Lage, da es um das Wohl unserer Aller zu thun ist, mehr die Politik, als mein Herz zu Rathe ziehe. Mein Herz würde jeden von euch wählen; allein die Politik befiehlt mir, jenen den Vorzug zu geben, die größere Köpfe und höhere Bäuche haben, denn ich beobachtete unter den Menschen, daß große Köpfe und ansehnliche Bäuche zu Deputationen vorzüglich geschickt sind, und meistens eher, als ein magerer Gelehrter, gewählt werden. Was die Ursache seyn mag, kann ich als eine arme Gans freilich nicht bestimmen; vermuthlich liegt der Grund darin, daß das Vorurtheil meint, derjenige, der zehnmal mehr verdaut, als ein anderer, müsse auch zehnmal geschickter seyn, und in einem großen Kopfe müsse mehr Verstand, als in einem kleinen Platz haben. Obwohl ich nun dagegen sehr viel einzuwenden hätte, so ist es doch rathsamer, bei dem alten Herkommen zu bleiben.

Nun wurden sechs Gänse zur Deputation gewählt; drei, die schon 17 Wochen bei einem Bräuer, der das schlechteste Bier sott, und drei, die 10 Wochen bei einem Bäcker, der das kleinste Brod hatte, in der Mast waren. Die wackelnde

Kompagnie inkaminirte den Prozeß, und vom Reichsgerichte der Thiere wurde dem beklagten Menschen ein Anwalt ex officio aufgestellt. Es war der Fuchs Reineke — ein Mann der allgemein berühmt und an allen Höfen bekannt war. Man wunderte sich sehr unter den Thieren, wie man den Menschen diesen verschlagenen Kopf zum Sachwalter hatte geben können, da man natürlicher Weise vermuthen konnte, daß er dem Ganserer weit würde überlegen seyn, und man ohnehin wußte, daß eine kleine Antipathie zwischen ihnen beiden obwaltete; allein das höchste Reichsgericht der Thiere wollte seine Unpartheilichkeit zeigen, da es dem verschlagensten seiner Köpfe die Sache der Menschen zu vertheidigen gab.

Der Prozeß fängt an, und wird entschieden.

Gargs übergab seine Klage. Fuchs Reineke begehrte vor allen cautionem de judicio fisti et judicatum folvi, und da die Gänse ohne Geld waren, so begehrte er, die gemästeten Deputirten ad depositum judiciale zu nehmen. Das geschah. Der magere Gargs, der auch ein kniffiger Kerl war, sah es vorher, und wählte daher die ansehnlichsten Brüder aus der Gemeinde; denn es ist besser, sagte er in jure, wenn ich den Prozeß verlieren sollte, daß diese, als daß ich aufgefressen werde.

Die zweite Einwendung, die Fuchs Reineke machte, war, daß eine Gans nicht personam in judicio standi hätte, und dies wollte er von daher beweisen, weil das Frauenzimmer insgemein unter den Menschen in Gerichtshöfen zu erscheinen ausgeschlossen wäre; diese aber mit den Gänsen sehr viele Aehnlichkeit hätten. Allein Gargs widerlegte ihm diese Spitzfindigkeit aufs schönste, indem er ihm das argumentum distinquirte, und sagte: es wäre nur von Gänsen, aber nicht von Ganserern zu verstehen. Er führte bewährte Proben an, um zu beweisen, daß er sogar unter den Advokaten sehr viele Ganserer gesehen hätte; im Eifer aber betitelte er den Fuchs Reineke einen Winkelagenten. Dieser aber bewies ihm soglcich, daß ein Fuchs gar nicht Ursache hätte, ein Winkelagent zu

[illegible], und daß, wenn je einer ein Winkelagent wäre, er sich [illegible] zum wahren Rechtsanwalt hinaufschwingen würde. Er [illegible] ihm, daß es Schulfüchse und Rechtsfüchse ohne den geringsten Widerspruch gegeben habe, und noch immer geben werde.

Der Fuchs sagte weiter: was die Hauptsache anbelange, so wäre das Rupfen ein Jus perpetuum des Stärkern, folglich auch das Gänserupfen unter den Menschen, als den stärksten Thieren. Die Abnahme der Federkiele wäre eine Art von Scharwerk, und könnte ungefähr aus dem nämlichen Rechte bewiesen werden: auch sey diese Abnahme gar kein Eingriff, sondern vielmehr ein billiger Tribut, welchen die Gänse, als Mitgenossen des gemeinschaften Lebens, und wegen ihnen hieraus entsprießenden Vortheilen nach dem allgemeinen Völkerrecht zu geben schuldig wären.

Gargs sagte entgegen: das Jus perpetuum und Scharwerksrecht müsse erst erwiesen werden, und was den Tribut belange, so wüßte er weiter keine Vortheile, die die Gänse unter den Menschen im gesellschaftlichen Leben ziehen, ausgenommen, daß man sie die reine Luft schnaufen und Gras fressen lasse, wofür sie aber des Jahrs zweimal gerupft, und endlich gar gebraten werden. Ich sehe gar nicht, replizirte Reineke Fuchs, daß die Menschen die Beschuldigung verdienen, die ihnen Gargs macht; ich finde vielmehr, daß die Gänse unter den Menschen auf die nämliche Art, wie die Menschen selbst behandelt werden; was können sie mehr fordern? Das Federausrupfen ist eine Art von Abgabe; von dieser ist auch der Bauer und Bürger nicht befreit; was das Abwürgen betrifft, so werden sie hiedurch den Helden gleich, die für die Ehre abgethan werden; nun genießen sie gleiches Bürgerrecht, es ist also gar kein Grund der Beschwerde da.

Gargs stellte wieder entgegen vor, daß die Gänse nur das Beschwerliche in der menschlichen Gesellschaft, respektive das onerosum, keineswegs aber das utile zu genießen hätten.

Reineke refutirte diese Einwendung dadurch, daß er sagte: dieß sey nicht die Schuld der Menschen, sondern die Ursache

liege vielmehr in der Dummheit der blöden Gänse, die freilich, so lang sie als Gänse herumgehen, für Gänse werden angesehen und behandelt werden. Sie sollen es auch, wie die Füchse machen, sagte er, die sich in andere Kleider einzuhüllen gewußt, und nun den Zutritt in den ansehnlichsten Häusern haben, auch manches Geschäft incognito schlichten, und zum Vortheil der übrigen Füchse, ihrer Brüder, bewerkstelligen. Es sey dumm, daß eine Gans als Gans Ansprüche auf Ehrenbezeugungen machen will; sie soll nur ihre Federn verstecken, und Gänsfüße, ein Fichu, oder eine Angloise anziehen, so werden ihr von allen Seiten Komplimente gemacht werden: sey es aber ein Ganserer, so hätte er eine Perrücke aufzusetzen und ein ansehnliches Kleid anzuziehen. Was den Einfluß in Geschäften belangt, so können Gänse freilich nie zu wichtigen Dingen gebraucht werden, sie sollen sich daher mit den Füchsen alliiren, und diesen einige Gänse zum Auffressen darbieten, so werden sie sicher durchschlüpfen, und nach Gestalt der Sache auch nach und nach in der Welt placirt werden können. Da nun dieses wirklich so ist, so haben die Gänse gar keinen Grund ihrer gestellten Klage.

Der arme Gargs wußte nicht, was er weiter hierauf sagen sollte, und das Reichsgericht der Thiere erkannte zu Recht, daß die Menschen von der von den Gänsen wider sie gestellten Klage absolvirt, und die Gänse in alle Unkosten condemnirt seyn sollten. Zu welchem Ende denn Fuchs Reineke berechtigt seyn soll, zur Befriedigung seines Deservits die in deposito sitzenden Deputirten aufzufressen; pro sportulis aber hätte die Ganschaft 40 wohlgemästete Gänse zum Reichsgericht der Thiere einzusenden.

Unterredung des Sachwalters Gargs mit Reineke.

Als der Prozeß entschieden war, machte der Anwalt der Gänse bei Fuchs Reineke seine Abschiedsvisite. Fuchs Reineke empfing ihn mit aller Hoflichkeit, und sie hatten eine lange Unterredung miteinander, die ungefähr so lautete:

Reineke. Nur herein! nur herein, Herr Gargs! Es

... mich recht, die Ehre zu haben, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen. Sie haben ihre causam trefflich vertheidigt.

Gargo. Sie belieben meiner zu spotten.

Reineke. Behüte der Himmel! eine üble Causa kann nicht besser defendirt werden.

Gargo. Wie das? Eine üble Causa? — Ich dächte doch, sie wäre nicht so ungerecht gewesen.

Reineke. Sie sind ein trefflicher Mann, Herr Gargo! aber Sie kennen die Welt nicht genug.

Gargo. Wie das?

Reineke. Ihre Causa war zwar intrinsece gut, aber nicht extrinsece.

Gargo. Was soll das heißen?

Reineke. Es heißt so viel, daß, wenn Sie auch je gewonnen hätten, so wär's so viel gewesen, als hätten Sie verloren.

Gargo. Und wie?

Reineke. Es hätte ja allezeit in executione gefehlt. Wenn Ihnen auch das Reichsgericht der Thiere den Sieg zugesprochen hätte, so wär' es ja niemal im Stand gewesen, zu exequiren, denn was kann das Thierreich gegen die Menschen?

Gargo. Sie haben wohl recht.

Reineke. Nicht wahr? Daher ist es bei unserm Gerichte auch schon zum Gesetze gemacht, daß die Thiere alle Prozesse wider die Menschen verlieren.

Gargo. Aber warum das?

Reineke. Eben darum, weil wir keine Exekution haben; und was nützt ein Urtheilspruch ohne Exekution?

Gargo. Aber warum stürzen Sie die Partheien in Unkosten? Es wäre ja besser, Sie wiesen einen gleich ab.

Reineke. Das kann nicht seyn. Davon müssen sich die Gerichtsstellen und besonders wir Anwälte erhalten. Ich hab' es mir bereits zum Plan gemacht, die Prozesse so viel als möglich zu vervielfältigen. Sie müssen auch denken, daß das Gericht der Thiere nicht wegen dem Wohl der Thiere, sondern die Thiere wegen dem Wohl des Gerichts da sind.

Gargs. Hätten Sie mir doch das eher gesagt!

Reineke. Ei, ei! ich hätte ja gegen meinen eigenen Vortheil gesprochen, und so wären die Deputirten nicht in die Falle gegangen.

Gargs. So, in die Falle —

Reineke. Ja, in die juridische Mausfalle. Der muß eine gute Nase haben, der den Speck riecht, ehe er sich fängt.

Gargs. Was Sie mir nicht alles sagen! —

Reineke. Ich sag' es Ihnen nur als ein Gerichts-Kollega. Es ist nicht nothwendig, daß Sie es wieder erzählen; es sind Geheimnisse, die unter uns bleiben müssen. Wenn das die Gänse einsähen, würden Sie, Herr Gargs, als Gänseadvokat bald überflüssig seyn.

Gargs. Bei meinen Federn! ich sage kein Wort.

Reineke. Leben Sie wohl. Wenn Sie die 40 Gänse pro expensis überschicken, will ich Ihrer auch nicht vergessen.

Wirkung der Politik auf den Ganserer und die Ganschaft.

Hier reiste der Gargs ab, und als er zurückkam, wurde er gar nicht gut von den übrigen Gänsen empfangen. Ueber den verlornen Prozeß war alles höchst mißvergnügt, und man resolvirte, eine Deputation zum König der Thiere selbst abzuschicken. Zum Unglücke für die Gänse war ein naher Freund des Fuchs Reincke Favorit des Löwens, und sie waren schon abgewiesen, ehe die Deputation ankam, denn Reineke wußte es also zu schlichten, daß ihm die 40 Gänse nicht mehr auskamen.

Es war resolvirt, die Unkosten zu bezahlen; nun entstund die Frage: ob man die Gänse durch's Loos bestimmen, oder sich selbst sollte wählen lassen. Um die Sache zu vollenden, mußte man wieder Herrn Gargs angehen. Dieser wußte es durch seine Beredtsamkeit dahin zu bringen, daß sich statt 40 Gänsen 80 erboten. Man wird sich wundern, wenn man denkt, wie es Gargs anging; allein Gargs war ein Gänse-

rer, der die Herzen der Gänse kannte und ihren Enthusiasmus ins Feuer zu setzen wußte. Unsterblichkeit, schrie er, und ewiger Nachruhm erwartet diejenigen, die sich einem so rühmlichen, für's Wohl des Ganzen gewagten Unternehmen freiwillig für die Gansheit aufopfern. Eure Bilder werden euch in Marmor aufgestellt, und eure Namen unter den Reihen der Helden verewigt werden. Man wird eure Bilder erkennen, und die alten Gänse werden ihre jungen Gänse zu euren Statuen hinführen und ausrufen: Seht, Kinder! das waren Gänse! Gänse, wie es unter uns nun keine mehr gibt.

Diese Anrede verursachte unter dem ganzen Gansvolke einen solchen Enthusiasmus fürs Gute, daß nicht allein Gänse, sondern auch Enten und Indianen herbei kamen, die sich zum Wohl der Gansheit wollten auffressen lassen. So zogen sie in langen Reihen aus der Gansstadt und eilten dem Reichsgerichte der Thiere zu. Als sie dort ankamen, wurden sie Herrn Reineke präsentirt, der nun natürlicher Weise mit dem Gänseadvokaten Gargs auf das beste zufrieden war. Die Gänse wurden unter die Vornehmen des Thiergerichts ausgetheilt und aufgefressen. Nun kam dem Löwen ein Skrupel, den Ueberrest über die entschiedene Summa aufzuzehren. Doktor Fuchs Reineke bat also darum. Es ist die erste Nothwendigkeit für einen Politiker, sagte er, daß man sich ein dictamen mache. Ich fresse die übrigen Gänse nicht darum auf, sagte er, weil sie das Gericht nicht kondemnirt hat, sondern darum, daß ich ihnen den Vortheil der Verewigung nicht raube. Es wäre grausam, ihnen ihre Bitte abzuschlagen, die sich doch auf einen so edeln Enthusiasmus gründet: und hier fraß Fuchs Reineke und Kompagnie den Ueberrest. Die zurückgebliebenen Gänse arbeiteten einstweilen, ihre Brüder zu verewigen. Sie machten marmorne und metallene Gänse, und setzten sie andern zum Beispiele auf.

Fuchs Reineckens erstes Geschäft war aber, an Herrn Gansadvokat Gargs zu schreiben und sich für das Ueberschickte zu bedanken. Der Brief hieß so:

Wertheſter und Würdigſter!

Ich ſehe, daß Sie in allen Stücken ein ausgemachter Mann ſind, der noch im Ganzen wichtige Dienſte leiſten wird. Sie wiſſen, als ein wahrer Politiker, ſich der Schwäche der Gänſe zu bedienen, und ihre Herzen durch Enthuſiasmus und Vorurtheile zu unſerm Beſten zu leiten. Solche Perſonagen ſind uns wichtig und nicht genug zu bezahlen. Sie dürfen daher auch auf die Erkenntlichkeit unſerer Thier-Generoſität rechnen. Jupiters höchſte Güte hat bereits Ihre Seele zu einer ganzen Fuchsſeele umgeſchaffen: auf meine Fürſprache würd' er ihnen auch unſre Fuchskleidung überſchickt haben; allein Sie werden als Ganſerer Ihre Rolle viel beſſer ſpielen, und doch Fuchs ſeyn können, und um ſo weniger bemerkt werden. Der Wolf war manchmal bemüßigt, einen Schafpelz zu Vollendung ſeiner Plane anzuziehen. Jupiter erhalte Sie lange zu unſrem Beſten. Zum Beweiſe meiner vollkommenſten Freundſchaft und Erkenntlichkeit habe ich die Ehre, Ihnen eine Kiſte voll Fuchswedel, als das Symbol der höchſten Klugheit und Politik, zu überſchicken, der ich verharre

Reineke Fuchs.

Dieſer Brief nebſt der Kiſte voll Fuchswedel wurde in dem Lande der Gänſe auf das heiligſte aufbehalten. Gargs war nun vollkommener Herr unter den Gänſen. Wenn Fuchs Reineke Luſt hatte, Gänſefleiſch zu eſſen, ſchickte ihm Gargs eine Deputation, und da denn die Gänſe nicht mehr zurückkamen, gab Gargs vor, Fuchs Reineke werde ſie vermuthlich in Geſchäften gebraucht haben: und die Gänſe konnten gar nicht begreifen, wie ſie auf einmal in ſo großen Kredit bei Fuchs Reineke gekommen waren, der alle Augenblicke, um ſich in wichtigen Angelegenheiten auszuhelfen, um eine Deputation Gänſe ſchrieb.

So lang die Welt ſteht, ſagte eine alte Gans, hatten wir nie ſo viel beim Reichsgerichte zu thun; ganz natürlich, erwiederte Gargs, die Welt wird alle Tage klüger.

Verschiedene Bittschriften, die von verschiedenen Thieren dem Tiger aus Bengalen auf seine Reise durch Europa sind mitgegeben worden, um durch seine mächtige Empfehlung die darin stehenden Gesuche zu betreiben und zu unterstützen.

Bittschrift der Raben.

In Unterthänigkeit sind wir gezwungen, dem ruhmvollen Menschengeschlechte unsere traurige Lage gehorsamst vorzustellen, indem wir seit vielen Jahren her so außer Acht gesetzt worden, daß wir vollkommen außer Stande sind, uns weiter fortzubringen, und ehrlich, wie es Raben gebühret, zu ernähren. Ein ruhmvolles sämmtliches Menschengeschlecht wird sich gnädigst unserer guten Dienste erinnern, die wir auf allen Schädelstätten, Richtstätten, Schnell- und andern Galgen durch baldiges Wegfressen der dort aufgehangenen Menschen treu und redlich geleistet, also durch Reinigung der Luft uns ein nicht geringes Verdienst erworben haben. Nun kann es uns nicht anders, als schwer fallen, daß man uns so unverantwortlich täglich unsere Nahrung schmälert und so viele Braten entzieht, die nach allen Rechten der Natur uns zur Speise bestimmt waren. Wir hätten billig Ursache, uns wider manchen Todtengräber zu beklagen, der dem Element der Erde dasjenige anvertraut, was seiner trefflichen Eigenschaften gemäß nothwendig in dem Element der Luft hätte verwesen sollen. Da denn durch diese widerrechtlichen Eingriffe unsere Lebensumstände täglich verschlimmert werden, so sind wir gedrungen, ein ruhmvolles Menschengeschlecht um gnädigste Remedur anzuflehen, und selbes gehorsamst zu bitten, uns wieder dort und da einen größern Brocken zukommen zu lassen, und in gnädigste Erwägung zu ziehen, daß wir seit vielen Jahren her nur mit magern Bauern, oder einem armseligen, lumpigten Burschen uns haben begnügen müssen. Wir verlangen nur, was unser ist, nämlich das Fleisch, und wollen

…ern alle Perrücken, bordirte Kleider, oder was uns sonst nicht …gehört und in den Augen der Menschen einen Werth haben mag, restituiren, und uns mit dem Körper allein zufrieden geben.

Da nun Jedem das Seinige gebührt, so hoffen wir von der Billigkeit des ganzen Menschengeschlechts, daß es uns in Zukunft die größern Diebe nicht mehr durch die Todtengräber entziehen, sondern durch unsern aufgestellten Lieferanten, den Henker, der Luft gnädigst zu überliefern keinen Anstand mehr nehmen werde, die wir gehorsamst verharren

Rabenstein.

Sämmtliche Schwarzvögel allda.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Die Raben sind nach der dermaligen, in Europa allgemein angenommenen Gewohnheit ab- und dahin anzuweisen, daß sie sich mit Verzehrung der kleinen Diebe gleichwohl begnügen lassen sollen, da ihr petitum wegen Aufhangen der größeren Diebe nicht Statt hat.

Bittschrift der Hasen.

Dem sichern Vernehmen nach sollen sich unter dem Menschengeschlechte eine Menge Hasenfüße und Hasenherzen befinden, die, wir wissen nicht auf welche Art, sich unter die menschliche Gesellschaft begeben haben, und von uns meineidig entlaufen sind. Nach den seit vielen Jahren unter uns Hasen und den Menschen errichteten Verträgen glauben wir uns vollkommen berechtigt, all' dasjenige zu unserm Hasengeschlechte zurückzufordern, was billig als ein Hasenherz oder Hasenfuß kann angesehen werden, und wir glauben im Geringsten nicht, daß ein ruhmvolles Menschengeschlecht einigen Anstand daran nehmen wird, indem ein Hasenfuß und Hasenherz ohnehin sehr wenig nützen und brauchbar seyn wird; die wir ꝛc. ꝛc.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Den Hasen ist zu bedeuten, daß die Hasenfüße und Hasen-

[illegible] Windhunde [illegible] als dem [illegible] den Pferden voranspringt und vor den [illegible] trifft, denn unsers mindesten Erachtens glau- [illegible] hiedurch in etwas erniedriget zu sehen. [illegible] man, daß manche Herren ihre Läufer schon [illegible] haben, so, daß nicht einmal schon man- [illegible] laufen mußte; welches aber bei [illegible] will uns die Natur vollkommen [illegible] der Menschen, denen sie eine andere [illegible]

[illegible] Expeditionen zehnmal [illegible] Concento zu [illegible]

[illegible] Suppe und [illegible]

[illegible] Sinnlichen Kaiser- [illegible]

Erinnerung der sämmtlichen Lauferschaft.

Wir danken wirklich aus gefühlvollem Herzen den Windhunden für ihre gute und redliche Meinung, daß sie uns durch Anerbieten ihrer Hilfe unsrer beschwerlichen Dienste entledigen wollen. Ihr Vorschlag ist um so edler, als selber ganz ohne Interesse ist, indem sie weder Monatgage, noch Livree fordern, sondern sich nur mit einem Halsbande und Suppe begnügen wollen: — allein ungeachtet alle dem müssen wir einer ruhmvollen Menschheit demüthigst vorstellen, daß Dürftigkeit und Hang zum Leben viele Dienste dem armen Menschen nothwendig machen, die freilich, wenn man sie mit einem etwas philosophischen Auge untersuchte, die Menschheit manchmal erniedrigen; aber wer kann die Verfassung auf einmal ändern, und wie viele Menschen würden Hungers sterben müssen, wenn man ihnen die Nahrungsmittel auf einmal entreißen würde. Nach und nach, wenn die Menschheit einmal höhern Werth haben wird, wird man alles das einsehen, bis dahin aber wollen wir die Sache bei dem Alten lassen; denn, wenn die Windhunde Laufersdienste vertreten wollten, so würden die Maulthiere auch um Sesselträger-Bedienung, und die Packesel um den Botendienst manches Landjunkers anhalten, und so würde uns, statt Gutes zu erweisen, von den Thieren nur das Brod entzogen und also ein schlechter Dienst geleistet werden. Wir bitten daher in der dermaligen Lage der Menschheit, die Sache zu lassen, wie sie ist, bis gleichwohl bei weiterer Aufklärung der Werth jedes Menschen besser in die Augen leuchten, und sich diese Mißbräuche alle von selbst ändern werden.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Bleibt beim Alten. Die Windhunde sind abzuweisen, die sich nach einigen Jahrhunderten wieder zu melden hätten.

Beschweren eines Katers wider andere Thiere, wegen Mausfangen.

Die Natur hatte die höchste Gnade, mich mit dem Dienste

[illegible] und darauf sich [illegible]
[illegible] zu betrachten. [illegible]
[illegible] natürlicher Veränderung [illegible]
[illegible] entsprungen sich über [illegible]
[illegible] eingegriffen, [illegible]
[illegible] der Lunge, der [illegible]
[illegible] Blute und entzieht [illegible]
[illegible] Wir [illegible] und daher [illegible]
[illegible] da sogar die [illegible]
[illegible] und verschiedene [illegible]
[illegible] haben. Man kann es [illegible]
[illegible] äußerster Noth [illegible]
[illegible] und dort und [illegible]
[illegible] Nachbarn vergehen.
[illegible] Lebensadern [illegible]
[illegible] unsern Menschen [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] und die [illegible]
[illegible] von der Katze,
[illegible] mit einem [illegible]
[illegible] von der
[illegible]

[illegible]

[illegible] Menschen [illegible]
[illegible] als das [illegible]
[illegible] und mit [illegible]
[illegible] Welt [illegible]
[illegible] und aus unserm [illegible]
[illegible] langen Ohren und der
[illegible] sagen will,
[illegible] Menschen [illegible]
[illegible] alle Thiere, die
[illegible] Schweine, und doch

diesen Namen oft besser, als wir verdienten; allein der Pöbel bleibt bei dem Herkommen, und untersucht die Sache nicht. Wir machen also den unterthänigsten Vorschlag, ob es uns nicht von der Menschheit erlaubt wäre, unsere Ohren, wie die Pommer, stutzen zu lassen, und statt J — ha: ha — i zu schreien, denn wir haben die zuverläßige Erfahrung, daß manchmal die Aenderung eines Namens oder einer Sprache sehr viel zur Veredlung eines Thieres beigetragen hat. Da aber die langen Ohren ewig ein Zeichen der Eselschaft seyn sollen, so wollen wir diese fleißig in die Hände der Menschheit einliefern, damit sie dort durch geschickte Chirurgen denjenigen angeheilt werden möchten, die sie zu tragen verdienen. Wollte die Menschheit diesen Vorschlag nicht eingehen, so könnte man eine Ohren-Collection halten, sowie eine Naturaliensammlung, und wir stehen dafür, daß ein Naturkundiger auf ausserordentliche Entdeckungen kommen und bald im Stande seyn würde, eine Eselohren-Physiognomie drucken zu lassen.

Resolutio.

Da es bereits unter den Menschen viele Esel gibt, die keine Ohren tragen, so sey demjenigen, der große Ohren hat, unverwehrt, sie beliebig stutzen zu lassen. Was die Errichtung einer Eselohren-Collection belangt, so ist sie kein Gegenstand der Philosophie, sondern gehört vielmehr zu den genealogischen Antiquitäten jedes Geschlechts, wo man sie abschnitt, und wo sie auch ad perpetuam rei memoriam aufbehalten werden können. In Rücksicht der Sprachänderung findet man am rathsamsten, wenn die Esel gar nicht sprächen, denn Ha — i und J — ha verrathet doch immer etwas, das den Menschen an die langen Ohren erinnern könnte; welches also sorgfältig zu vermeiden seyn wird, denn man hat Beispiele, daß mancher, den seine Ohren nicht verriethen, durch seine Sprache entdeckt wurde.



non praejudicando auszustellen, so haben wir uns unter andern an Euer Hochedeln wenden, Sie um Ausstellung dieses Reverses bitten und zugleich ersuchen wollen, Ihre Herren Kollegen ebenfalls anzugehen, daß sie demnächst ebenfalls ihren Revers zu der Gemeinde der Hirsche einsenden möchten, indem wir bereits eine eigene Registratur hiezu errichtet haben.

Im Forst von N.

Die Hirsche.

Antwort.

Ich danke Euer Hochedeln für die gütige Zuschrift, und würde nicht ermangeln, nebst meinen Kollegen die anbegehrten Reverse sogleich einzusenden, wenn wir nur zuverläßig versichert wären, daß wir wirklich unter die Zahl der Hörnerträger gehörten; allein, da diese Hirschgeweihe von einer ganz andern Art sind, als die gemeinen, indem sie manchmal auf unsrer Stirne unsichtbar und so fein gearbeitet sind, daß sie weder unter dem Hute, noch der Perrücke im geringsten geniren, auch die Männer selbst von dieser Zierde gewöhnlich nichts wissen, so ersuchen wir entgegen sämmtliche Hirsche, sich an unsere Weiber zu wenden, die die Sache besser wissen müssen, ob wir Hörner tragen oder nicht, und von diesen ein bewährtes Attestat unsrer Krönung beizubringen, wornach wir nicht anstehen werden, den verlangten Revers sogleich zur hirschgeweihlichen Registratur demüthigst einzusenden.

Ganz ergebener Ehemann.

Schreiben der Hirsche an die Frauen der Stadt N.

Aus beiliegendem Briefe werden Sie mit mehrerem sehen, wie wir von deren Ehekonsorten selbst an Sie, werthgeschätzte Frauen! adressirt worden sind. Da uns nun an Ausstellung der Reverse äußerst daran liegt, und die Sache nur auf Verabfolgung glaubwürdiger Atteſtate von Ihrer Seite beruht, so haben wir bitten wollen, uns die Gefälligkeit nicht

[illegible]

cando abfordern und über den wahren Befund der Sache ein authentisches Testimonium ertheilen sollen, so verfügte ich mich den ..., das war am Samstag des laufenden Jahres, Vormittags um 8 Uhr in das Vorgemach der Schlafkammer des Herrn Deputirten, und ließ mir in persönlicher Gegenwart den mehrgedachten Herren Gezeugen nicht allein über alle und jede in dem Revers zu enthalten kommende Punkte in ordine ad asserta et rite probanda ad conferendum vorstellen, sondern begab mich noch überdas in die Zimmer mehrerer Herren Ehemänner, um den Augenschein der Hirschgeweihe persönlich einzunehmen, sofort über den wahren Befund der Sache mehrere Information einzuholen.

Da ich nun per ostensionem cornucervorum et Hörneriorum in Stand gesetzt worden bin, hierüber quoad passus concernentes zu attestiren, so attestire ich hiemit, daß sich der Herr Deputirte in Beiseyn obiger Gezeugen ordentlich und umständlich erklärt habe, daß die dem sämmtlichen Mannsgeschlechte von den Frauen aufgesetzten Hirschgeweihe in kurzer Zeit, weder de praesenti, nec praeterito, nec futuro zu einem Nachtheil oder Präjudiz der edlen Hirschgemeinde gereichen sollen; und wollen zur Urkunde dessen gegenwärtiges legale testimonium etc. etc.

Anlangen eines Pudels.

Ich bin ein armer, aber grundehrlicher Pudel; hab' meinem Herrn treu und redlich gedienet, sein Haus heilig bewachet, und mich öfters mit den Dieben herumgeschlagen und ihnen ihre böse Absichten zerstört. Ich verlangte von meinem Herrn weder Kleidung noch Geld, sondern begnügte mich mit abgenagten Knochen, die er von seinem Tische warf, und sonst niemand mehr genießen konnte. Tag und Nacht war ich auf alles bedacht, was ihm lieb und angenehm seyn konnte, und begehrte von ihm nichts anders, als daß er mich als einen alten, redlich und treu gedienten Pudel fortkommen lassen möchte. Ich brachte mich auch eine Zeit lang so

[illegible] wollte das Unglück. [illegible] Thür kam, die unter andern [illegible] mein Herz konnte [illegible] durch seine Entfernung [illegible] gewonnen [illegible] warmen Freunden mir [illegible] auch wirklich [illegible] wurde meine Stelle auch [illegible] machte [illegible] wurde mein Herz [illegible] warmes [illegible], als hätte [illegible]. Er nannte mir [illegible] zu leben. [illegible] und daher [illegible] Vaterland [illegible] anzunehmen.

[illegible]

[illegible] überhaupt sehr [illegible] Diener und treuer [illegible] weniger an [illegible]

—

[illegible] die Wolfe.

[illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] und Blut,

[illegible] mir

[illegible] Thier

Dank dir! du sahst uns gütig an,
Erhieltest uns gesunde!
Gabst Stärke unsrem Würgezahn
Und Blutdurst unsrem Schlunde.
Durch deine Güte zeigt der Ort,
Wie Leichen ihn bedecken;
Durch deine Gnade war hier Mord
Und Tod der Lämmer Schrecken.
Wir danken dir, o Jupiter!
Und fallen vor dir nieder.
Gib unsern Würgeklauen, Herr!
Bald neue Opfer wieder.

* *
*

Was! rief hier Jupiter, was könnt ihr euch erfrechen,
Ich bin ein Gott; mit mir muß man von Mord nicht sprechen.
Ich sehe, Wölf'! ihr seyd die dummsten aller Thier',
Ihr glaubet, Jupiter sey auch ein Wolf, wie ihr.
Geht, Wölfe! lernet erst der Götter Würde kennen,
Seyd keine Wölfe mehr, dann wagt es, sie zu nennen:
So lang ihr aber noch den Würgethieren gleich,
Weiß Jupiter, glaubt's mir, kein Wörtchen nicht von euch.
Zu weit geht euer Stolz, ihr Wölfe, aus den Schranken:
Die Werke eurer Wuth, die wollt ihr mir verdanken? —
Bei Göttern wird allein das gute Thier geehrt,
Das Schlimme hassen wir, das Gute ist uns werth.
Geht, Frevler! wagt's nicht mehr; von euch mißbrauchte Stärke
Ist Wildheit, Raserei, und nie der Götter Werke.
Fluch eurer Würgesucht für das vergoßne Blut!
Die Götter würgen nicht, denn Götter, die sind gut.
Ein bloßes Vorurtheil und eines Kriegers Grille
Macht Straßenraub zum Recht, und Mord zu Götter Wille.
Wir wissen nichts davon, bei uns ist höchstes Recht;
Wir lieben alle gleich der Thiere ganz Geschlecht,

Und unser Will' ist [illegible] das Glück für euch beschieden.
Gewiß der [illegible] [illegible] in Ruhe und in Frieden.
Doch wenn [illegible] [illegible] [illegible] End' gemacht,
Und sich dann [illegible] Thor zum Wunder anderer macht,
Es [illegible] [illegible] [illegible] Blumen mehr Blüte,
Und [illegible] [illegible] Thor schuf zur Ehre
[illegible] Kaiser [illegible] Bauern, Bürgern, [illegible],
[illegible] [illegible] Bayerns werden.

[illegible] Regelmäßigkeit [illegible] Thierreich [illegible] Sinne und Sommer [illegible] entstanden ist [illegible] Menschen [illegible]

[illegible]

[illegible] Thiere [illegible] Thiere [illegible] Menschen [illegible] Erde [illegible]

...bte sieben Jahre bei einem reichen Bankier und konnte alle Sorten von Geld nennen. Der sechste endlich vegetirte acht Jahre in der Bibliothek eines Gelehrten und wußte alle Autoren in us und es, in folio und quarto zu nennen. Als nun diese sechs Papageien ins Land der Vögel zurück kamen, wurden sie auf das Beste von allen Seiten empfangen, und alles sperrte Schnäbel und Augen auf, wenn sie von ihren Wanderreisen erzählten. Das alte Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gern zusammen, vereinigte die sechs Papageien bald durch das engste Band der Freundschaft, und eines Tages, da sie ganz traulich beisammen saßen, fing einer so zu den andern an:

Erster Papagei. Ich kann es sagen, daß ich wirklich recht froh bin, daß ich wieder meine Freiheit habe; so gut es mir auch unter den Menschen ging, so war ich doch immer ein Gefangener.

Zweiter. Ich denke wie du; nur ist mir leid, daß ich jetzt im Stande der Natur die Bequemlichkeit vermisse, die ich unter den Menschen genoß. Täglich ward mein Haus gesäubert, und ich durfte mich um Speis und Trank nicht kümmern.

Dritter. Das ist wahr; in dieser Rücksicht ist unser jetziges Schicksal viel beschwerlicher. — Wir könnten uns aber das Leben so bequem machen, als wirs unter den Menschen hatten.

Erster. Wie das?

Dritter. Wenn wir ihre Sitten und Lebensart unter uns einführten.

Zweiter. Könnte dieß, glaubt ihr, wohl geschehen?

Fünfter. Welche Frage! Ihr wißt ja, daß wir, die wir so lang unter den Menschen waren, den Vögeln weit an Kenntnissen überlegen sind. Es ist uns ja daher ein Leichtes, ihnen, weiß nicht was, Glauben zu machen, um so viel eher, da unsere Zungen sehr geläufig sind.

Sechster. Wir wollen den Vorschlag hören.

Fünfter. Das Projekt besteht kurz darin, daß wir sechs

r Adler, Geier, Falken, Reiher 2c. 2c. rege machen, und
ınn die schönen Geschlechter, als: die Pfauen, Fasanen 2c. 2c.
ıf unsere Seite ziehen, indem wir ihrer Eitelkeit Weihrauch
reuen. Das übrige dumme Vogelgeschlecht wird dann mit
:n Indianen und Gänsen willig nachfolgen, und sich ein-
ilden, daß die Sache so seyn müsse, wenn wir nur einmal
ie größere Parthei für uns haben.

Trefflich! Trefflich! schrie alles zusammen; der Politiker
oll den Anfang machen!

Er begab sich daher zu Aquila, dem König, und perorirte,
vie folgt: Sie sind der König aller Vögel, und verdienen
mit Recht diesen Namen, denn Ihre Federn sind schwarz wie
die Nacht; Ihr Schnabel gleicht dem Agat, und Ihre Augen
sind zwo Sonnen. Die Macht Ihrer Schwingen, wodurch
Sie sich über alle andere Vögel erheben, hat Sie hiezu von
Natur aus zu dieser würdigsten Stelle bestimmt: — allein
mich wundert sehr, daß Euer Hoheit kein unterscheidendes Zeichen
tragen, daran Sie doch unter mehrern Adlern gleich jeder
Vogel erkennen könnte, daß Sie der König sind. Bei Schah
Pipan beobachtete ich, daß er sich nicht nur durch Zeichen,
sondern auch durch ein zahlreiches Gefolge, das ihn immer
umgab, auszeichnete. Mein mindester Vorschlag wäre daher,
daß Sie auch ein Hoflager errichteten. Sie haben Vögel genug,
die sich eine vorzügliche Gnade daraus machen, am Hofe des
Königs Adler zu seyn. Die Pfauen könnten Sie zu Hofka-
valiers, die Gold- und Silberfasanen zu Pagen annehmen; die
Nachtigallen, Grasmücken, Finken und andere wollt' ich bei
der Hofmusik anstellen. Jeder Vogel, der schön und auffal-
lend ist, könnte zur äußerlichen Verschönerung eine Stelle er-
halten: hingegen Vögel, die witzig, verschlagen, unternehmend
und rasch in ihren Ausführungen sind, als: Falken, Uhu,
Sperber und Jochgeier — diesen wollt' ich höhere Hofchargen,
nach Verhältniß ihrer Einsichten und Verdienste, geben. Sie
würden sehen, Ihr Reich würde bald ein anderes Ansehen,
und vielleicht eine solche Würde erhalten, daß es selbst dem
Menschengeschlechte den Vorzug streitig machen könnte. Nun

erwägen Sie, König der Vögel, die weiteren Bequemlichkeiten die mit Einführung dieser Gewohnheit unmittelbar verbunden sind. Denken Sie: jetzt müssen Sie sich selbst von den hohen Lüften herablassen, um sich ihre Nahrung zu suchen; bei veränderter Verfassung aber werden Sperber und Falken für eine Freude daraus machen, den König der Vögel zu füttern, und ihm die Speisen herbeizubringen.

Aquila dachte hierüber nach, und begehrte denjenigen Papagei zu sprechen, der in Hindostan bei der ehrwürdigen Kaste der Braminen war, und holte über diesen Vorschlag seinen Rath ein. Auf dich, sagte er, edler Papagei! setze ich mein ganzes Vertrauen. Du bist in den heiligen Geheimnissen der Braminen unterrichtet; du weißt den Wink der Götter; sag du mir, was ich thun soll, um das ganze Vogelgeschlecht glücklich zu machen, zu dessen König ich bestimmt bin. Monarch der Vögel! erwiederte der Papagei der Braminen, erlaube, daß ich mein Haupt vor dir neige und die Klauen deines Fußes küsse. Du bist ein guter König, denn Du denkst auf das Wohl deiner Nation. Glaub' mir, und folge meinem Rathe; ich bin wahrhaft Dein Freund und will Dir nicht böse. In dem Heiligthume des Brama lernte ich Weisheit und Menschenkenntniß, und weiß daher, was dem Geschlechte der Lebenden gut oder böse ist. Verlasse nie die Gränzen, die die Natur Dir anwies, und suche aus Deinem Volke nicht mehr zu machen, als was es ist. Vermehre die simpeln Bedürfnisse der Natur nicht, denn nur dieses Volk ist glücklich, das wenig Bedürfnisse hat. Die Natur hat die Vögel schon hinlänglich gebildet, sie haben nicht nöthig, andere Kleidungen anzuziehen. Die Mode ist die Ursache des Elendes unter der Menschheit, denn sie erzeugt die Unersättlichkeit des Luxus und der Pracht. Du glaubst nicht, edler König der Vögel! wie sehr die Menschen ihre Würde herabgesetzt haben, und in welch nichtigen Dingen sie ihre Größe suchen. Folge ihnen nicht nach, Du würdest unglücklich seyn, und Unglückliche machen. Deine Eigenschaften, die die Natur Dir gab, erhoben Dich zum König der Vögel: warum sollst Du ein

Zeichen tragen, das Dich unterscheidet, da deine Verdienste Dich schon unterschieden? — Wenn das Diadem den König macht, und nicht mehr das Verdienst, so werden sich Deine Nachfolger um die Krone und nicht mehr um die Tugenden eines Königs bewerben. Bald wird der Stärkere dem Würdigen die Krone entziehen, und der leichtgläubige Pöbel wird den zum König ausrufen, der sie trägt, ob er die Eigenschaften hiezu hat, oder nicht. Die Erdgeschöpfe verlassen gern das Wahre, und hangen an dem Eingebildeten. Glaub' mir, guter König! und gib den Betrügern kein Gehör, die nur für sich, und nicht für das Wohl des Ganzen sprechen.

So spricht der Papagei Bramine, und König Aquila machte ihn zum Vertrautesten seiner Freunde. Als die andern fünf Papageien sahen, daß er ihrem eigennützigen Projekte entgegenarbeite, so suchten sie ihn zu entfernen, und hiezu wurde Papagei, der Politiker, gebraucht. Dieser ging hin und entlehnte die Federn einer Taube, und besteckte sich so gut damit, daß er vollkommen wie eine Taube aussah. Seine andern Kameraden mußten sich als große Raubvögel vermummen, und sich im Walde auf hohen Bäumen verstecken. Papagei, der Bramine, begleitete einst seinen guten König, der in eine Taube umgeschaffene Papagei stellte sich, als würde er von einem Geier gefressen; Papagei, der Bramine, eilte herbei, wollte mitleidig die Unglückliche retten, als er sich ihm aber nahete, packte ihn der andere fest, und die übrigen vermummten Papageien eilten herbei, und tödteten den redlichen Vogel des Königs Aquila. Der König eilte selbst dem Verfolgten zu Hilfe, aber vergebens; die Vermummten flüchteten sich, und Aquila konnte sie nicht mehr einholen. Er bedauerte seinen Freund, und ließ ihn prächtig begraben, und diese Grabschrift setzen, die ein Staar verfertigte, der viele Jahre auf dem Zimmer eines Dichters war. Sie hieß so:

Der Papagei, ein gutes Thier,
Der Freund des Adlers ruhet hier.
Er war ein Thier von seltnen Gaben,
Weil König' selten Freunde haben.

Seit dem Tode seines Freundes war Aquila immer traurig, denn die übrigen fünf Papageien setzten ihm nun mit aller Gewalt zu, die Sitten der Menschen einzuführen. Sie erwarben sich Anhänger, und hatten eine große Anzahl auf ihrer Seite. Vor allem, sagte Papagei, der Politiker, müssen wir die Gunst des Adlers zu gewinnen suchen, und ich finde es nöthig, daß wir allen Verdacht von uns ablehnen, der vielleicht wegen dem Morde des Papagei, des Braminen, auf uns fallen könnte. Wir wollen uns also anstellen, als wenn uns dieser Tod selbst sehr ans Herz ging, und wollen fünf große Falken dieses Mordes anklagen, und sie in Gegenwart des Königs aufhängen lassen.

Ein anderer Papagei. Der Gedanke gefällt mir wirklich: aber was werden die guten Falken dazu sagen?

Papagei, der Politiker. Ich habe unter den Menschen die Politik studiert und genau gefunden, daß man selten fragt: Was wird der Unschuldige dazu sagen?

Ein anderer. Die Falken werden sich aber verantworten.

Der Politiker. Die Politik lehrt uns also, solche Verfügungen zu treffen, daß sie sich nicht verantworten können; oder, daß ihre Verantwortung eben so viel, als keine ist. Wir wollen selbst Richter seyn.

Ein anderer. Wenn uns aber Aquila nicht hiezu ernennt — —

Der Politiker. So wollen wir so einen Vorschlag machen, daß es doch eben so viel ist, als wenn wir die Richter wären. Wir wollen einen Indian, oder einen Gimpel zum Richter aufwerfen, und ihn bedrohen, daß, wenn er nicht aus den Falken macht, was wir wollen, wir ihn rupfen werden, daß er nackt, wie eine junge Maus, aussieht; — und es wird gehen. Das hab' ich unter den Menschen gelernt: man nennt es die Kunst, die Karten zu mischen.

Der gelehrte Papagei. Ja, dieß nennt man die [illegible] mischen.

[illegible] Papagei. Doch scheint mir dieses Mischen [illegible] edel.

Der Politiker. Nicht edel, sagst du, und ich lernte diese Kunst unter den Menschen. Glaubst du denn, die Menschen würden es thun, wenn es nicht edel wäre?

Mode-Papagei. Die Menschen thun viel närrisches Zeug, dessen sich oft der dümmste Gimpel zu schämen Ursache hätte.

Der Politiker. Nun zum Werke! denn Plane müssen bedächtlich entworfen, aber rasch ausgeführt werden.

Nun wurden fünf Falken in Verhaft genommen, als Mörder des erwürgten Papagei angegeben und per vota majora von zehn Indianen zum Galgen verurtheilt und aufgehangen. Vergebens schützten sie ihre Unschuld vor, man hörte sie nicht, sie mußten das Opfer der Gewalt seyn. Voll Geschäftigkeit eilten dann die Papageien zu dem Könige der Vögel und erwarteten seinen Dank für den Eifer der Gerechtigkeit, den sie bezeigten, den Günstling des Königs gerächet zu haben. Ein einziger, guter Gimpel, der von der Sache unterrichtet war, schmähete über die Ungerechtigkeit und sperrte seinen Schnabel weit wider die Papageien auf; allein er wurde bald als ein Verächter der Vögelgesetze angesehen und von den Papageien todtgebissen.

Binnen der Zeit, als der politische Papagei an verschiedenen Staatssachen arbeitete, flog der Papagei der Mode in fremde Länder, und brachte verschiedene Baumblätter, Bast und Spinnengewebe mit, und richtete damit ein Waarenlager auf. Die Papageien machten anfangs kleine Geschenke damit an das Frauenzimmer, und bald erschien ein Zeisig mit einem kleinen Schleier von Spinnengewebe über den Kopf, und ein Stiglitz mit einem Saloppe von Feigenblättern. Der Kakadu trug eine Angloise von Bast, und die Eule machte ihrem Herrn, dem Nachtkauze, ein Geschenk mit einer Perrücke aus Baumbart. Sie ließen sich auch nicht mehr Stiglitz, Zeisig oder Eule nennen, sondern sie behaupteten, daß Mamsell-Stiglitz, Madam Zeischen und Jungfer Eule viel schöner klinge. Kaum waren die Moden eingeführt, so wollte jeder Vogel von diesen Waaren haben, und das konnte nun

[illegible] machte also den Vorschlag, eine
[illegible] Das ist ganz leicht, sagte er;
[illegible] einen Werth beilegen, wie die Men-
[illegible] Schwungfeder soll den Werth ei-
[illegible] Flugfeder einen Thaler gelten; die
[illegible] Gulden betragen, und die Flau-
[illegible] ausmachen. Der Vorschlag ward
[illegible] nun rupften sich die Vögel ihre
[illegible] und Baumhölen
[illegible] Dieses nannte man die
[illegible] hierüber eine Dis-
[illegible] allgemeinen Nutzen des Vogelgeschlechts
[illegible] alt, und da ihm ohnehin alle
[illegible] war er mit der Mode, sich mit etwas
[illegible] zufrieden; auch sagte
[illegible] für die Abhand-
[illegible] habe. Der Pa-
[illegible] immer neue Tändeleien
[illegible] zu bringen, und dieses nannte er
[illegible] der Vögel, alles Neue zu
[illegible] sie rupften sie sich die Federn
[illegible] nicht mehr fliegen konnten. Dieses ist
[illegible] Nun wurden eine Menge
[illegible] und Flüssen gefangen und ge-

[illegible] unter den Vögeln. Da sie
[illegible] und nicht mehr in ihre Geschick-
[illegible] sie die Art, sich nähren zu können.
[illegible] Geschwindigkeit, der Falke seine
[illegible] der so lange nicht mehr in
[illegible] nicht mehr ertragen. Mit
[illegible] ein Elend unter dem Vogelge-
[illegible] zu beschreiben war. Die Jochgeier
[illegible] und machten sich aus den
[illegible] eine Krone, und wähnten, mehr zu
[illegible] Vögel. Sie rotteten sich zusammen

und vertrieben den guten König aus seinem Reiche; allein bald wurden die Jochgeier selbst untereinander uneinig und kämpften um die erdichtete Krone. So verließen die Vögel ihre ursprüngliche Bestimmung und waren unglücklich. Endlich erbarmte sich Jupiter des armen Aquila und schmetterte mit seinen Donnerkeilen die Papageien in Staub, und setzte den guten König wieder in seine Würde ein. Dieser huldigte wieder der Einfalt der Sitten, und keiner schwung sich mehr auf den Thron des Adlers, der nicht die Eigenschaften eines Adlers hatte. Da man jedem Vogel seine Federn wieder ließ, so war jeder wieder kennbar, und keiner konnte den andern mehr unter fremden Federn betrügen. Der ursprüngliche Werth der Tugend kam wieder empor, und Aquila ließ auf dem höchsten Berge in der Vogelsprache diese Inschrift setzen:

Vögel! erinnert euch ewig des Elendes, das unter euch war, als ihr den wahren Werth der Tugend verkanntet; als ihr eingebildete Größe an die Stelle der wahren Größe setztet. — Bleibt bei der Einfalt der Natur; bleibt gute Vögel, und verlangt euch nicht, mehreres zu werden. —

Aquila starb im hohen Alter, von allen rechtschaffenen Vögeln bedauert, und noch steht sein Name zum ewigen Andenken in den Annalen des Vogelreichs.

Menschen! denkt über euch nach. Auch dieses traurige Schicksal droht euren mächtigen Staaten. Ihr habt die Tugend verlassen; ihr habt den Weisen, der euch Einfalt der Natur und Tugend lehrte, verlacht; ihr habt eure ursprüngliche Bestimmung vergessen; habt euch Kronen aus Fasanenfedern gemacht, und Kleider aus Spinnengeweben zusammengestümpert, denen ihr einen unendlichen Werth beilegt. Ihr habt euch selbst untereinander die Schwungfedern abgebissen; euch selbst mit eigenen Schnäbeln verwundet. Wundert euch nicht, wenn ihr die Beute der Raubthiere seyn werdet. Diese Raubthiere sind eure Leidenschaften, durch diese wird der Mensch zum Wolf des Menschen.

[illegible] Wolfes, der [illegible] anschnliches [illegible] vermal- [illegible]

[illegible] in meiner Schmer- [illegible] mein Amt und [illegible] zu er- [illegible] zu danken haben. [illegible] auch den nächsten [illegible] ewig ihm wird. — — [illegible] auf der Wolf [illegible] — [illegible] Auge, und der Tempel des [illegible] Sammelplatz aller [illegible] ist er [illegible] — [illegible] wir ihn aus den [illegible]; seine Zunge ergötzt [illegible] Vergnügen des Geschmacks des [illegible] die unschul- dige Freude nicht mehr, [illegible] unsern Einge- weiden zu [illegible] unterthä- nigst unsere Herzen dar, [illegible]; sein Zahn bewegt sich nicht mehr; [illegible] starr. — — Ewig Schade, daß dieses Wunder der Natur der Raub der Verwesung seyn mußte: aber wundert euch nicht, das war auch das Schicksal jedes großen Mannes — auch das Schicksal Alexanders, des einzigen Helden, der mit unserem unvergeßlichen, verstorbenen Wolf verglichen werden kann, weil er Länder verschlingen und verdauen konnte. Ich will aber unsern Schmerz, ihr Thiere! nicht durch ein zu lebhaf- tes Bild seiner trefflichen Eigenschaften erneuen, ich will die Gnaden verschweigen, die sein großmächtiger Zahn uns er- wies, und der Ehre nicht erwähnen, die wir seiner hohen Klaue zu verdanken haben; nur da allein will ich euch auf- halten, wo es uns am interessantesten wird, da, wo ihn das [illegible]ängniß der Dinge zu der hohen Charge eines Richters er- [illegible] bis an sein Ende ruhmvoll bekleidete.

Noch werdet ihr euch des Tages zu entsinnen wissen, ihr Thiere! an welchem er sich zum erstenmale zu diesem ruhmwürdigen Amte schwung; noch werdet ihr euch des Jubelgeschrei's aller Wölfe erinnern, als die Fama durch das ganze Thierreich die freudige Nachricht brachte: der Wolf ist Richter geworden; ihr werdet euch noch aller Aufwartungen entsinnen, die ihm abgelegt wurden, und aller Ehrengedichte, die auf seine glorreiche Wahl von allen Seiten erklangen. Noch däucht mich, seh' ich das ehrwürdige Chor des Rindviehes, wie es mit bedachten Schritten sich seiner Güte empfahl: dort, däucht mich, höre ich noch die Stimme der Esel; da das Freudengebrülle der Stiere und Ochsen; Lämmer und Ziegen, selbst ehrwürdige Böcke mit ihren grauen Haaren und ihrem Silberbarte naheten sich und empfahlen sich unter seinen Schutz, unter seine Macht. Die Gänse übergaben Sinngedichte, die Indianen hielten Freudenreden, die Affen hielten öffentliche Bälle; selbst die Johanniskäferchen und Leuchtwürmer gaben die schönsten Illuminationen. Wer hätte es dort zu selber Zeit geglaubt, ihr Thiere, daß unsre Freude sich in Leid, unsre Wonne in Wehmuth, und unser Vergnügen in Gram verwandeln würde! daß wir nach so kurzen Tägen unsere Häupter senken und über den Tod dieses ruhmvollen Thieres trauern sollten! So ist der Wechsel der Zeiten. Auch vor der Majestät des würgenden Wolfes schaudert die Stunde der Verwesung nicht zurück, und er, geboren zum Würgen und Fressen, wird nun von elenden Würmern gewürgt und gefressen. Trauriges Schicksal der Vergänglichkeit, da selbst die höchsten Eingeweide wieder zur Nahrung der niedrigsten Eingeweide verächtlicher Maden werden müssen! War es denn nicht möglich, ewiges Schicksal, allfressende Thiere zu verewigen? Kann denn Stärke und Macht auch sinken, und können die, die Tausende tödten, denn auch der Raub des Todes seyn? — — Undankbares Schicksal! Abscheulicher Tod! Hast du denn alles vergessen, was diese große Raubthiere für dich thaten! Haben sie nicht Millionen Thiere in deinen Schooß geliefert! Wie viel tausend Pfeile

[illegible]

[illegible] wie [illegible] unser Wolf war.

[illegible] daß man ihn mancher grausamen That be[illegible] oder der Wolf nicht mancher Thaten beschuldigt, [illegible] doch unschuldig ist? — — Man sagt, er habe [illegible] ohne Ursache und unschuldig zerrissen: es mag [illegible] Er wird vielleicht seine Ursachen gehabt haben: aber [illegible] nicht über ihn, verurtheilet ihn nicht, ohne seine Rechts[illegible] zu hören. Wo ist ein Thier, das nicht seine Ra[illegible] gehören wir nicht zu den Raubthieren? — [illegible] wenn auch der Wolf raubte, so raubte er edel, so [illegible] ohne daß ihn hungerte. Seht dort die Men[illegible] rauben aus Lust, würgen zum Vergnügen; das [illegible] ehrliche Wolf nicht. Wenn er mordete, so tödtete [illegible] und ließ das Thier nicht lange leiden. Sieh dort [illegible] sie tödten langsam, stürzen Wesen, die ihres [illegible] in das äußerste Elend, entziehen ihnen alle

Mittel zur Nahrung, lassen sie langsam erhungern; dieses that der ehrliche Wolf nicht. Wenn er Lämmer fraß, so fraß er mäßig; wenn er auch tödtete, so tödtete er kaum zwei oder drei; seht dort die Menschen, sie tödten Tausende — Tausende durch Kanonen, Tausende durchs Recht, und abermal Tausende durch Geiz und Geldsucht; dieses that der ehrliche Wolf nicht. Wenn er also auch Fehler hatte, so waren seine Fehler Thierfehler, und er ist selbst noch in seinen Fehlern verehrungswerth. Aber laßt uns auch seine Tugenden erwägen.

Könnt ihr euch wohl erinnern, ihr Thiere, daß er euch je Gerechtigkeit entzog? Hatte der Stier oder der Paradegaul bei ihm mehr Gewicht, als der Esel oder Hammel? Wenn er zerriß, zerriß er nicht ohne Unterschied den Paradegaul wie das Zugpferd? und den Hirschen wie den Esel? — Geht hin, unter die Menschen, seht, ob es dort so billig hergeht; höret ihre Klagen, wie der Reiche immer den Armen drückt, wie der Stärkere den Schwächern unterjocht; seht, was eitler Respekt, Furcht vor den Großen und niedrige Schmeichelei für Unheil in der Menschheit verursachen, hört, und klaget nun seine redliche Asche an, wenn ihr könnt; aber nein, euer Herz sagt euch's laut, so ungerecht war unser guter Wolf nicht. Sagt, hat er je von euch gefordert, daß ihr euch mit den Tigern herumbalgen sollt, wenn er sich mit ihnen entzweite? Kämpfte er nicht selbst? Seht dort das stolze Athen, das hochmüthige Rom mit seinen Helden; was sind sie? Schatten eitler Ehre. Sie kämpften oft um nichts, und opferten Millionen auf; nein, das that der tapfere Wolf nicht; und doch setzte man diesen Helden Bildsäulen, bauete ihnen Altäre, verewigte sie in der Geschichte, und wir sollen Anstand nehmen, unserm Wolfe Bildsäulen zu setzen, Altäre zu bauen, ihn zu verewigen? — Nein, so undankbar sind wir Thiere nicht. Höre uns, du Schatten des Abgelebten, der du vielleicht unsichtbar über uns schwebest, höre den Dank, den wir dir aus gutem Herzen entrichten, lasse deinen Geist das Herz jedes Wolfes beleben, der vielleicht in deine

[illegible] Freund. So lang du Lust zu fressen hast, [illegible] auf; zerreiße uns schnell, [illegible] der Menschen nicht ein. Besser ist's, unter [illegible] zu sterben, als unter den Klauen [illegible] zu [illegible]; besser ist's, durch Wolfszähne [illegible] zu werden, als zu bluten durch die Wunde, [illegible] uns versetzt. Erinnert [illegible]! — —

Aber ist meine [illegible] für euch, wenn ich nur zwei- [illegible] daß ihr niemand undankbar gegen seine Asche sein würdet. Ich weiß, daß mancher Mißgünstige ihn mit dem Namen eines grausamen Wolfes brandmarken wird: aber, Freunde! wer nannte ihn grausam? der, der noch grausamer, als Wolfe ist, der Mensch; der Mensch, der sich nicht genug mit eigenen Händen mordet, der noch fremde Hände erborgt, um zu morden, und fremde Zähne, um zu zerreißen. Der Mensch, der die Erde durchwühlte, Eisen schmiedete, um besser würgen zu können: der Mensch, der alle Elemente aufforderte, um Wesen, die seines Gleichen sind, zu zerstören:

Dieser Mensch nennt den guten Wolf grausam; der Mensch, der unter seinen Kaisern Neronen zählte, der Domitiane hatte und Caligula's; der Thiergefechte in Rom hielt, Menschen zu Ehren der Götter verbrannte — dieser unterfängt sich, den Wolf grausam zu nennen. Nein, ihr Menschen! eure Beschimpfungen entheiligen das Grab dieses Helden nicht. Welches Verhältniß ist zwischen euch und ihm? Himmel und Erde, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Sonne und Erdkörper sind nicht so verschieden, wie der Wolf von dem Menschen. Aber nein, ihr Thiere! meinen Worten sollt ihr nicht glauben; überzeugt euch selbst hievon. Gehet hin in die Städte, lernet dort die Menschen selbst kennen, und ihr werdet sagen: nein, so handeln unsere guten Wölfe nicht. Dort seht ihr dickgemästete Menschen auf Unkosten der Schwächern leben; Verdauen ist ihr ganzes Geschäft. Sie essen nicht aus Hunger, wie der Wolf aß, sondern aus [illegible] ihr wohl, sie begnügen sich mit einem Lamme?

Nein! alle Thiere, die auf Erden, in der Luft und im Wasser sind, erklecken nicht, ihre Freßsucht zu befriedigen. Eckelvolle Schnecken, Schildkröten, scheußliche Krebse, Frösche, alles, woran unsrem Gaumen eckelt, ist ein Gegenstand ihrer Tafeln. Wir essen, damit wir leben, sie aber scheinen zu leben, damit sie fressen. So unmäßig sie immer im Essen sind, sind sie auch im Trunke. Glaubt ihr wohl, ihr guten Thiere, sie begnügen sich, wie weiland unser gute Wolf, mit dem Trunke aus einer reinen Quelle? O nein! alles, was Cypern, Frankreich und Indien trägt, alles, was sich zum Tranke quetschen und brennen läßt, ist für ihren unersättlichen Schlund. Tagelang sitzen sie zusammen und saufen, saufen, bis sie dumm werden, wie unsere Schweine, und bis sie wackeln, wie unsere Maulwürfe. That das je unser gute Wolf? Aber nicht genug! So gränzenlos sie im Geluste ihres Schlundes sind, eben so unersättlich sind sie in allen andern Gelüsten. Selbst in der sanftesten der Leidenschaften, in der Liebe, arten sie aus. Habt ihr wohl Beispiele, daß je unser Wolf seine Wölfin verließ? Daß er seine Jungen verstieß? O nein! aber geht hin, unter die Menschen, da werdet ihr Beispiele genug finden. Unser Wolf schämte sich nie, ein Wolf zu seyn; er verstieß nie seine Brüder; aber Menschen schämen sich, Menschen zu seyn, und verstoßen die, die Geschöpfe wie sie sind.

Was würdet ihr wohl gesagt haben, wenn unser Wolf sich eine Perrücke aus Schafwolle gemacht hätte? Wenn er sich in eine Löwendecke eingehüllt, oder in eine Bärenhaut eingenähet hätte? Ihr würdet seiner gespottet haben. Nun ja; und es wären doch die Häute edler Thiere gewesen. Die Menschen hüllen sich nicht in so edle Thierhäute ein: aus dem Speichel eines Wurmes machen sie sich Kleider, und sind stolz darauf, daß sie den Werth ihrer Brüder nach der Art ihrer Kleider bestimmen. Das that der Wolf nicht, und die Menschen sagen doch, der Wolf hätte keine Vernunft. Der Mensch hat Vernunft; ja, seher seine Beweise. Er besitzt die Kenntniß von Recht und Unrecht; er weiß das Kurze

zu verlängern; die Stimme der Natur durch das Geschrei [illegible]
pedantischer Plappereien zu ersticken: er weiß das Recht zu
untersuchen, und die Vorschriften sterben binnen der Natur [illegible]
suchung. Er weiß aus Wörtern Phrasen und aus Phrasen
cong: Differentiarien zu machen; diese Kenntniß hatte er:
Welt nicht: aber der Welt hatte auch keine Vernunft. Hin
gegen: [illegible] Schreiber in seinem Vorzim
[illegible] die Waage der Ge
[illegible] entscheiden [illegible]
[illegible] verurtheilte man
[illegible] war so war er
[illegible] Richter [illegible] zum Rich
[illegible] auch, er
[illegible] kennen vor
[illegible] mit seiner
[illegible] alles würde
[illegible] mit den
[illegible] des Men
[illegible] Herzen weit
[illegible] Leben, der
[illegible] zu lassen;
[illegible] Liebe, er
[illegible] der Mensch
[illegible] Richter

[illegible] Leben, von
[illegible] Gerichtsdie
[illegible] Gerechtigkeit. Die
[illegible] umsonst
[illegible] Hülfe ist
[illegible] und
[illegible] seiner
[illegible] seiner
[illegible] Nein! aber
[illegible] Vernunft, war
[illegible] vernünftigen
[illegible]

Wenn ihr im harten Winter an seiner Höhle geheulet habt, hat er euch nicht in seine Höhle aufgenommen? Wenn euch der Hunger plagte, hat er nicht das Fleisch des Pferdes mit euch getheilt, das er würgte? Sagt, warum schweigt ihr? Ihr hättet vielleicht einen Menschen zum Richter haben mögen? Gut! Seht, wie der Arme ohne Kleidung vor den Thüren der Reichen zittert; wie er verhöhnt und verlacht wird. Man läßt ihn nicht hinein, und er ist doch ein Mensch. Höret das Geklingel der Weingläser in Palästen; sie trinken auf die Gesundheit des Königs, und an ihren Schwellen sterben vor Hunger tausend Menschen, die den König zum König machen, und ohne die der König nicht König seyn würde. Das thut freilich der Wolf nicht; aber der Wolf hat ja auch keine Vernunft. — Wurde wohl je ein junger Wolf von der Brust der Wölfin gerissen? und nothzüchtigte wohl je unser Wolf einen andern, daß er sich für ihn von dem Panther soll auffressen lassen, wenn er sich mit dem Panther entzweit hatte? Sagt, wenn der Wolf streitet, hat er wohl je mit List gestritten? Hat er je eine Falle gemacht und den Panther hereingelockt, damit er sich den Hals darin brechen soll? — Nein, er stritt mit eigenen Klauen, und Muth und Stärke entschieden ihre Uneinigkeiten. Hingegen haben Wölfe freilich in ihren Chroniken nichts von Erfindungen des Pulvers und der Kunst, Eisen zu schmieden, aufzuweisen. Die Art ihres Kampfes ist natürliche Selbstvertheidigung; aber bei Menschen ist sie Kunst — ja Kunst — treffliche Kunst, Menschen zu tödten! Seht dort, gute Thiere! wie ein Vulkan von Feuer aus der Erde emporsteigt, Städte und Menschen bis an die Wolken schleudert und unter dem Schutte Tausender begräbt; es ist eine unterirdische Mine, die man sprengte. Ein einziger Mensch, mit einem kleinen Funken, weiß tausend Menschen zu tödten. Freilich eine große Kunst! Wir armen, grausamen Thiere können dieses nicht, dieses Vorrecht räumen wir dem vernünftigen Menschen ein. Möchtet ihr keinen solchen Künstler zum Richter haben?

Ich sehe Thränen in euren Augen, ihr weint, ja freilich!

[illegible] Thränen [illegible] zu werfen. Der [illegible] Der grausame Wolf! aber er [illegible] und dann erst, [illegible] und wenn [illegible] Mitleid gefühlt; [illegible] Hunger gezwungen, sondern [illegible] Dieß thut [illegible] Mensch. [illegible] grausame Wolf! aber [illegible] ein andern [illegible] genagelt und [illegible] der Wolf nie. [illegible] der Mensch [illegible] grausames Thier; [illegible] Vergleich stellen! — [illegible] in Städten [illegible] der nie [illegible] Unrecht [illegible] der nie am [illegible] zu studiren; [illegible] und unempfind[illegible] eine Thräne im [illegible] der Hütte lachen [illegible] alle seine Thränen [illegible] mehr für [illegible] — — Der Wolf kann mit dem [illegible] werden. Freilich nicht: [illegible] hat er auch nicht [illegible] für seine [illegible] er hat nicht gefordert, daß ihr [illegible] seine Wangen mit eurem Blute färben.

[illegible] ihm ist's keine Beleidigung, wenn man ihm sagt: [illegible] Wolf, Würgen ist Würgen, Fressen ist Fressen, [illegible] ist Morden; aber dem Menschen ist's Beleidigung.

Dieser fordert, daß man die grausamen Klauen gütige Hände, den fürchterlichen Zahn den gnädigen Zahn nennen soll; dieser fordert, daß man Würgen Staatskunst, Fressen Erhaltung, Morden Kriegen, und Erhungernlassen Klugheit nenne. Der Mensch will nie grausam seyn; wenn er zerreißt, will er gnädig zerreißen, und was zerrissen werden soll, muß unterthänig zerrissen werden. Dieses fordert der Wolf nicht; hingegen ist der Wolf kein Mensch.

O, welchen Werth hast du für uns, unsterblicher Schatten des Abgelebten! wie werden sich alle Thiere ewig deiner erinnern. Du bist hin, aber du lebst noch in den Herzen der Thiere, ewig lebst du, und kein Redner ist im Stande, deine Eigenschaften so zu erheben, wie sie es verdienen. Nur schweigen kann die Zunge des Redners, und die Seufzer der Zuhörer sind die Zeugen deiner Verewigung in ihren Herzen. Dixi.

Der Rath der Thiere.

Der Löwe versammelte alle Thiere und hielt Rath. Wie kann ich meine Staaten glücklicher machen, als sie sind! — Das war seine Aufgabe, und die vornehmsten Thiere des Reichs sollten sie beantworten. Der Tiger, der Wolf, der Fuchs, der Affe und der Elephant waren schon versammelt im Saale. Als der Tiger aufgerufen wurde, seine Meinung abzugeben, fing er so an:

Tiger. Wie kannst du deine Staaten glücklicher machen, als sie es gegenwärtig sind? dieses ist deine Aufgabe, König der Thiere! — Eine Aufgabe, die sich leichter beantworten läßt, als du vielleicht glaubst. Glücklicher, als sie wirklich sind, deine Staaten, waren sie nie, und werden nie glücklicher seyn, denn sie haben dich, großer Löwe, zum König. Rechne das, was ich sage, nicht zur Schmeichelei; es ist Gerechtigkeit, die der Geringste dir wiederfahren lassen muß. Dein Hof ist groß; deine Städte sind prachtvoll; deine Miliz

... Von uns Tigern sicher der täglich 40.000 ... und von Luchsen und Wölfen kannst du ... hunderttausend herstellen: was willst ... Das Ausland fürchtet dich, und von deinen ... vergöttert. Lege also diese überflüssige ... im Frieden und Ruhe, und genieße die ...

... der Tiger so sprach, schob langsam der Elephant ...

... ausgeredet, sagte er, eigennütziger Schmeichler, ... glaubst, daß du das Herz deines Königs durch ... Worte beruhigtest? — Pfui der Schande! Du ... seines Zutrauens gewürdigt, deine erste Meinung ... mißbrauchst ... und wirst der erste Lügner ... König! ich bin kein Schmeichler, und wenn ich ... ich Wahrheit, und keine kriechenden Worte ... aufgegeben, ... deine Staaten glücklich ... sie sind. ..., die deinem Herzen ... König, ... lange nicht, ... Dir ... aufgelöset ist. Auch ... mit dem ... noch immer ... Die Pracht des ..., der Pomp deiner ... der Krieger, ... zu deinen Befehlen ... die Glückseligkeit des Staates noch lange ... in deinem Staate? ... die Frage; ... und wird ein Staat ... glücklich sein.

... sprach der König zum Tiger.

... Euer Majestät. ... die kindischen ... Weisheit der Jahre dem Elephanten ... gemacht haben. Tugend, sagt er, macht die ... Staaten. Ein schaler Name! ... soll mir ... Tugend ist. Was in Indien Tugend ... bei uns Laster, und was bei uns Laster ... des Ganges als Tugend verehrt. Es gibt ... sondern alles beruht auf Meinungen. ... Denkart! aber unwürdig deines

Charakters. Hättest du Tugend, so könntest du das Amt nicht mißbrauchen, das dir der König der Thiere anvertraute; aber so mußt du auch das läugnen, was allgemeines Gefühl ist. Die Fertigkeit, das Wahre zu erkennen und das Gute auszuüben, ist Tugend; und was nicht wahr, was nicht gut ist, bleibt immer Irrthum; es mag Europa es für Tugend halten oder Indien; das Falsche herrscht jenseits des Ganges, wie an den Ufern der Donau. Deine Philosophie ist Witzelei, denn du wandelst im Irrthum und im Falschen. Des Königs höchste Pflicht ist, seinen Völkern Wahrheit erkennen zu lassen, und Gelegenheit zu schaffen, das Gute auszuüben.

Löwe. Wie kann das seyn?

Elephant. Durch die Ausübung weiser Gesetze.

Löwe. Was nennst du Gesetze?

Elephant. Die nothwendigen Verhältnisse des Staates, ohne die der Staat nicht Staat seyn würde.

Löwe. Was sind denn diese nothwendigen Verhältnisse?

Elephant. Sie sind leicht zu bestimmen. Die Glückseligkeit der Thiere. Das Thier trat in Gesellschaft, um glücklicher zu seyn, als es im Zustande der Natur war. Es verwebte daher das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse des Ganzen, und dadurch entstunden die gesellschaftlichen Tugenden, und in diesen liegen die ewigen Gesetze des Staates. Der König muß das Thier den Werth des Thieres kennen lehren; er muß zeigen, daß kein Privatinteresse, keine Selbstliebe herrschen kann, ohne die allgemeine Ordnung zu zerrütten; er muß zeigen, daß das Thier aus dem Interesse des Ganzen und aus Liebe zum Ganzen seine eigene Glückseligkeit befördere. Daher muß der König der erste Bürger seyn. Alles, was das Wohl eines Thieres betrifft, muß den höchsten Werth im Staate haben. Daher muß jede gesellschaftliche Tugend seine Anlockungen; jeder Fehltritt, der von der Ausübung gesellschaftlicher Tugenden ableitet, seine abschreckenden Beweggründe haben. Alle Vorurtheile müssen gestürzt werden. Nicht der Stärkere, nicht der Mächtigere muß mehr Ansehen haben, sondern nur der Edlere, der Tugendhaftere. Denn, wenn

[illegible] gemeinschaftlich [illegible]
[illegible] [illegible]: [illegible] der [illegible]
[illegible] das [illegible] an der Seite des [illegible]
[illegible] an der Seite des Fuchses.
[illegible] [illegible] aber laß [illegible]
[illegible] [illegible] Thiere erscheinen. Was [illegible]

[illegible] Grundsatz: des Elephanten [illegible]
[illegible] Erfahrung hat ihn als [illegible]
[illegible] [illegible], als hätte er [illegible]
[illegible] dem Menschen so viel [illegible]
[illegible] Verfassung einführen, [illegible]
[illegible] [illegible]. Die Natur, [illegible]
[illegible] Das Recht des Stärkern
[illegible] [illegible]. Was nützen [illegible]
[illegible] dürfen? Was [illegible]
[illegible] unserer Stärke
[illegible] [illegible] Hirngespinst,
[illegible] [illegible] eine Folge
[illegible] ist. Das, [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] — und [illegible]
[illegible] Der [illegible] ist [illegible]
[illegible] Thier [illegible] ist!
[illegible] [illegible] — So
[illegible] der Thiere [illegible] man, [illegible]
[illegible], die [illegible]
[illegible] — [illegible] unserer Gebiete
[illegible], [illegible] weit der [illegible]
[illegible] [illegible] — [illegible]
[illegible]. Das heißt den König der Thiere [illegible] —
[illegible] verbreiten, wo ihr hinkommt, und [illegible]
[illegible] [illegible] Ruhm.

[illegible]. Ja, Wolf! du hast recht. Würgen und [illegible]
[illegible] macht die Größe des Löwens; aber Güte macht [illegible]
Königs der Thiere. Wenn der Löwe [illegible]

will, so folge er deinen Grundsätzen; wenn er aber ein König der Thiere seyn will, so handle er nach den meinigen.

Fuchs. Erlauben Sie mir, König Löwe! daß ich meine mindeste Meinung sagen darf. Mich däucht, man könnte das, was der Tiger sehr weislich sagt, und der Elephant voll Klugheit erörtert hat, und der Wolf ganz gründlich bewies, mit einander vereinigen. Sie könnten, zum Beispiel, Grausamkeit und Güte seyn; manchmal zerreißen, manchmal schonen, so wie es Ihrer hohen Laune am besten dünken würde.

Elephant. O freilich, recht schön! Der Löwe soll Löwe seyn und nicht Löwe, König und nicht König — — geh, schmeichelndes Insekt, der du keine eigene Meinung hast, weil du der Meinung Aller bist. Du bist nicht gemacht, am Hofe des edeln Löwen zu seyn; dort, wo der Affe König ist, dort magst du deine Waare auskramen.

Der Löwe. Du allein, Elephant! sollst mein Vertrauter seyn; du redest Wahrheit, und Wahrheit schließt alle Falschheit aus; und der Mann, der die Wahrheit liebt, liebt seinen König und kann's mit ihm nicht falsch meinen. Du, Tiger! bist ein falscher Politiker, und was du redest, redest du aus Interesse. Du, Wolf! bist ein eigennütziger Höfling; du schmeicheltest meinen gefährlichen Leidenschaften, um einst aus meinen Fehlern deinen Nutzen ziehen zu können. Und du, Fuchs! bist ein niederträchtiger Schmeichler, der dem Winde gleicht, der bald von Osten, bald von Westen herströmt. Ich entlasse euch sämmtlich meiner Dienste. Ihr sollt mir nun Rechenschaft ablegen, und der weise Elephant soll hierüber entscheiden.

Elephant. Dein Zutrauen, König! werde ich nie mißbrauchen; denn da ich dich liebe, so liebe ich deine Unterthanen, und da ich deine Unterthanen liebe, so liebe ich dich, denn Volk und König ist ein Leib und eine Seele, und wehe dem Lande, wo falsche Politik die Seele von dem Leibe trennen will. Aber nun zur Rechnung. Du, Tiger! antworte mir, welches Amt hast du bekleidet? Wie hast du es verwaltet? —

Tiger. Der König der Thiere hat mir eine Oberst... anvertraut und ich beherrschte eine grosse Gegend am ... Ich habe alles angewendet, um dem Löwen Ehre zu mache... breitete sich, wo ich hintrat, und die Thiere warf... sich zur Erde und schrieen: Heil dem Löwen, der, ... König der Thiere über uns setzte. Ich lieferte dem ... tausend Thierköpfe ein.

... Der König der Thiere lebt nicht auf ... Thiere. Du hast Unrecht gethan; er hatte ... Thierköpfe nicht nöthig; denn wenn du ... lieferst, so blieben gewiss zwei tausende ... Aber wie hast du deine Unterämter ... Klagen geben, dass des Königs schön... ganz entvölkert ist. Wen hast du zu ...

...sen? — Ein würdiger Aufseh... hattest über die Lämmerheerden einen ...

... du hättest zwei Füchse zu Ober... ernannt.

... Kanarien-Menagerie hattest ... lassen?

... der Ruf, du hättest den Sch... und den Krebsen zum Sachwalter ...

... Die Pretiosen des Königs, sagt man, ... Murmelthiere verwahren lassen.

... Und einer Motte hättest du die Papiere des ... Wurme die Akten anvertraut?

Elephant. Und machtest du nicht auch den Bock zum Oberaufseher der königlichen Gärten?

Tiger. Ja.

Elephant. Einer Kompagnie Spatzen hättest du die Oberaufsicht der Getreide überlassen?

Tiger. Ja.

Elephant. Und zu Aufsehern über Käse und Milch hättest du die Mäuse bestimmt?

Tiger. Ja.

Elephant. Und warum alles das? rechtfertige dich über den Schaden, den du dem Könige der Thiere zufügtest. Elender! sieh, dieses sind die Folgen, weil du keine Tugend kanntest. Um sicher rauben zu können, hast du auch Räuber an jede Stelle gesetzt. Du kanntest kein Interesse, als das deine, nicht das Interesse des edlen Königs, nicht das Beste des Ganzen. Wie konnte es aber auch seyn! — Ein Thier im gesellschaftlichen Leben, das die heiligen Verhältnisse nicht erfüllt, ist und bleibt nur ein Raubthier. Die Ordnung des Staats gründet sich allein auf Tugend — auf uneigennützige Tugend, und nur der ist ein Freund des Königs der Thiere, der ein Freund jedes Thieres ist. Geh und verkrieche dich in Libiens Wüsteneien, und kratze dort deine Schandthaten in Sand, um die schreckliche Wüste noch schreckenvoller zu machen. So sprach der Elephant, und dann redete er nochmals so zum König der Thiere:

Mächtiger König! die Annalen bestätigen es, daß die Glückseligkeit der Staaten sich nach dem Maaßstab ihrer innern Tugend mißt. Gehe die Geschichten des Menschengeschlechts durch, und du wirst beobachten, daß sich jeder Staat so lang erhielt, als seine Tugend haltbar war; sank diese, so sank auch der Staat. Es ist auch nothwendig. Der Staat ist dem Gebäude einer Uhr gleich. Seine Bestimmung ist allgemeine Glückseligkeit; das Haupttriebrad ist der König; doch der König allein kann nichts thun, wenn nicht jedes Rad zweckmäßig seine Pflichten erfüllt und nach dem Plan des Ganzen arbeitet. Damit dieses geschehe, gehört Ordnung dazu, und diese Ordnung ist die Tugend; unter den Menschen

ist es Sittlichkeit. Denn nur in der Maschine nicht ein Rad auf das andere zweckmäßig wirkt, so wird sie jede gemeinschaftliche Arbeit. — Arbeit zur Erhaltung des Ge... ist die Arbeit des Menschen: — gemeinschaftliche Sittlichkeit — Sitten zur Erhaltung des Ganzen wird zum Ge... der Staatsmaschine erfordert. Alles fühlt die Nothwendigkeit der Sittlichkeit zum allgemeinen Wohl, und doch ... die wenigsten Menschen Sitten — theils aus Mangel der Erkenntniß, theils aus Mangel der Ausübung. Man ... ernten, ohne gesäet zu haben, und man fordert vom Baum Früchte, der keine Blüthe getragen hat. Jeder Mensch fühlt ... Ungerechtigkeit anderer gegen sich, und ist wieder ... gegen andere. Alles koncentrirt sich auf Ich, ... und die Gesellschaft kann doch nicht bestehen, ... Du und Du Ich wird. Wir fühlen die Folgen ..., aber statt uns anzuklagen, klagen ... schmählen über Fürsten und Minister, ... Priester, da wir vielmehr über uns selbst schmähen ... der beste Künstler aus faulem Holz ... der beste König aus Menschen machen ... haben? — Was nützt das thätigste ... wenn die andern Räder meist ...

... seyd gerechter; klagt nicht ... selbst an. Die Unordnung ... Handlungen. Der König ... verwalten; auch nicht ... Menschen haben, ... ebt, so wird die Sache ... ihr nur selbst beitragen. ... Tugend liebt, der Menschheit ... dem Fürsten anhanget. ... wenn ihr den König anklagt, ... Stände seyd. Worin besteht ... weder Treu' noch Glauben; ... dem andern eine Falle

graben; einer den andern zu betrügen, zu hintergehen; so
)reit ihr, — je nun — ist der König an alle diesem
schuld? — Ihr Kurzsichtigen! eure Herzen sind Schuld an
ırem Elende, und eure Eigenliebe will euch die Augen nicht
fnen: es ist euch leichter, andere anzuklagen, als euch selbst.
)er König hat nie befohlen, daß einer den andern betrügen
oll; er hat nie befohlen, daß einer den andern hintergehen
oll. Ihr habt eure Gesetze — warum haltet ihr euch nicht
n diese? Ihr habt eure Religion — warum haltet ihr euch
ıicht an die Lehren derselben? Ein jeder soll für sich thun,
vas er kann, und die Sache wird bald gut werden. Das
Uebel ist die Folge des Bösen; handelt gut, und die Folgen
werden gut seyn. Aus bösen Menschen kann eine Gottheit
keine gute machen; sie selbst müssen sich umbilden — —
merkts! und dann wird die Welt sich verändern.

Lobgedicht an einen Wolfszahn.

Ehre sey dem Wolfszahn!
Munter greift er alles an;
Und zerreißt er je ein Kind,
So zerreißt er es geschwind.
Kinder! seyd auf eurer Hut,
Menschen beißen nicht so gut.
Mancher weinet eine Thräne,
Fühlt der Menschen scharfe Zähne:
Er stirbt langsam an dem Biß,
Wie die Chronik oft bewies.

Durch der Schmähsucht scharfen Zahn
Leidet mancher Ehrenmann;
Denn eh' daß er es versah,
Steht er schon gebissen an.
Menschenzähne sind gar fein,
Dringen tief ins Fleisch hinein,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Liebe Kinder, tröstet euch,
Halb sind wir schon Wölfen gleich;
Längst bis einem halben Jahr
Sind wir Wölfe ganz und gar.

Lobgedicht eines Schmeichlers, als der Luchs in Bengalen eine Ehrenstelle erhielt.

Erlaub' mir, edler Luchs, daß ich dich darf besingen,
Daß ich darf, großer Luchs! ein kleines Opfer bringen.
Ich weiß es zwar, wie keck mein Unternehmen ist,
Doch auch, wie gut dein Aug, das diese Zeilen liest.
Die schönsten Tugenden sind dir, Erhab'ner! eigen,
Du mußtest also wohl zu großen Ehren steigen.
Der Tiger kannte dich, er kannte dein Geschlecht,
Darum erhob er dich; der Tiger that auch recht.
Wen besser, sagt, als dich, wen konnte er erwählen,
Als dich, erhab'ner Luchs! du Beispiel edler Seelen.
Wenn je ein gutes Thier aus sanften Augen sah,
So sind's die deinigen; denn deine Blicke ja
Sind selbst die Gütigkeit, und deine großen Zähne
Sind eine Perlenreih; und wenn ich ihrer wähne,
So schlägt mein Herz aus Freud; vor Wonne wallt mein Blut.
Ich seh dich an — und seh, du bist so trefflich gut.
Mit einem Wort: Vernunft und Schönheit, Güte, Stärke,
Die sind in dir vereint; du bist der Götter Werke.
Sey glücklich! Jupiter erhalte dich gesund,
Gib Wonne deinem Zahn und Freuden deinem Schlund.
Zum Glück des Thiergeschlechts: Was kann ich weiter sagen?
Zerreiße lang dein Zahn; verdaue lang dein Magen,
Und niemal quäle dich mit Unverdaulichkeit
Und Indigestion der Götter Gütigkeit.
Sey glücklich; lasse lang die gnadevollen Klauen
Zur Freude jedes Thiers uns ganz gehorsam schauen.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Recht zu haben, und bei der Menschheit zu [illegible]. Die Behandlung, die wir arme arbeitende Pferde oft von diesen Paradegäulen auszustehen haben, ist nicht zu beschreiben, denn da sie den ganzen Tag müßig sind, und weiter keinen andern, als Ritt-dienste geleistet haben, so haben sie auch gar keinen Begriff von der beschwerlichen Zugarbeit, und sehen uns so verächtlich an, als wenn wir nicht auch Pferde wären, die für den nämlichen Herrn arbeiten. Auch bilden sie sich auf ihre silbernen und goldnen Decken und große Federbüsche so viel ein, daß sie unser einen, die wir nur Alletagspferdgeschirr tragen, gar [illegible] ansehen. Neulich bat ein armer hungriger Postklepper [illegible] Paradegaul aufs dringendste, ihm nur den Haber zu-

kommen zu lassen, den er aus dem Barn streut; aber nein! eher zertrat er ihn mit Füßen, als daß er ihn dem alten Klepper gegeben hätte, der doch auch ein Pferd, wie er ist. Er sagte auch, er könnte nicht das geringste hergeben, denn er müsse sich einen ansehlichen Bauch essen, damit er seinem Herrn Ehre mache. Was hat nun aber auch der Herr davon, wenn einige seiner Gäule dicke Bäuche haben, und wir arme Zugpferde verhungern, die wir doch die Erde pflügen und das Getreide in die Scheunen führen? — Auch wird es die Menschheit schon erfahren, was sie mit der Zeit für einen Nutzen aus so vielen Paradegäulen ziehen wird, die fast zu gar nichts, als zum Spazierenreiten und Schlittenfahren gut sind. Wenn es einmal die Noth erfordern soll, wird man schon sehen, wozu man sie brauchen kann: sie werden weder eggen noch pflügen können. Es ist auch keine Kleinigkeit, und man muß dazu erzogen seyn. Wir bitten daher im Namen sämmtlicher Zugpferde, den Paradepferden aufzutragen, uns in Zukunft besser zu behandeln, und uns als Pferde anzusehen, die der Menschheit größern Nutzen, als sie schaffen.

Was hierauf die Menschheit resolvirte, ist nicht bewußt.

Seltene Erscheinung, die der Einsiedler Heautontimorumenos in den letzten Tagen seines Lebens hatte.

In einer abgelegenen Wüste wohnte Heautontimorumenos, und war bereits sechszig volle Jahre von allen Menschen entfernt. Eines Tages, als die Sonne schon unterging, pochte an seiner Hütte ein Fremdling und begehrte, von ihm die Nacht über aufgenommen zu werden. Der Einsiedler öffnete seine Hütte, und Tichiamenta trat hinein. Wie erschrack aber Heautontimorumenos, als er sah, daß der Fremde sechs Augen hatte. Nebst den zwei gewöhnlichen trug Tichiamenta eines an der Stirne, eines auf der Brust, und zwei rückwärts am Hintertheile des Hauptes. Tichiamenta merkte, daß der

Einsiedler ganz außer Fassung kam; er sprach daher so zu ihm: Erschrecke nicht an meiner [illegible], ich bin einer der Bewohner eines euch unbekannten Planeten. Man nennt uns [illegible]. Das nach unserer Planetensprache so viel sagen will, als „Dreiäugige“. Mit dem Auge an meiner Stirn [illegible] ich die Gedanken des Menschen; mit dem Auge an der Brust [illegible] die Empfindungen seiner Seele, und mit dem [illegible] Augen rückwärts sehe ich die Folgen der Handlungen. [illegible] ich konnte unter euch nicht leben, denn ich sah, daß der größte Theil der Erdenkinder im Falschen und Bösen [illegible]. Ich mußte mich daher von den Städten entfernen, [illegible] unter wilden Geschöpfen zu wohnen; denn diese [illegible]. [illegible] mache [illegible]. Bewohner des erleuchteten Planeten! [illegible], weil du so ausnehmende Vorzüge besitzest, so theile [illegible] mit, die du siehest. Ich will sie auf[illegible] werden vielleicht den Weisen und [illegible] ihren [illegible]. Ich will es sehr gern, [illegible] der Einsiedler und schrieb, [illegible] in die Feder gab.

[illegible] Erde war, fing [illegible] an, so ging [illegible] in die großen Städte, und mit meinem Auge an der Stirn sah ich auf die Gedanken der Großen ganz [illegible]. Ich sah, daß die Könige der Erde sich einbil[illegible] wären wegen ihnen, und nicht sie wegen [illegible]. Ich sah, daß die Menschen ihre Brüder [illegible] die sie verkaufen und vertauschen, [illegible] können. Mit dem Auge an meiner Brust sah ich ihr Herz. Es war ein weiches Ding, [illegible] bilden konnte, was sie wollten. Mit [illegible] sah ich die Folgen der Dinge. [illegible] Untergang der Staaten, der vielleicht näher [illegible] gedacht. Ich sah Falschheit in den Herzen der [illegible] Schmeichler [illegible] derjenigen, die die Könige [illegible] unter denen, die sich Freunde des Vater[illegible] nennen. Im Gehirne der Gelehrten sah ich Ver-

virrung, und Lüge in ihren Herzen; Gleißnerei im Kopfe des Andächtigen, und Bigotterie im Herzen derjenigen, die sich die Diener des Jupiters nannten. Aber was nützt dir dieses alles, wenn ich dir die ganze Nacht über erzähle? Legen wir uns vielmehr zur Ruh': Morgen kannst du mit mir kommen. Wir wollen einen Theil der Welt durchstreichen, und dann kannst du deine Zweifel anbringen über diejenigen Sachen, die dir besonders auffallen, und ich will sie dir erklären. Mit Ungeduld erwartete Heautontimorumenos den Tag, und als die Sonne über die Berge leuchtete, wandelte er schon an der Hand des Tichiameuta, und trat die Reise mit ihm durch diese sublunarische Welt an. Da sie eine Weile gingen, sahen sie eine Menge Ackersleute; sie pflügten, waren munter und sangen. Diese Leute sind doch die glücklichsten, sagte der Einsiedler.

Tichiameuta. Ja, sie sind zufrieden; aber ihre Zufriedenheit, wie ich mit dem Auge an der Stirne sehe, kommt daher, weil sie ihr Elend nicht kennen. Sie sind die würdigsten unter dem Menschengeschlechte, und werden meistentheils wie Sklaven und Lastthiere der Großen behandelt. Sie gleichen einem Schwamme, der im offenen Felde liegt, und den die gütige Natur mit Thau anfüllt und der Müssiggänger auspreßt: oder sie gleichen einer Citrone, die man ausdrückt, so lang sie Saft hat, und dann, wenn sie ohne Saft ist, wegwirft. Die Reichen sehen die Leute für eine Wasserquelle an, die nicht zu erschöpfen ist; allein sie betrügen sich sehr; auch diese Quellen versiegen, und wie ich mit meinen beiden hintern Augen sehe, ist dieses Versiegen die nothwendige Folge der Unersättlichkeit der Größern. Der Stand des Landmannes wird zum Sklavenstand erniedrigt; es liegt daher in der Natur des Menschen, daß jeder einen Stand scheuet, der eine drückende Last ist. Jeder flieht daher die ländliche Heimath, und lauft nach den Städten, um dort bessere Tage zu genießen. So verliert der Ackerbau von Tag zu Tag, und die Zahl der Zehrenden übertrifft weit die Zahl derjenigen, die uns nähren müssen. Glaub mir, Heautontimorumenos, daß

der Tyger unter den Tigern und der Wolf unter den Wölfen einen größern Werth hat, als der Mensch unter den Menschen. Er, das edelste Geschöpf unter den Geschöpfen — erschaffen nach dem Ebenbilde der Gottheit, er, der majestätisch seine Stirne zum Himmel aufwärts trägt, der sich durch Vernunft von den [illegible] der Geschöpfe unterscheidet, die diesen [illegible] [illegible]; — er, der Herr der Schöpfung, der König der Thiere; — er, für den die anmuthsvolle Wiese [illegible]; für den die Rose sich im Gebüsche neigt, den das [illegible] im Thale ergötzet, und für den die hohe Ceder auf dem [illegible] [illegible]; dem die Lerche am frohen Morgen ihr Lied [illegible], den die Nachtigall am Abend mit ihren harmonischen Tönen einschlummert; — er, dem der Löwe gehorcht, den der Elephant auf seinem Rücken trägt, und vor dem das [illegible] Kameel seine Kniee beugt, er, den die Natur mit [illegible] [illegible] ausgerüstet; er, dem sie Harmonie in seine [illegible] [illegible], [illegible] in sein Herz, und Geschicklichkeit in seine Hände, er, dem alle Elemente gehorchen; der den [illegible] [illegible] ihre Gränzen anwies: der die Luft fesselte und der Sonne selbst ihren Umlauf bestimmte; er, den das [illegible] Meer ehrfurchtsvoll auf seinem schaumigten Rücken [illegible], der sich in die Wolken erhob, der den Donner nachahmte, [illegible] das [illegible] Feuer in Maschinen einkerkerte — er, das [illegible] der Gottheit — am Verstande dem Engel gleich, der [illegible] hat keinen Werth unter den Menschen. In welchen Augen [illegible] der Mensch einen Werth haben, wenn er ihn nicht in den Augen des Menschen hat? Wer kann von seinen [illegible] [illegible] urtheilen, wenn er nicht selbst davon urtheilt? Wer [illegible] [illegible] Werth erwägen, wenn er ihn nicht selbst erwäget? [illegible] [illegible] die Gottheit Verstand und Geist gab! — Soll der [illegible] [illegible] loben, oder der Panther ihn anstaunen? Soll der [illegible] [illegible] Größe verkündigen, oder die Quelle, die über [illegible] [illegible] [illegible] herabrauschet, seinen Werth murmeln? Der Mensch hat nur in den Augen einiger weniger Menschen einen Werth; [illegible] hat er keinen Werth unter den Menschen. [illegible] wird von den Tigern höher geschätzt, der Wolf

mehr geehrt von den Wölfen, als der Mensch von den Menschen. Eine traurige aber wahre Erfahrung. War dieß das Schicksal der Menschheit in den Zeiten der Barbarei, oder ists noch wirklich in den Zeiten unsrer Aufklärung? — Es ists noch wirklich. So lange der Mensch nur seinen Verstand bildet, bekömmt die Menschheit keinen Werth; um ihren Werth zu fühlen, muß man das Herz bilden, und dieses geschieht in unserm Jahrhundert am allerwenigsten. Wo ich hinsehe, treffe ich Erfindungen des Geistes an; die Menschen wollen immer höher und höher steigen, den Göttern ähnlich werden, aber Menschen wollen sie nicht seyn, und doch ist Menschheit die Sphäre, die uns die Gottheit angewiesen hat und in die uns die Vernunft einschränken sollte. Lerne Mensch seyn! Das soll unsere erste Weisheit ausmachen; lerne den Werth deiner Brüder schätzen! dieß sind deine hienieden angewiesene Gränzen. — — Lerne Mensch seyn! — welche schaudervolle Stimme, die die Vernunft uns zuruft! Lerne Mensch seyn! Wir wissen also alles, nur das nicht, was wir sind. Wir arbeiten über alles, nur nicht über den Gedanken, uns glücklich zu machen. Kennt ihr wohl euer Elend? ihr Menschen! Nein, ihr kennt es nicht. Zur Erde gebeugt, kriecht ihr wie Würmer im Staube, da ihr bestimmt seyd, in holden Fluren zu wohnen. Eingekerkert unter Felsen wohnet ihr — erschaffen zum Glücke, zum Genuß des Lebens. Ihr traget Fesseln, die ihr zur Freiheit erschaffen seyd, und bauet den Vorurtheilen Altäre, und würget euch selbst zum Opfer gefühlloser Götzen, die nicht die Natur, sondern ihr euch selbst geschnitzelt habt. Sehet einmal umher, und betrachtet, was hat das Vorurtheil von falscher Ehre, die unrichtigen Begriffe von Größe; was hat Aberglauben, falscher Religionseifer, und das ganze Gefolge unedler Leidenschaften aus euch gemacht! —

Aber ein ewiger Schleier soll die Thaten verhüllen, vor denen die Menschheit zurückschaudert. Nicht die gräßlichen Thaten, die die Geschichte verfloßener Jahrhunderte uns liefert, will ich mehr erwähnen, sondern ich will dich in die Hütte

des Elendes führen und dir die Thränen auf der Wange der Unglücklichen zeigen, in welcher sich noch jeder Tag die Sonne spiegelt. — —

Da sieh' dort die niedrige Hütte; sieh' das Haupt des Ehrwürdigsten der Greise — das Haupt eines Mannes, dessen Haare bei der härtesten Arbeit ergraueten. Er lebte im Schooß seiner Familie zufrieden, hatte wenig Bedürfnisse, begnügte sich mit schlechtem Brod und stillte seinen Durst mit Wasser. Sein Leben war hart, wie sein durch Arbeit abgehärteter Körper. Früh am Morgen war er auf, und spät am Abend ging er zu Bette. Er liebte seinen Fürsten, war treu seinem Vaterlande, liebte sein gutes Weib und seinen redlichen Nachbar, und erzeugte rechtschaffene Kinder. Was glaubst du nun, daß der Gewinn dieses Redlichen ist? — Nichts blieb ihm, als das innere Bewußtseyn seiner Tugend. Mißhandelt steht er da vor dem Reichen, der ihn wie sein Lastthier ansieht, und sich auf seinem Rücken zu seiner eingebildeten Größe [illegible]. Alles was einen Werth in den Augen des Rohen hat, entreißt ihm die räuberische Klaue des Stärkern. Er [illegible] seine Freuden, würgt sein Lamm, und nährt seinen Feind — nicht so, wie Mörder thaten, sondern unter dem Vorwande von [illegible] — Denn, wenn er ihm alles entrissen hat, wenn der Schweiß der Armen von Tausenden in einem [illegible] wird, wenn die Thräne der Armuth und des [illegible] in einem gefüllten Becher getrunken wird, wenn das [illegible] der Bedrängten und Leidenden von dem Schall der [illegible] übertäubt wird — dann will der ausgesogene [illegible] in seiner [illegible] Stimmung zum Himmel schreien: [illegible] — Ja, heilige Natur! [illegible] Wurm, und erhalte [illegible] Stachel der Menschheit [illegible] weil sie empfinden, und erhalte [illegible] weil sie [illegible] — So sprach [illegible], [illegible] Himmel auf; der Donner brüllte, [illegible] denn sie schauderte vor [illegible] zurück. Die Gräber

der Todten öffneten sich, und aus dem marmornen Grabe spie die Erde die Scheusale aus, denen die Welt Monumente setzt.

Es gibt keine Größe, sagte Tichiameuta, als die Tugend; das Wahre kennen, das Gute üben, das heißt groß seyn. Was ist eure Größe? ihr Menschen! ländelndes Nichts. Am Gängelbande der Leidenschaften führen euch euere Kindswärterinnen herum, und diese sind Eigenliebe und Privatinteresse. Selbst der kleine Theil der Menschen kann kaum aufrecht stehen, wundert euch daher nicht, daß die meisten, den Thieren ähnlich, auf allen Vieren kriechen. Euer Aug ist blöde, daher könnt ihr den Anblick der Wahrheit nicht ertragen. Ein blendendes Nichts lockt gekrönte Kinder nach goldenen Spielwerken, und sie bauen aus Kartenblättern Plane für die Zukunft, die oft der Hauch eines schwachen Sommerlüftchens einweht. Uebersieh die Welt, Heautontimorumenos! und betrachte sie wie eine gährende Masse. Dort schwingt sich aus dem Schlamme ein Königreich empor, erhält sich wie ein Luftbläschen einige Augenblicke, und verschwindet wieder in der Gährung; dort wirft die treibende Gewalt des Sauertaiges Monarchieen in die Höhe, und sie verschwinden wieder, wie Griechenland und Rom verschwanden. Ein treffliches Schattenspiel ist dieses Leben des Menschen! Sieh, wie deine Einbildungskraft alles vergrößert auf die gespannten Tapeten deiner Empfindung wirft. Hier erscheint ein König mit seiner Armee, Kinder zittern, Betrogne laufen nach; Geblendete halten es für Zauberei, und der Weise sieht es für das, was es ist — für vorübergehenden Schatten. Lösche die trügerische Lampe aus, und die Zauberpaläste werden verschwinden, und der Riese, der im Schatten so fürchterlich groß war, ist auf dem Glase nun ein Zwerg.

O Heautontimorumenos! für eure Welt taugen die Augen nichts, mit denen man durch die Decke der Zukunft sieht, ich sehe für das Menschengeschlecht höchst traurige Tage — nothwendig müssen sie kommen. Glücklich denn, der eine Einöde bewohnt, aber noch glücklicher der, der gelernt hat, in

... der Einsiedler, und unter den ...

... ; denn der Gesang der Vögel ...

... und ... erschien ihm ...

... dem Kirchhofe bei einem prächtigen Monumentgrabe.

... Grabes ...

... der ...

... verstehn.

Wahrheit.

Ein Lastthier, das am Hofe war,
Und oft Intriguen theilte;
Ein stolzes Thier, ein eitler Narr,
Der mit den Wölfen heulte.
Der liegt hier; er trug stets die Last
Sich selbst gemachter Ketten;
Auf seinem Nacken sah man fast
Den Fuß der Großen treten.
Er kroch im Staub, wie ein Insekt;
Um Gnaden zu erbetteln
Sah man ihn oft zur Erd gestreckt
Beim Reifrock eitler Vetteln.
Nichts war für seinen Geist zu klein,
Den Endzweck zu erreichen;
Er war entschlossen, Wurm zu seyn,
Um Aemter zu erschleichen.

Ich.

Insekt! das in dem Staube klebt,
Wie kurz sind deine Tage!
Wie bald hast du nicht ausgelebt!
Was nützt dir deine Plage?
Ein Hauch des Windes, eitler Wurm!
Den nur ein Narr vergöttert,
Der reibt dich auf, so wie der Sturm
Ein Blumenfeld entblättert.
Du vegetirtest, lebtest kaum;
Wie bist du zu erbarmen!
Gibt dir die Grube größern Raum,
Sag, als dem frommen Armen?
Sieh, Staubgeschöpf! das ist dein End,
Und du glaubst dich doch größer:
Was ist der Stolz, dein Pergament,
Dein Geldsack, deine Fässer?
Du bist nicht besser um ein Haar,

[illegible] Weidenwiden;

[illegible] weit da, am Rain,

[illegible] an Zweigen mehr.

[illegible] werden Männer groß.

[illegible] sammeln:

[illegible] des Fuchses Schooß

[illegible] sammeln.

——

[illegible] der kleinen Maus.

[illegible] zu meinem Schreibpulte; die [illegible] Lampe mit [illegible]brete trau[illegible] um mich her, denn [illegible] vorüber. Die Glocke schlug [illegible] Sterne funkel[illegible] auf der Straße, und [illegible] Menschen. [illegible] und Ruhe in [illegible]. [illegible] sah ich den [illegible] die das [illegible] es einzu[illegible] traurig [illegible] Liebe [illegible] das Feu[illegible] sah ich [illegible] in meiner [illegible] war und [illegible] zu und [illegible] sagte ich, [illegible] das Mäuschen um, sah [illegible] an:

[illegible] für die Nahrung, die du [illegible] mit Rath und That in [illegible].

[illegible] die Stimme der kleinen [illegible] sagte ich, liebes Mäuschen!

Das Mäuschen. Ja! Mäuse von meiner Art sprechen so gut, als Menschen; allein wir sprechen mit sehr wenigen; denn die Geheimnisse, die wir wissen, dürfen wir nur denen offenbaren, welche noch zur Stunde der Mitternacht wach sind und Wahrheit und Güte suchen. Ich bin ein kleines Thierchen, fuhr es fort, aber ich kann dir vielleicht großen Nutzen schaffen. Du wirst oft gehört haben, daß sich die Menschen wünschen, manchmal ein Mäuschen zu seyn, um viele Geheimnisse zu entdecken: diesen Wunsch kannst du nun entbehren, denn zur Dankbarkeit, daß du mir das Oel deiner Nachtlampe vergönntest, will ich dir manches Geheimniß von den Menschen erzählen, von welchem ich unbemerkt Augenzeuge war.

Ich bin im fünften Jahre meines Alters, und habe sehr viel erfahren, und wenn ich dir meine Geschichte erzähle, so wird sie dir gewiß nicht unangenehm seyn. Da machte ich der kleinen Maus einen Sitz zurecht und bot ihr einen seidenen Handschuh zum Sopha an; sie setzte sich darauf und erzählte:

Ich bin in einem Keller einer schlechten Bauernhütte geboren, wo meine Eltern und Voreltern schon Mäuse waren. Als ich ungefähr ein Mäuschen von zwei Wochen war, verließ ich aus Hunger den Keller, denn wir hatten seit dreimal vier und zwanzig Stunden keinen Bissen zu nagen. Ich schlich mich in die Stube und suchte Nahrung; da war aber alles so elend, so öde — — der Bauer saß kummervoll an der Ecke des Tisches, stützte sein Haupt auf seine Hand und weinte, und die Kinder baten ihn um Brod und er konnte ihnen keines geben. Wo ich meinen Blick hinwandte, war Elend und Jammer. Ich bin ein unglücklicher Mann, sagte der Bauer. Der Schauer, der meine Felder schlug, stürzte mich vollkommen ins Elend. Ich kann meiner Herrschaft die Abgaben nicht mehr entrichten, die sie fordert, und bald wird sie mich sammt meinen Kindern von Haus und Hof jagen, und was soll ich alsdann anfangen? — Indessen der Bauer so klagte, trat ein rüstiger, wilder Kerl

in die Stube und fluchte erbärmlich. Geld her! ihr Lumpengesindel! rief er, oder man steckt euch die Hütte über dem Kopf an. Die Kinder weinten, umarmten seine Kniee, aber er schleuderte sie unbarmherzig hin in einen Winkel. Da zitterte ich aus Furcht und versteckte mich unter einen Pack alter Kleidung, der in einer Eck auf dem Boden lag, und wünschte mich zum ersten Male, daß ich eine Maus war. Ich war aber kaum einige Minuten unter dem Packe, als ich merkte, daß der Gerichtsdiener, denn so hieß der Bauer den wilden Mann, nach diesem Pack griff und mich sammt den Kleidungsstücken forttrug. Ich hätte gern meinen Zufluchtsort wieder verlassen, aber ich konnte es nicht mehr, ohne von dem wilden Manne bemerkt zu werden, und daher hielt ich mich ruhig und erwartete mein Schicksal mit Geduld. Nach einer ziemlichen Weile merkte ich, daß alles ruhig war; ich wagte es daher, ein wenig aus meinen Lumpen hervorzugucken, und da war ich nun in des Verwalters Haus. Ei, ei! dachte ich, Gerichtsdiener und Amtleute müssen wohl eine ganz andere Art von Menschen seyn, denn da sah alles viel anders aus, als in der schlechten Hütte des armen Bauern. Wo ich nur hinsah, fand ich genug zu essen. Ich wäre recht vergnügt gewesen, nur schmerzte mich der Anblick einer dicken Katze, die bereits schon zehn Jahre lang bei dem Herrn des Hauses in Gerichtspraxi stund, und die armen Mäuse, wie ich hernach erfuhr, auf die nämliche Art, wie der Verwalter die Bauern behandelte, und ihnen ohne Barmherzigkeit die Haut über den Kopf abzog. Sie lag immer auf einem sehr großen Buche, das einen gar wunderlichen Namen hatte, und woraus der Beamte bewies, daß alles, was er that, so seyn müßte. Todesschweiß stund mir einst auf der Stirne, als ein anderer, großer, scheckigter Kater bei der Katze des Herrn Amtmanns seine Visite ablegte: ich hörte ihre Unterredungen miteinander, und da ging es erbärmlich über die armen Mäuse los.

[illegible] aufgelegt, sagte der erste Kater, um unter der [illegible] Mäuse Ruhe und Ordnung herzustellen, und

ich fühle auch täglich mehr die Wichtigkeit unsers Amtes, das uns die Natur übertrug.

Der zweite Kater. Sie haben wohl Recht, strenger Herr Kater! und mein ganzes Bestreben ist, Ihnen ähnlich zu werden.

Der erste. Morgen wollen wir einen Gerichtstag halten, denn im Speisegewölbe unsers Herrn haben die Mäuse wieder verschiedene Unordnungen angestellt, und dieses muß untersucht werden.

Der zweite. Ja, ganz gewiß! Ich will also morgen zum Rath ansagen.

Das geschah. Früh am Morgen versammelten sich mehr als zwanzig Katzen von allerlei Größe und Farben, und kamen alle durch eine zerbrochene Fensterscheibe in das Speisgewölbe des Beamten. Ich schlich ihnen von ferne nach und beobachtete alles genau. Ein magerer schwarzer Murner machte den Amtsknecht und brachte vor dem hohen Gerichte der Katzen seine Klage wider die Mäuse vor.

Von Amtswegen, sagte er, mach' ich die gehorsame Anzeige, daß die Mäuse einem Fasan im Speisgewölbe zwanzig Federn ausgerupft haben. Welcher Frevel! schrie der große Kater; die Sache muß untersucht werden. Den Fasan her, schrie ein anderer, denn dieser ist das Corpus delicti. Da sah eine jede Katze den Fasan an. Einer davon, der vermuthlich ein Rechtsgelehrter war, erhob seine Stimme. Wie besser der Fasan ist, desto größer, sagte er, ist der Mäuse ihr Verbrechen; wie größer das Verbrechen, desto schärfer muß auch die Strafe seyn. Dieß läßt sich nun vom Anschauen nicht bestimmen, man muß daher den Fasan kosten; und nun riß er ihm einen Schenkel vom Leib und fraß ihn. Herr Kollega! schrie ein anderer, das ist nichts; denn wir sind ja da, den Nutzen unsers Herrn zu befördern, und wenn nun jeder ein Stück vom Fasan kostet, so bleibt ja dem Herrn nichts übrig, und wir sind ärger, als die Mäuse selbst, die sich nur an die Federn gewagt haben, da wir doch den ganzen Fasan auffressen. Das versteht er nicht, sagte

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mäuse gesoffen zu haben beschuldigte: denn zum wenigsten, agte er, fehlen zehn Tropfen an der Maas. Allegatum lebet probari, sagte das Chor der Katzen. Um dieses herzustellen, wurde ein Milchkundiger von den Katzen abgeschickt, der mit seiner Pfote die Quantität der Milch abmessen mußte. Er kam an, und da er seine Pfoten in den Milchtopf stecken wollte, warf er ihn unglücklicher Weise um, so daß die Milch bis an den Kasten floß, darin das Zuckergebäcke war. Nun war periculum in mora, und sämmtliche Katzen stunden zusammen, um der Ueberschwemmung Gränzen zu setzen, die Milch eiligst aufzusaufen, wornach sie Bericht an ihren Herrn erstatten wollten. Bei Erstattung des Berichts wurden sie circa terminum uneins; denn einige behaupteten, daß die Milch accidentaliter; andere, daß sie causaliter verschüttet worden sey; wieder andere behaupteten, man hätte den Milchtopf ungehudelt lassen sollen. Darüber entstund so ein Lärm, daß der Hausherr herbeikam und mit einem Prügel erbärmlich unter den Katzen herumschlug. Ich will euch Gericht halten lernen, schrie er, ihr langschweifigtes Gesindel, ihr! — Um mir einige Federn zu ersparen, fresset ihr den ganzen Fasan, verzehrt sechs Pfund Butter und verschüttet drei Maaß Milch — daß euch der Geier hole! — Die Mäuse machen mir keinen so großen Schaden, als die Katzen anrichten. Nun jagte er alle zum Tempel hinaus und ließ die zerbrochene Fensterscheibe wieder machen, durch die der hohe Katzenrath ins Speisegewölbe hineinkam. Damit war ich ganz zufrieden; ich war jetzt reich und hatte alles, wornach mich immer gelüstete, im Ueberfluß; ich aß aber von allem so mäßig, daß der Herr keine Ursache fand, wieder ein Katzengericht über das Speisegewölbe aufzustellen.

Es ist ein altes Sprichwort: man kann die guten Tage nicht ertragen, und so ging es auch mir armen Mäuschen. Die Neugierde reizte mich einmal, eine wunderliche Maschine zu betrachten, die aus Haaren gemacht, auf einem hölzernen Kopfe im Speisegewölbe saß, und woran ein schwarzer Sack hing. Ich spazierte eine Weile auf diesem Haargebirge herum;

[illegible]ling öffnete man das Speisegewölbe, ich floh, und konnte in Eile keine andere Retirade finden, als diesen schwarzen Sack, den man, wie ich hernach in Erfahrung brachte, Haarbeutel nannte, denn diese wunderliche Maschine war eine Perrücke. Die Urheberin dieser Angst, worin ich so un[illegible] gerieth, war des Herrn Beamten Frau, die, weil [illegible] Feiertag war, die Sonntagsperrücke holte, um sie [illegible] aufzusetzen. Man kann sich leicht denken, wie [illegible] war, in dieser verwünschten Wohnung seyn [illegible]. Ich getraute mich kaum zu schnaufen. Der [illegible] Beamte trug mich armes Mäuschen den halben Tag [illegible], und als er beim Wirthe (es war Kirchweihe) zu [illegible] Tische saß, vergaß ich mich und rührte mich [illegible] Weise. Der Beamte glaubte, sein Nachbar hätte [illegible] und fing zu murren an. Er disputirte heftig [illegible], und als die Sache ernsthaft wurde, guckte ich ein [illegible] heraus, und da wurde mich die Frau [illegible]. Sie haben ein Mäuschen, schrie sie, im [illegible]. Der Beamte, der nicht sonderlich unser Freund [illegible] und warf die Perrücke auf den Tisch. Unter[illegible] ich mich aus meinem Gefängnisse und lief [illegible] in das nächste Mausloch. So kam ich [illegible] Haus in die Taverne.

[illegible] gegen Mitternacht in meiner Höhle, [illegible] ruhig war, schlich ich still aus mei[illegible], [illegible] die Treppe im Wirthshause hin[illegible] Thür offen. Ich kroch hinein, und [illegible] Dame und ihr Kammermädchen, [illegible]. So viel ich aus ihren Reden [illegible] sie auf der Rückreise von einem [illegible], der Inhaberin eines großen [illegible] Miene gefiel mir sehr wohl, und [illegible] hungerte, so wagte ich es und schlich mich [illegible] und holte ein Bischen von der Po[illegible] mit sich führte: allein der Wohlgeruch von [illegible] betäubte mich; ich sank ohnmächtig in

die Haarpuderschachtel und blieb die ganze Nacht über darin liegen. Schon war es früh am Morgen, als die Dame sich zur Abreise fertig machte. Des Kammermädchens Hand weckte mich von meinem Schlummer, da es nach dem Haarpuderquasten langte. Ich erschrack, wollte mich retten, entfliehen, aber vergebens. Die Dame wurde mich gewahr. Sieh! rief sie, ein schönes weißes Mäuschen. Armes Thier! es soll dir nichts zu Leide geschehen. Da hob sie mich gelinde aus meinem Puderbette, steckte mich in ein kleines Schächtelchen und gab mir Zuckerbrod. Sie reiste ab, und ich mußte mit ihr nach der Hauptstadt. Da bekam ich einen schönen silbernen Käfig, und war bedient wie die erste Dame. Meine Wohnung war ein Speisesaal. Da hatte ich die Ehre, mit der hohen Noblesse bekannt zu werden. Ich durfte manchmal auf dem Tische herumspazieren, auf die großen Torten und Pasteten hinaufklettern, und mich auch manchmal im Weine baden. Alles sagte mir Höflichkeiten, alles liebkosete mich. O das artige, schöne, weiße Mäuschen! das war die allgemeine Sprache; allein, ich war doch nicht am besten damit zufrieden, denn ich sah, daß diese Leute gewohnt waren, einander zu schmeicheln, und sich doch auf den Tod haßten, daher freute ich mich oft, daß ich eine Maus war.

Eines Tages speiste ein sehr ansehnlicher Herr mit an der Tafel; man sagte, er wär' einer der Ersten am Hofe: Alles beugte sich tief vor ihm. Dieser trug einen großen Muff, worauf ich mich lustig machte. Ich besah ihn inwendig und auswendig, und schlummerte endlich in selbem ein. Jähling wurde der Kavalier abgerufen; er nahm eilends Abschied, griff nach seinem Muff, und ich hatte nicht mehr Zeit, mich zu retten; ich mußte mit ihm fort, und da kam ich in sein Kabinet. Hier entdeckte ich, daß er noch eine Menge weiße Mäuse meines Gleichen hatte. Ich gesellte mich zu ihnen und ward sehr höflich aufgenommen und verlebte da ein ganzes volles Jahr. Da lernte ich den Hof und die Menschen kennen, und freute mich täglich, daß ich eine Maus und kein Mensch war. Ich hätte mein Schicksal nicht mit dem Glück-

[illegible] Da sah ich das Glas der großen [illegible] [illegible] Nacht ruhen, [illegible] Plane [illegible] [illegible] Entwürfe machen, um sich zu [illegible] [illegible] zu [illegible]. Da sah ich, wie sich [illegible] [illegible] hassten; wie man sich vor dem [illegible] [illegible] suchte. Eines der auffallendsten [illegible] [illegible] war der Entwurf eines Planes, der [illegible] [illegible] Mannes machte. Er war der [illegible] Mann in der Hauptstadt, der einen [illegible] [illegible] hatte, der weder schmeicheln noch kriechen [illegible] seinen Fürsten, und war [illegible] [illegible] darum arbeitete er oft den bösen [illegible] [illegible] Günstler entgegen. Dieser [illegible] [illegible] den Augen des reichen Höflings [illegible] auf seine Seite zu bringen [illegible] sparte er; aber vergebens; [illegible] der Tugend nicht abzuleiten; [illegible] verdächtiget werden. [illegible] sagte der Deutsche oft, [illegible] Mann erklärte, der das Latein [illegible] hatte, [illegible], als: [illegible] [illegible] Da, sagte dieser falsche [illegible] muß er [illegible] halten, oder [illegible] Manne zum Sturz des [illegible] entgegen; [illegible] dahin, daß [illegible]. Ich, die ich [illegible] möglich [illegible] Verstand und [illegible]. Ich [illegible] und [illegible] Gesichte [illegible] Fenster [illegible] in mein Zimmer;

n einem Nu fiel es mein weißes Mäuschen an, und fraß s auf. Ich schlug mit meinem Stocke nach der Katze, sie machte aber ein paar fürchterliche Augen und setzte sich gegen mich. Ich habe die Gnade, fing die Katze an, schon drei Jahre der erste Murner in den Palästen zu seyn, und genieße das hohe Privilegium, überall unumschränkt Mäuse zu fangen. Ich steige auf allen Dächern herum, besuche die Weinkeller der Großen und die Speisgewölbe der Reichen.

Verwünschtes Thier! sagte ich, so bleibe bei den Weinkellern deiner Großen und bei den Speisgewölben der Reichen, und laß meine Studirstube ungehudelt.

Hättest du das Fenster zugemacht, schrie die Katze erbärmlich, so hätte ich keinen Zutritt zu dir gehabt.

Da sprang der Murner wieder zum Fenster hinaus, und der Geist der abgestorbnen und gefressenen Maus erschien mir und sprach:

Lerne, Sterblicher! aus meiner Lebensgeschichte und aus meinem Tode, daß der Mensch überall seine Feinde hat. Als Maus war ich das Symbol der Unschuld, die die Bosheit der Menschen nicht kannte, und sie immer besser beurtheilte, als sie sind, und erst durch Erfahrung ihre Kniffe kennen lernte. Die Unterredung, die ich mit dir hatte, ist das Symbol des Nachdenkens, und bewies, daß Reflexion und Erfahrung zur Weisheit und Wahrheit führen: daß es aber höchst nöthig sey, mit seinem Herzen behutsam zu seyn, und unedlen Leidenschaften nicht die geringste Oeffnung zu lassen. Das offen gelassene Fenster ist das Symbol der Unbehutsamkeit; der Kater das Symbol der Leidenschaft, die sich jeder Gelegenheit bedient, den Menschen von der Wahrheit abzuleiten und in einem Augenblicke das in uns zu zerstören, was Jahre lange Erfahrung aus dem Menschen gemacht hat.

[illegible] an die Mäuse.

[illegible] du, kleine Maus,
[illegible] Käseloch heraus
[illegible]
[illegible]
[illegible] Thier, den Menschen, nicht,
[illegible]
[illegible]

[illegible] Mäuschen, bleibe noch
[illegible] Käseloch.
[illegible] der Erden:
[illegible] Mensch erblickt,
[illegible] nachgeschickt,
[illegible] werden.

[illegible] ein seltnes Ding;
[illegible] dreht ein Ring,
[illegible] zu fangen.
[illegible] ein Zuckerbrod,
[illegible] Mäuschen, lieber Gott!
[illegible] aufgehangen.

[illegible], liebes Mäuschen! nicht;
[illegible] dem Menschen Pflicht;
[illegible] selbst nicht besser.
[illegible] größre Zahl
[illegible] Menschen überall:
[illegible] noch täglich größer.

[illegible] nur, liebes Mäuschen! nur;
[illegible] großem Heiligthum
[illegible] selt'nere Falle.
[illegible] Mäuse fangen sich,
[illegible] (glaub mir sicherlich)
[illegible] selbst stets entgangen.

Dort zeiget dir ein Advokat
Noch eine andre gar aus Draht,
Und locket dich ganz leise.
Er pfeift dir gar verschiednes vor,
Betäubt durchs Recht dir Herz und Ohr,
Und fängt so viele Mäuse.

So zähl ich dir nach Läng' und Quer
Der Mäusefallen hundert her,
Wodurch wir selbst uns fangen.
Ein jeder lockt den andern keck;
Legt auf die Falle ihm den Speck,
Bis mancher eingegangen:

Bleib, Mäuschen! in dem Mäuseloch
Und hast du dort ein Plätzchen noch,
Komm, mit mir es zu theilen.
In einem Mausloch will ich gern,
Von Welt und bösen Menschen fern,
Mein Leben durch verweilen.

Glück und Unglück der Mäuse.

Glücklich ist der Mäuse Loos,
Denn die Mäuse klein und groß,
Treten, ohne sich zu melden,
Zu dem König, zu dem Helden,
Zu der Dam', zum Kavalier,
Und entbehren den Portier.

O wie glücklich würd' ich seyn,
Könnt' ich wie ein Mäuselein
Mich oft in der Still' verstecken:
Manche Dame wollt' ich necken,
Wenn sie so im Kabinet
Stets vor ihrem Spiegel steht.

Schleichen wollt ich — aber nein!
Ich mag keine Maus nicht seyn:
Denn der Damen schönste Wangen
Sind am Abend meist vergangen;
Schönheit, die der Morgen gab,
Legt die Abendstunde ab.

Blaß und hager, wie der Tod,
Sind die Wangen ohne Roth;
Und nun nimmt die holde Schöne
Gar aus ihrem Mund die Zähne,
Und so steiget die Coquett'
Ohne Zahn und Brust zu Bett.

Nein, dieß hielt ich arme Maus
Nicht bei allen Göttern aus.
Lieber wollt ich gar nichts wissen,
Denn vernünftig kann ich schließen,
(Nein mein Auge ist nicht blind)
Daß die Meisten Masken sind.

Mancher, der, von Wein berauscht,
Ward von einer Maus belauscht.
Er verrieth auf seinem Zimmer
Seiner Tugend eitlen Schimmer,
Weil er in sich selbst ein Narr
Und sonst gar nichts bessers war.

Nicht viel wissen, das ist gut;
Denn, wie wäre mir zu Muth,
Wenn ich manches Reichen Lüste,
Manches Höflings Plane wüßte,
Die er Abends ausgeheckt,
Wenn er seine Glieder streckt.

Mäuse! hart ist euer Loos;
oft bei Klein und Groß

In der Stille solche Sachen,
Die uns würden zittern machen;
Glücklich preis' ich mich im Sinn,
Daß ich nun kein Mäuschen bin.

Die Geschichte des jungen Löwen, des Königs der Thiere.

In den Wäldern Hirziniens war es, wo der weiseste der Könige der Thiere auf dem Thron saß, der tugendhafteste unter den Löwen. Er wurde in der Geschichte Leo Rex Animalium sapiens genannt, oder der weiseste Beherrscher der Thiere. Seine ganze Beschäftigung war, die Thiere glücklich zu machen. Ewig Schade ists, daß er seine weisen Plane nicht ausführen konnte, denn er starb in seinen besten Jahren. Alle Thiere bedauerten den Tod des Edlen, und ewige Monumente wurden zum Andenken seines Daseyns gesetzt. Er hinterließ einen Sohn, die Hoffnung Hirziniens; aber der edle König starb zu früh für den Prinzen der Thiere. Der junge Löwe war gut; er hatte aber noch zu wenig Erfahrung und war sich selbst überlassen. Freilich vertraute ihn sein Vater noch im Tode der Obsorge eines weisen Elephanten an; allein wie wenig werden Verordnungen der Sterblichen erfüllt, wenn sie aufhören zu seyn! —

Kaum waren die Tage der Trauer vorüber, als sich alles um den jungen Löwen sammelte, um ihm Glück zum Antritt seiner Regierung zu wünschen. Alles bewarb sich, ihm Vergnügen zu machen, und man stellte die herrlichsten Freudenfeste an. Panther, Tiger, Wolfe — alles, was mächtig unter den Thieren war, sammelten sich um den jungen Löwen, überhäuften ihn mit Schmeicheleien, und entzogen ihn durch verschiedene Unterhaltungen den ernstern Geschäften. Sie veranstalteten ihm Freudenfeste, hielten ihm Thierhetzen, öffentliche Tänze von Hühnern und Indianen, und entfernten ihn ganz von den Geschäften seines Berufes. Der alte Elephant,

der getreue Diener des abgelebten Löwen, sah die Vernachlässigung des jungen Thronfolgers mit Thränen im Auge. Er sah, daß der junge Löwe zu wenig Kenntniß von dem bösen Thiere hatte, die ihn umringen, daß er zu kurzsichtig war, um ihre verdeckten Plane einzusehen.

[illegible] Tages, als der ganze Thierhof bei einem Feste [illegible] versammelt war, trat der Elephant an die Seite des [illegible] Löwen und hielt folgende Anrede: Junger König der [illegible], daß der treueste deiner Unterthanen zu dir [illegible] Stimme erhebe und dir im Namen aller Thiere als ihren [illegible] huldige. Erwarte von mir zur Veredlung des Tages [illegible] keine eitlen Feste; keine Glückwünsche, die nur [illegible] auf deren Zungen haben, sondern hör' aus meinem [illegible] die Sprache eines Freundes, der Wahrheit liebt – [illegible] die die einzige Stütze deines Thrones ist; [illegible] mit Lügen. Alles, was dir vom [illegible] gesagt wurde, war eitler Schall; sie fühlten [illegible], sie suchten deine Seele durch Schmeichel[illegible] und dein unerfahrnes Herz durch Sinnlich[illegible] zu leiten; sie legten den Keim der Eitelkeit [illegible] die Begriffe von falscher Größe — nicht, [illegible] um sich durch deine Schwäche groß zu [illegible] Vergnügen suchen sie dich von ernst[illegible] zu entfernen, und ihr Plan ist, deinen jun[illegible], daß er mit der Zeit die Last nicht [illegible] mehr ertragen kann. Du einziger und [illegible] der Thiere! erschaffen, um ganz [illegible] zu machen; würdiger Sprosse aus dem [illegible] der Löwen! erkenne deine Würde, wozu [illegible] und deine König seyn. Einige Würde [illegible] verwaltest, daher gebührt auch Löwen[illegible] Stärke legte die Natur in deine Nerven. [illegible] die die Vorsicht dir auflegte, und [illegible] nicht, der der weiseste der [illegible] und Stärke mangelt es dir nicht, [illegible] König. Hange dich daher an den

der es redlich mit dir meint, und auf seinen Lippen wirst du das finden, was jahrelange Erfahrung dir geben kann. Lange diente ich deinem Vater redlich und treu, und dich, den edelsten seiner Schätze, dich, sein Kind, vertraute er meiner Obsorge; dieß war die größte Belohnung, die er mir geben konnte. Ich geizte nicht nach Ehre, denn meine Ehre ist die, ein guter Unterthan zu seyn; ich bewarb mich noch nie um Reichthum, denn das Bewußtseyn der Tugend ist mein Schatz; ich bat deinen Vater nie, mir große Ehrenstellen zu geben; mein Herz sagte mir, daß ich sein Freund war, und diese ist eine Ehrenstelle, wozu uns das Herz allein, und kein König erheben kann. Ohne Band und Stern stund ich oft an der Seite deines Vaters, und lachte über den Höfling, der außer Band und Stern keine eigenen Verdienste hatte, und bettelarm an innerer Tugend war. Freilich hatte ich nie viel Ansehen unter den Höflingen; aber der Höfling und der Weise vertragen sich auch nicht gut, und der Gute spielt unter den Schalksnarren immer eine üble Rolle.

Da ich deinen Vater liebte, junger König! so muß ich nothwendig dich eben so lieben, denn die Liebe, die ich gegen deinen Vater hegte, gründete sich auf seine inneren Verdienste, nicht auf sein Königreich. Ohne Thron und Scepter, ohne Land und Thiere, in der Sandwüste Arabiens würde ich sein Freund an seiner Seite gewesen seyn, wie in den prächtigen Wäldern Hirziniens; ich war des Löwen Freund, nicht der Freund des Königs der Thiere, die dich jetzt umringen, die Freunde deiner Wollust und deines Vergnügens sind, die Freunde des jungen Königs der Thiere, aber nicht des jungen Löwen. Bald wirst du sehen, wie sie sich deiner Gutherzigkeit zu ihrem Vortheil bedienen, um sich zu Rang und Ansehen zu schwingen. Durch Schmeicheleien werden sie es dahin zu bringen suchen, daß du den Ton der Wahrheit nicht mehr ertragen kannst. Durch den Genuß sinnlicher Lüste werden sie dich zu entnerven suchen, dir deine Löwenstärke nehmen, und Panther und Tiger werden unter deinem Namen Löwen seyn. Du bist jung; es ist nicht möglich, daß du die Schlau-

[illegible] dieser [illegible] sie von mir kennen, [illegible] haben sie sich [illegible] Es ist einer der [illegible] im [illegible] Taumel der [illegible] Seele die Wahrheit [illegible] was sind die [illegible]

olfen, wenn ein einziger der Vögel bei dir Hilfe gesucht hätte; aber warum geschah das nicht? — Erwäge; wie konnte der Bedrängte zu dir kommen, da er selbst keine Schwungfedern mehr hatte, um zu den Fenstern deines Pallastes zu fliegen. Wie viele haben es vielleicht doch gewagt, zu dir zu kommen, und sind unterweges von Iltissen und Mardern gefressen worden? — Und sag, würden wohl die schmeichelnden Katzen, mit denen man den Zutritt zu deinen Thüren besetzte, den federlosen Vogel gemeldet haben? — —

Sieh, edler Löwe! so wirst du von den mächtigern Thieren hintergangen; so sucht man jene von dir zu entfernen, die die edelsten des Thierreiches sind, und denen der König der Thiere selbst seine Erhaltung zu danken hat. Das arbeitsame Pferd, das am Pfluge zieht, wird von Wölfen mißhandelt, und der treue Stier, der unermüdet arbeitet, von Panthern zerrissen. Die Decke, auf der du schläfst, wer gab sie dir? — Ist sie aus Pantherhaaren oder aus Wolfspelzen gemacht? — O nein! das gutthätige Schaf gab dir seine Wolle dazu; und kennst du es wohl? — Der Stier, das Pferd, das Schaf sind dir unbekannte Thiere; die Raubthiere machen sie dir verächtlich, und doch verdienen diese allein deine Achtung. Die unermüdete Biene, die fleißige Ameise, der Taglöhner Maulwurf, der sparsame Igel, der treue Hund, die aufrichtige Taube — diese sind Thiere, deren Umgang du suchen mußt; durch diese allein wirst du groß und bewunderungswerth: — nicht durch den müßigen Bären, der ewig ohne Thätigkeit auf seiner Bärendecke ruht, und sich nie bewegt, als um mechanisch zu erdrücken; nicht durch den Wolf, der seinen Bauch mit Lämmern füttert, die dir treu und demuthvoll ihre Wolle abgeben; nicht durch den Wolf, der dir den guten Stier zerreißt, der am Pfluge zieht. Nicht der Panther, nicht der Tiger, oder die fürchterliche Hyäne sind deine Freunde; nein, diese Raubthiere sind nur Mitbuhler deiner Größe; sie suchen nur sich unter dem Baume zu lagern, der dich umschattet, um dem Thierreiche zu zeigen, als wenn sie die Freunde des Löwen wären, und im Grunde ihrer Seele hassen sie dich.

[illegible] nur [illegible]. [illegible] Auf[illegible] [illegible] eine [illegible] der Pla[illegible] [illegible] schen mögest. [illegible] bemühen sich [illegible] Sämlichkeit zu erhalten. [illegible] dein Ge[illegible], die Unordnungen zu [illegible], [illegible] sind. Lärmende Musik wird [illegible], damit du das Todesgestöhne der [illegible] Thiere nicht hörest, die sie würgen; sie werden [illegible] mit süßen Getränken kitzeln, [illegible] Ungezähmten kränken. Fürchte diese Thiere, [illegible], denn sie kennen das Wohl des [illegible], [illegible] nur ihr Privatinteresse, nur ihren [illegible]. Unthätig stehen sie da, und fressen [illegible] aus besserm Stoffe als andere Thiere zu sein.

Zu den Raubthieren deines Hofes, die keine eigenen [illegible] — nur die ihrer Geburt haben; das ist: daß sie [illegible] sind, [illegible] haben und zerreissen können, zu diesen [illegible] die Klasse der Niederträchtigen: die schmeichelnde [illegible] der [illegible], die kriechende Schlange, das [illegible], das zu allem ja sagt; diese besitzen [illegible] und was kann denn der Gemei[illegible] [illegible], der den Nachstellungen [illegible] daß du zürnest, so wird man [illegible]; willst du ernsthaft über [illegible] Sache [illegible] wird der Affe mit seinen [illegible]; willst du des Bösen Fuß[illegible] unter dem Schein der [illegible]; willst du in zwei[illegible] Wahrheit finden, so wird man dir das Mur[illegible] mit dem Kopfe nicht und wieder ein[illegible] die Gefahren, die dir drohen, jun[illegible] der Thiere kennen, und [illegible] Umgange. Bediene dich der [illegible] Scharfsichtigkeit des Luchsen, der [illegible] du ihr Herr, und lasse nicht [illegible] schen. Du mußt die

Seele der Maschine seyn; jedes Rad, das nicht zum Ganzen wirkt, ist überflüssig und belästiget das Triebwerk. Ich rede mit Offenherzigkeit, junger Löwe! ich bin es der Asche deines Vaters schuldig. Ich sehe, daß die Wölfe die Zähne nach mir blöcken; daß der Panther seine Klauen wetzt und der Bär über meine Freimüthigkeit brummt: aber er soll brummen, ich rede für das Wohl des Thierreichs, nicht für das Wohl des Bären und des Wolfes; diese mögen ihre Lobsprüche von den Schmeichlern erwarten, die ihnen fröhnen. Die Motte und der Wurm mögen den Raubthieren Apologien halten, denn ihnen liegt daran, sie ziehen ihre Nahrung aus dem Verderben des Ganzen; der Elephant verachtet ihren Zorn, und bleibt doch Elephant. Wenn du ein Thier an deinem Hofe hast, das nach Kamäleonsart sich verändert: am Morgen Affe, zu Mittag Katze und am Abend eine Motte ist, so verjage dieses Thier, denn du kannst nie auf selbes trauen. Als Affe wird es mit dir tändeln; als Katze wird es dich haken, und als Motte deine Eingeweide verzehren. Verjage dieses Thier aus deinem Reiche.

Edler Löwe! groß ist die Bestimmung, die dich erwartet, ein Thierreich glücklich zu machen. Welche Herrlichkeit! Welche Wonne! sich sagen zu können: diese schöne Weiden dort, wo so viele Heerden fröhlich hüpfen, sind mein Werk; die holden Fluren, wo die Lämmer freudig sich herumtummeln, sind Folgen meiner Vorsorge. Der Stier ist ruhig an seinem Pfluge als Arbeiter geschützt; das Zugpferd ist geehrt; der treue Hund wird belohnt; die arbeitsame Biene ist geschützt und die sorgfältige Ameise geehrt. Hier adelt nicht mehr die Geburt, sondern das Verdienst; weise Gesetze beschränkten den Wolf, und das Uebergewicht der Tugend entwaffnet den Tiger. Seine Klaue ist nicht mehr fürchterlich; die Vorsicht des Löwen hat seine Zähne gefeilet und seine scharfe Pfote stumpf gemacht. Der Löwe ist im Zirkel guter Thiere, und alles verkündigt seine Größe; das will sagen: seine Liebe gegen jene, über die ihn die Vorsicht zum König setzte. So sprach der Elephant, und der junge Löwe folgte

[illegible]

[illegible] im Lande der Thiere.

[illegible]

der Thiere festzusetzen. Nun wurden alle diese Sachen als bildende Künste angesehen und zu seiner Erziehung gerechnet. Bald unterschieden sich die nobilitirten Affen von den gemeinen, und adeliche Bären von den Bären des Pöbels, und die Hunde der Paläste von den gemeinen Hunden in den Bauershütten, die ihre Ohren hangen ließen und ihre langen Schweife traurig nachzogen.

Die Sache kam so weit, daß der Springaffe den andern Affen verächtlich ansah; der Tanzbär wollte mit den andern Bären gar keine Gemeinschaft mehr haben, und der gestutzte Pudel sah den langohrigen Pudel gar nicht an. Nach einiger Zeit verjährte sich der eingeführte Mißbrauch und wurde gar zur Nationaltugend der Thiere, und die Springaffen, Tanzbären und gestutzten Hunde maßten sich ein Vorrecht über die andern Thiere an und dünkten sich edler und besser. Nun sonderten sie sich ganz ab von den gemeinen Thieren und nobilitirten sich untereinander. Es wurde für die Zukunft festgesetzt, daß ein Affe, der in ihrer Gesellschaft aufgenommen wurde, vier Großväter haben mußte, die in Paris waren und springen konnten; die Bären forderten eben soviel Ahnen, die gut polnisch tanzen konnten, und alles dieses mußte haarklein und authentisch bewiesen werden. Nun ereignete sichs aber bald, daß Stolz und Hochmuth den Verstand der Nachkömmlinge verdunkelte, und kein Affe bewarb sich mehr um die Sprünge, sondern war zufrieden, weil seine Großahnen springen konnten. Kein Bär lernte mehr tanzen, sondern bildete sich ein, er wäre von Natur aus ein Tanzbär, weil sein Großvater tanzen konnte, und so wurde die edle Kunst wieder herabgesetzt. Die Hunde selbst behielten ihre großen Ohren und zottigten Schweife wieder, und glaubten doch, sie hätten keine Ohren und keine Schweife, weil ihre Voraltern keine hatten; ungeachtet dem machten sie Ansprüche auf alle die Achtung, die sich ihre Voraltern durch ihre Geschicklichkeit erwarben, und forderten auch jene Bequemlichkeiten des Lebens, die sich die andern durch ihre Kunst verdienten.

Der Löwe, der König der Thiere, sah den Mißbrauch die-

[illegible] übertreiben. [illegible]

[illegible] Vereinigung [illegible]

[illegible] war.

[illegible]

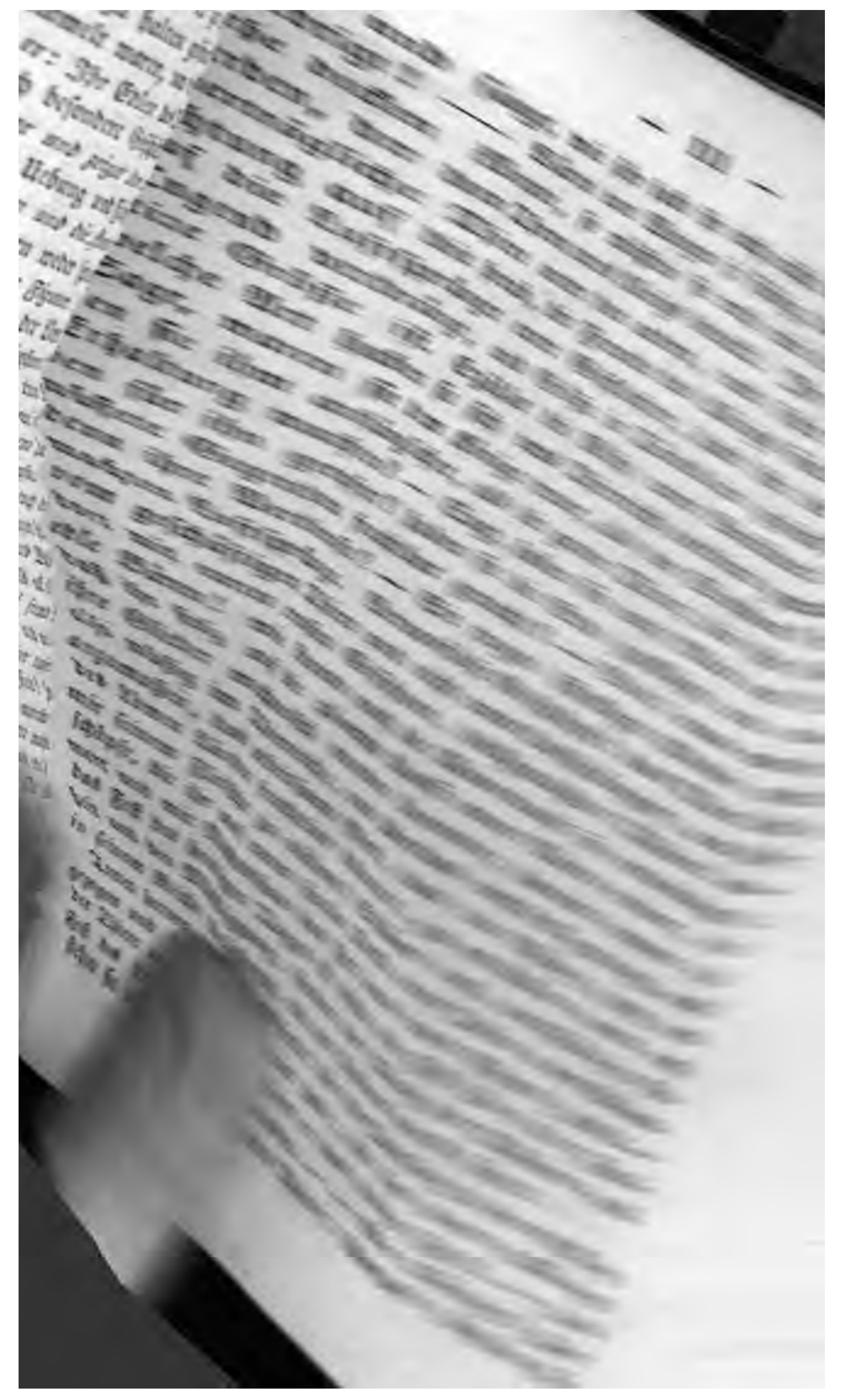
hervor und sagt, wie sehr habt ihr euch nicht unter die Thiere erniedrigt! — Wären eure Wangen je fähig, daß sie Schamröthe decken könnte, so müßten sie roth wie der Scharlach werden, der den Thron eures Königs bedeckt. Ihr seyd stolze, unerträgliche Thiere unter den andern, und sehet mit Verachtung auf die herab, die Freunde des Königs sind. Stolz auf die Luftsprünger eurer Geschlechter, habt ihr die wahre Tugend verdrängt, und Größe in Tändeleien gesucht, wo keine Größe ist. Erzählet die Reihe eurer Voreltern! auf welche Art haben sie sich ums Thierreich verdient gemacht? Sagt, waren sie dem Könige treuer, als der Elephant? waren sie ihm anhänglicher, als die guten Thiere, die für seine Erhaltung wachten? — Sagt, haben sie auch Blut und Leben für ihn geopfert? haben sie die Erde gepflügt und verwüstete Gegenden fruchtbar gemacht? — Nein! was waren denn ihre Verdienste? — Sie trugen scheckigte Kleider und machten Luftsprünge. Vernunftlose Geschöpfe! das Thier lebt vom geschäftigen Thiere und nicht vom Luftsprünger; und ihr dort mit euren ernsten Gesichtern, dickgemäßten Thiere! unedle Bären! wie konnte euch die Unvernunft so erniedrigen, daß ihr stolz auf die plumpe Kunst eurer Väter wart, die ihre Glieder mechanisch wenden konnten; darum wart ihr also müßig im Thierreiche, und überdas noch keck genug, euch anzumaßen, das arbeitsame Pferd, das den Pflug zog und des Löwen Länder fruchtbar bebauete, zu erdrücken und euch mit seinem Fleische zu nähren? Schämt euch, unthätige Geschöpfe, die ihr auf eurer faulen Decke eure Jahre verschlummert und mit Nichtsthun das Fett aus eurer Pfote zieht — das Fest des heutigen Tages ist nicht ein Fest für die Faulheit und den Müßiggang, sondern der König der Thiere will in seinem Reiche belohnen, die des Lohnes werth sind.

Tretet hervor, magere Pferde! die ihr Jahrelang den Pflug gezogen und das Feld bebauet habt; ihr seyd dem Könige der Thiere werth, für euch feiert er das heutige Fest — das Fest des Lohns der Arbeitenden. — — Edler König! hier stehen sie um dich, diese guten Thiere; schamhaft heften sie

ser Dinge ein, und, um das Thierreich zu überzeugen, wie eitel altes Herkommen ohne eigene Verdienste ist, ließ er ein großes Freudenfest ausschreiben, das er zu Verewigung seines Namens unter den Thieren zu halten gesinnt war.

Als alle Thiere versammelt waren, um dem Feste des Löwen beizuwohnen, sagte er: Ihr Edlen des Thierreichs! deren Voraltern sich immer durch besondere Geschicklichkeiten ausgezeichnet haben, tretet hervor und zeiget den andern Thieren, wie weit es das Thier durch Uebung und Fleiß bringen kann. Da kamen die Affen, die Bären und die Hunde: aber vergebens war ihr Bemühen; sie konnten weder springen noch tanzen, und machten die lächerlichsten Figuren. Als nun alle andere Thiere darüber spotteten, sagte der Löwe: Du treuer und würdigster meiner Diener, weiser Elephant! verherrliche du den Tag dieser Feierlichkeit, und halte eine Anrede an die Thiere und beweise: wie lächerlich es ist, auf fremde Verdienste stolz zu seyn, wenn man keine eigene hat. Der Elephant trat an die Seite des Löwen und sprach:

Ihr Edle des Thierreichs! ihr, die ihr euch durch Thaten für das Wohl des Thiergeschlechts ausgezeichnet habt, zu euch spreche ich, und eure redenden Thaten fürs Wohl des Ganzen werden mehr überzeugende Beweise, als alle Kunst des Redners seyn. — Wie thöricht ists, auf fremde Verdienste stolz zu seyn, wenn man keine eigene hat, und wie lächerlich sind die Ansprüche auf die Tugenden unsrer tapfern Väter, wenn ihre Kinder geschwächte Weichlinge sind? Immer sey der unedle Gedanke fern, ihr Thiere, der manchmal unter den Menschen die Schande ihrer Jahrhunderte macht. Selbst sich Verdienste sammeln, selbst edel seyn und edel handeln, das ist [illegible] eigene Größe. Der König der Thiere ist [illegible] erhabenen Pflichten erfüllt, weil er [illegible] Ihr werdet nicht sehen, daß er [illegible] Voraltern schon aus dem Geschlechte [illegible] jeder Tag zeichnet sein Löwenherz [illegible] Wohl des Thierreichs aus. Ihr, die [illegible] Winkel steht, edle [illegible]! tretet



ihr Auge zu Boden, und getrauen sich kaum, ihren Blick an seinen Thron zu wenden; demüthig beugen sie sich vor dir. So schamhaft ist das wahre Verdienst — so stolz das falsche ist. —

Erhabener Held! der König der Thiere ist gut; er kennt seinen Werth, glaubt mir; er kennt seine Stärke nicht; [illegible] führt er euch immer [illegible] zu. Die [illegible] Bären sollen sich nicht [illegible], oder [illegible] Hunde nicht anbellen, und [illegible] Löwen über einen [illegible] nicht mehr spotten. [illegible] von ihm die [illegible], die er euch reichte, und vergeßt euer Häupter nie der Krone, die er euch darreicht. Höret, ihr übrigen Thiere, den Vorzug, den der Löwe dem wahren Verdienste gibt, und lernt den Werth dieser armen Pferde kennen, die die ländlichen Hütten bewohnen und denen die Welt alles zu danken hat. Ihr seid zwar ganz ohne Ansehen, wenn von der [illegible], niedergeschlagen durch den Druck derjenigen, die euch verkennen, und doch habt ihr in den Augen des Löwen größern Werth, als die Pferde dort, die in einer Decke von Gold prangen und in marmornen Ställen wiehern. Erlaube mir, König der Thiere! daß ich der Verdienste dieser Edlen mit mehrerem erwähne. Noch ist der Morgenstern am Himmel, mein König! noch deckt der Reif die Gräser, als der arbeitsame Landgaul schon am Pfluge schwitzet; er achtet die Kälte des Morgens nicht; nicht die Hitze des Mittags; er genießt selten die Freuden des Abends, denn rastlos ist er immer beschäftigt, deine Felder zu bauen und die Fluren deines Reichs zu verschönern. Alles, was die Stadt und Paläste genießen, hat man den Arbeiten dieser Pferde zu danken. Hier führen sie brüderlich das Getreide in die Scheunen, um Tausende damit zu nähren; dort die Früchte des Baumes, um den Gaumen der Reichen zu erquicken; hier führen sie Steine zum Bau der Paläste; hier Sand, um Berge aufzuthürmen, um dich in Vestungen wider die Feinde zu schützen; dort sind Tausende bereit, für dich in Kampf zu ziehen; sie ziehen die Kanonen, tragen deine Reiter; stehen im Felde für dich bereit zur Arbeit und zum Tode, wie es die Umstände erfordern. Diese ländlichen Pferde

also allein, mein König! machen dich zu dem, was du bist. Durch sie lebst du, durch sie kämpfest du, und durch sie gewinnst du deine Siege — du bist alles in ihnen und sie sind alles in dir. Auf ihrem Schutze allein kannst du trauen, denn was sie für dich thun, ist eine Folge der Liebe und nicht des Eigennutzes und des Stolzes. Sie haben gelernt, sich mit Wenigem befriedigen, und kennen die unersättlichen Bedürfnisse der Reichen nicht, denen Tausende nicht erklecken, und die immer wie Blutigel an ihrem Könige hangen, um an ihm sich voll zu saugen. Die gute Pferde aber, mein König! begehrten von dir nichts als Liebe und Schutz. Wenn sie leben wollen, so hat das Leben nur darum für sie einen Werth, damit sie länger deine gute Unterthanen seyn können — bereit, jede Stunde dieses Leben für dich aufzuopfern, wenn es, o Löwe! dein Heil und deine Erhaltung erfordert. Sieh dort eine Menge junger Füllen, wie sie heranwachsen, alle sind bestimmt zu deinem Dienste; sie werden nach der Denkart ihrer Väter erzogen; schon frühe ins Joch gespannt, um der Arbeit gewohnt zu werden; früh abgerichtet, den Reiter zu tragen, der in feindlicher Rüstung für dich den blutigen Kampf streitet; — höre, Fluren und Wälder ertönen von ihrem wiehernden Geschrei. Es ist des Löwen Wohl, des Löwen Erhaltung, was sie wiehern. Nun wende deinen Blick von diesen Edlen ab, und sieh die Paläste der Thiere zurück; durchsuche die Höhlen der Bären, die sich deine Freunde nennen. Sieh, wessen waren die Knochen oder die Gebeine, die da liegen; es sind die Gebeine deiner treuen Pferde. Der Bär wagte sich an sie; er zerriß sie, und war noch stolz auf seine Beute. Sieh den tändelnden Affen; wozu ist er gut? — Sag, kann er den Pflug ziehen, oder kann er deine Rüstung für dich tragen? Tändeln ist sein Geschäft; so laß ihn tändeln; aber des edlen Pferdes soll er nicht spotten, oder sich nicht einbilden, daß er sich mit ihm messen darf. So sprach der Elephant, und der König der Thiere ließ die guten Pferde zu sich kommen, und krönte sie mit dem Kranze

des Verdienstes. Er ließ eine große Denkmünze schlagen und mit goldenen Buchstaben darauf zeichnen:

„Der allein, der arbeitet und wahre Verdienste für das Thierreich aufzuweisen hat, hat einen Werth in den Augen des Löwen, und kein anderer."

Lob des Bauernstandes.

Dich, edler Bauer! will ich singen;
O hätt' ich eines Engels Schwingen,
Dein Lob trüg' ich dann himmelan,
Denn du allein, du edler Mann,
Du baust den Acker, der uns ernährt,
Und sich für seinen Fürsten wehrt.

Du wohnest zwar in schlechten Hütten,
Doch rein und gut sind deine Sitten,
Und edel selbst ist noch dein Scherz;
In dir schlägt noch ein gutes Herz;
Du kennest den Namen Vaterland
Und giebst dem Fürsten Herz und Hand.

Der Menschheit nützen ist dein Wille;
Du lebst und nützest in der Stille.
Dein Herz, das zu dem Himmel fleht
Am Morgen, wenn die Sonn' aufgeht —
Dies Herz ist's, das dein Busen trägt,
Das treu für seinen Fürsten schlägt.

Dich reizet nicht des Hofes Schimmer;
Du Arbeitsamer! pflügest immer,
Und kehrest du dann zurück vom Feld,
So bist du edler, als ein Held,
Und siehst mit Freuden deinen Sohn;
Er spricht des Fürsten Feinden Hohn.

Muth glüht in seiner jungen Seele,
Er rüstet sich auf alle Fälle,
Macht aus der Sense sich ein Schwert,
Und schützt den Fürsten, den er ehrt;
Er achtet weder Stahl noch Blei,
Ficht, kämpft und stirbt dem Fürsten treu.

Wie gut kann so ein Fürst nicht schlafen;
Sein Unterthan, der wacht in Waffen.
Der Mann, der einst die Waffen trug,
Ist noch ein Held auch an dem Pflug,
Und denkt mit Wonne an den Streit,
Ist stets zu sterben auch bereit.

Ein jeder Edle will sein Leben
Für seinen guten Fürsten geben;
So spricht ein jeder Unterthan:
Ich stell' dem König meinen Mann;
Kommt, Söhne, erbet unsern Muth,
Gebt eurem Fürsten Leib und Blut.

So spricht er und trägt Hitz' und Kälte,
Und Frost, der seine Nerven stählte,
Und wird ein Mann, wie Riesen sind.
So zieht er auch sein wackers Kind,
Und macht aus selbem einen Mann
Und einen edlen Unterthan.

Ihr, die ihr in den Städten lebet,
Und stets am warmen Ofen klebet,
Ihr seyd dem edlen Mann nicht gleich.
Wie Teig sind eure Seelen weich,
Und eure Denkart ist wie Koth;
Ihr fürchtet Schmerz, Gefahr und Tod.

Ihr Sklaven ihr, von euren Lüsten
Könnt euch in Gold und Silber brüsten,

[illegible] muthig, wenn der Wein es macht,
Träumen bei dem Ofen von der Schlacht,
Und zittern wie ein Espenblatt
Vor'm Sturm des Kampfes in der Stadt.

[illegible] wollt ihr die verachten,
[illegible] Mauer treu bewachten,
[illegible] schaffen und uns Brod,
[illegible] Schmerzen leiden, Kampf und Tod,
[illegible] mit Hab und Kind,
[illegible] Pflichten sind.

[illegible] Blöße,
[illegible] der Größe,
[illegible] zu sein.
[illegible] dem Wein,
[illegible] den [illegible] an:
[illegible] der Mann.

[illegible] Glück der Staaten
[illegible] Soldaten;
[illegible]
[illegible]
[illegible] Stand
[illegible]?

[illegible] Kriege,
[illegible] die Siege,
[illegible] Blut,
[illegible] Hut?
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible] gleich,
[illegible] auch.

Sein Lob braucht keinen Marmorstein,
Lob ists genug, ein Bau'r zu seyn.

Zwar decket mit vergoldtem Flügel
Kein Marmorengel seinen Hügel;
Man scharrt des Redlichen Gebein
Ganz ohne Pracht und Aufwand ein,
Und schreibet seinen Lebenslauf
In Gold auf keinen Stein hinauf.

Sein Lob, das wird nicht übertrieben:
Mit einer Zeile steht geschrieben:
Hier liegt der ehrliche Hans Veit,
Gott geb ihm Ruh in Ewigkeit! —
So recht! — der Tugend wahrer Ruhm
War nie ein Epitaphium.

Der Hügel, wo kein Kreuzchen stecket,
Ist der, der meist den Edlen decket.
Der Bauer, der hat innern Werth,
Den stets der weise Mann verehrt:
Der Stadtmensch aber — freilich ja!
Der braucht noch Epitaphia.

Die Spekulation.

Ein Kater saß auf einem Dach,
Und hing ganz dem Gedanken nach,
Was Neues auszuführen.
Vermuthlich traf es eine Maus.
Er war in eines Kaufmanns Haus,
Und lernte spekuliren.

Was hab ich, sagt er wohl davon
Von meiner Spekulation?
Muß täglich kalkuliren.

Nun denkt er nichts, als auf Gewinn,
Und schleicht sich still zum Käfig hin,
Die Nachtigall zu fangen.
Und da er seine Pfote streckt,
War eine Falle schlau versteckt,
Der arme Schelm blieb hangen.

So ist es auch der Menschen Brauch;
Wie Kater spekulirn sie auch
Und gleichen schlauen Katzen.
Oft irrt die Kalkulation,
Dem Rechenmeister fällt zum Lohn
Die Falle auf die Pratzen.

Die Gastfreiheit unsrer Zeiten.

Neulich saß auf einem Hügel,
Unweit einem großen Wald,
Ein erfrorner, armer Igel;
Denn der Tag war schrecklich kalt.

Meister Fuchs kam hingegangen,
Dachte auf die Stacheln nicht;
Wollte diesen Igel fangen,
Und zerstach sich sein Gesicht.

Guter Vater! sprach Reineke:
Kommt mit mir, es friert euch ja;
Kommt mit mir nur eine Strecke,
Was macht ihr im Winde da?

Alles steht dir zu Befehle,
Was ich bin und was ich hab;
Steig mit mir in meine Höhle
Lieber, alter Freund! hinab.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Thiere über die Pflich-
[illegible] dem Könige der Thiere,
[illegible]

[illegible] — [illegible] Pflichten, die ihr [illegible] Gegenstand; wer von [illegible]? Ich [illegible] unter euch [illegible], und wenn ich eure Herzen [illegible] ich [illegible] Mißtrauen auf [illegible] Befehlen. Laßt uns die [illegible], die eure Herzen von dem Besten der Könige [illegible], und laßt uns unpartheiisch unsre Handlungen prüfen, ob wir die Pflichten erfüllt haben, die wir dem Könige der Thiere schuldig sind? —

Liebe zum Thierreich; Wunsch fürs allgemeine Beste, Treue und Ergebenheit gegen den König sind so allgemeine, so oft wiederholte Worte, und traurige Erfahrung bestätiget es, daß alle diese Tugenden meistentheils Worte bleiben — schale [illegible]te, die nie in thätige Handlungen übergehen. Wenn ich [illegible] Blick auf euch, ihr Thiere! werfe, so kann ich es euch

ht verbergen, daß ich höchst mißvergnügt über euch bin,
nn einige unter euch kennen die Pflichten nicht, die sie dem
önige schuldig sind, aus Unwissenheit; andere erfüllen sie
cht, aus bösen Herzen.

Betrachtet den König nicht immer von der Außenseite; be-
leitet ihn, wenn er einsam mit sich selbst über das Wohl
iner Völker nachdenkt und Plane zu ihrem Glücke entwirft.
Inbekannt mit den Bürden, die die Krone gibt und womit
er Thron den König lastet, so werden auch die Väter der
Nationen auch mit dem besten Herzen beurtheilt. Wo ist der
König, meine Brüder, der verordnen kann, ohne Unzufriedene
zu machen? — Selbst die Gnadenbezeugungen der Könige
werden manchmal für Beleidigungen angesehen. Wenn der
König den Elephanten zum Freund erwählt, so hält sich der
Tiger beleidigt, und der stolze Wolf grämt sich darüber und
glaubt sich erniedrigt. Wenn das zu sehr gedrückte Pferd sich
zum Throne hindringt und Entledigung seiner Bürde begehrt,
und sie auch von dem Könige erhält, so murren alle Last-
thiere, und sehen es für Beleidigungen an, daß man nicht
auch sie ihrer Bürde entledigt habe, und denken nicht daran,
daß solches nicht in der Willkühr des Löwen, sondern in dem
Verhältnisse der Billigkeit besteht. So entstehen immer Kla-
gen und Klagen. Die Lämmer beschweren sich gegen die
Wölfe; die Hühner gegen die Füchse, die Mäuse gegen die
Katzen: und der Löwe entscheidet. Er verbietet dem Wolfe,
das Lamm zu zerreißen; dem Fuchse gebietet er, die Hühner
zu schonen, und Katzen sollen keine Mäuse mehr würgen. Er
zeigt, wie sehr er fürs Wohl des Ganzen denkt, und ist das
Thierreich wohl mit ihm zufrieden? — Jetzt schmält der Wolf;
jetzt murrt der Fuchs; nun schreit die Katze; und will das
Lamm und das Huhn seinen Lobgesang singen, so heulen
Wolf und Fuchs ihre Flüche darüber. So ist das Loos der
Könige, und worin liegt der Grund dieses Verhängnisses? —
In der Ungerechtigkeit unsers Herzens, ihr Thiere! in unsrem
Selbststolz und unsrer Eigenliebe, die wir selten für das Wohl
des Ganzen, sondern nur für unser Privatwohl denken. Be-

[illegible]

[illegible]

Das [illegible] der Thiere.

Wie hart ist's nicht, zur Ehr' zu [illegible]
Die Thiere zu regieren:
Es bildet jedes Thier sich ein,
Es dürf' ihn [illegible].

Wenn ich, sprach Fuchs, der König wär',
Wollt' ich mich nicht vergessen;
Ich wollte dann, bei meiner Ehr'!
Die besten Hühner fressen.

Du Dummkopf! fällt der Wolf ihm ein,
Was nützt das Hühnerbeißen:
Will man der Thiere König seyn,
So muß man's Lamm zerreißen."

Recht schön! erwiederte die Katz;
Ihr sollt die Krone erben;
Wär ich der Löw, soll Maus und Spatz
Und jeder Vogel sterben.

Der Esel sprach: grausame Thier!
Der König darf nicht morden:
Wär ich der Löw, ich fräß für vier,
Bis ich wär fett geworden.

Du Vielfraß! fiel der Ochs ihm ein,
Wie bist du so vermessen:
Könnt ich der Thiere Herrscher seyn,
Nur Haber wollt ich essen.

Zum König seyd ihr, glaubet mir,
Dem Schein nach nicht erschaffen;
Wär ich der Löw als Murmelthier,
So müßte alles schlafen.

Das wär fürs Thierreich eine Straf,
Wenn du sollst König werden;
So sprach hierauf ein alter Aff
Mit artigen Geberden.

Wär ich der König, fuhr er fort,
Vom Hof wollt ich euch schaffen,
Und sehen sollte man alldort
Kein ander Thier als Affen.

Gar schön! nein, glaub mir sicherlich;
Erwiederte die Schnecke,
Wär ich der Löwe, baute ich
Die Residenz zur Hecke.

Zur Hecke, sprach die Klapperschlang,
O nein, bei meiner Seele;
Wenn ich mich je zum Scepter schwang,
Blieb ich in meiner Höhle.

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible] Bierglas saß
[illegible] Bratwurst aß,
[illegible] Thurm so [illegible]
[illegible] alles los.
[illegible]
[illegible] Treppen und [illegible],
[illegible] aufeinander gehen,
[illegible] manchmal auch davon,
[illegible] war; besonders war es trefflich schön,
[illegible] anzusehn,

Wenn er so wie ein Arzt agirte,
Und ganze Ländet reformirte,
Und von der Staatskunst diskurirte,
Und jedem gab, was ihm gebührte,
Mit einem Wort: wenn er das Land regierte.
Sein Hut stund immer nach der Quer,
Und dann erzählt er tausend Sachen,
Zum Weinen manchmal und zum Lachen,
Als wie der Doktor Pangloß her.
Sein Aug drang tief ins Kabinet,
Er wußte alles, wie es steht,
Nur eines nicht: — was wird das seyn?
Ich sag euchs still ins Ohr hinein;
Nur eines nicht; es ist zum Lachen:
Er konnte keinen Schuh nicht machen. . .

— — —

Ein jeder bleib bei seinem Stand;
Der Schuster mache Schuh fürs Land;
Er denke, wie das Sprüchwort heißt:
Ein jeder bleib bei seinem Laist.

Wohlthat und Dank.

Ein armer Bauer war, hatte einen Stier;
Sein ganzer Reichthum war dieß Thier,
Denn dieser Bau'r, — daß Gott erbarm! —
War bettelarm.
Schlecht war die Hütte, wo er wohnte;
Und daß es kaum der Arbeit lohnte,
So unbedeutend war sein Feld,
Mit dem er Weib und Kind erhält.
Die Nahrung — glaubt mir sicherlich —
Die Nahrung kaum erwarb er sich.
Wie traurig fühlt sich mein Gemüthe;
Und seh ich eines Bettlers Hütte,

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Der [illegible] die Feldfrucht in der Erden.
D[illegible] nun [illegible] seinen Esel.
Sein [illegible] Arbeit hier.
Ein [illegible] das Wort! von unserm Schweiße;
Als nehmet mein Kinder Speise.
Da sah der Esel den guten Mann
So mitleidvoll so zärtlich an,
Als wollt' er ihn trösten.
Versage nicht; nur daß du mich zum Besten,
(So sprach er Freund!) verkaufst mich,
Und rett' vor dem Hunger dich.
Freund, sprach der Bauer, wie, sag, soll ich dich wohl nennen!
Verkaufen soll ich dich? wie werd ich dieses können,
Gehülf' meiner Noth, der meine Bürde trug,
Wer, Freund, als du zog meinen Pflug?
Wer führte das Getreide in meine Scheunen,
Und wer erhielt, als du, die Meinen?
Die wenn der Arm mir sank; wenn meine Hand mir schon
Vor vieler Arbeit war,
[illegible] meinem Rücken fand ich Ruh;
[illegible] mich dann zu Haus — wer, sag, als du?

d ich soll in die Stadt jetzt laufen,
d dich, du armes Thier, verkaufen?
h kanns nicht, nein! und sollt' ich Hungers sterben,
ie soll dein Blut des Fleischers Stätte färben.
u guter Mann! erwiederte der Stier;
ieh, deine Kinder schrein um Brod,
ilf ihnen aus der Noth.
Berkauf mich, Freund! dann nütz ich dir;
Jetzt bin ich dir zur Last. In bessern Tagen
War ich dir nütz; — nun mußt du mich erschlagen,
Mein Tod allein
Kann dir zur Rettung seyn.
Der Arme weinte und ließ seine Kinder kommen;
Was wurde wohl von ihnen unternommen?
Seht, Kinder! sprach der alte Mann,
Soviel hat dieses Thier für uns gethan;
Sagt nun, was wollt ihr euch bequemen?
Wollt ihr dem Vieh das Leben nehmen?
Nein! schrieen alle, Vater, nein!
So grausam können wir nicht seyn.
Da liefen Franz und Schwester Lise
Hin auf die weite Blumenwiese,
Und Kränze, die voll Blumen blühn,
Die hingen sie an seine Hörner hin,
Und schrieen: Liebes, liebes Thier!
Stirb nicht, bleib ewig bei uns hier.
So sprachen sie: da kam ein Mann von mittlerm Alter,
(Man sprach, es war des Orts Verwalter)
Es scheute diesen jedermann;
Es liebte ihn kein Unterthan.
Zahl, sprach er, ohne viel Erbarmen,
Gib Geld her, sprach er zu dem Armen.
Woher das Geld? ich hab ja keines hier.
Verkauf, schrie er, verkauf den Stier.
Den Stier? sprach er; dem bin ich zuviel schuldig,
Er war mir treu, und trug geduldig

Mir war des Lebens harte Last.
Nein, Herr, ich hab mich fest gefaßt.
Mein Händchen könnt ihr mir nehmen,
Ich will mich keines Undanks schämen.
Da schrie man ihn für einen Narren aus,
Und nahm ihm Hof und Feld und Haus.
Er ging; mit Weib und Kind an seiner Hand,
Mit seinem Stier ins weite Land.
Der Abend graute schon; bei einem Baum
Da lagerten sie sich. Sie ruhten kaum:
Da brachte Lischen Gras und Heu
Für ihren guten Stier herbei,
Und er, der Stier, leckt' für die gute Gab
Des Kindes Hände treulich ab.
Da kam ein Mann; es war ein rauher Mann!
Mit Ernst im Aug sah er den Auftritt an:
Er nahm das Kind, setzt' es auf seinen Schoos,
Und da aus seinem Aug die Thräne floß,
Als Lischen diesem Mann erzählte,
Wie hart man ihren Vater quälte,
So gab der Mann dem Mädchen einen Kuß.
Nicht wahr, sagt Lischen, Herr! man muß
Das Gute, das man uns erwiesen,
Vergessen nie? — Dann zeigt' sie auf den Stier; Herr! diesen,
So fährt sie fort, dem dankt mein Vater, daß er lebt,
Herr! seht ihn an; und wenn ihr mirs vergebt,
So bitt' ich euch, gebt ihm nur etwas Brod,
Er gabs uns auch: es war ein gutes Vieh:
Nein, was du für uns thatst, vergiß ich nie.
Ihr Edlen! sprach der Mann, wer wie ihr denkt,
Dem Thier selbst dankbar ist, und es nicht kränkt,
Der wird, ich kann es prophezeihn,
Auch Menschen immer dankbar seyn.
Kommt, ihr sollt glücklich seyn. Er nahm sie all zu sich
Auf seine Vest; versorgt sie ritterlich.

— — —

Oft hat ein Mensch weit mehr, als dieser Stier gethan,
Und seine Treu sieht dennoch niemand an.
So ist die Welt. Den Werth der Dankbarkeit
Verkennt die aufgeklärte Zeit.

Der Elephant unterhält den König der Thiere mit Erzählungen.

Der König der Thiere ruhte von den Geschäften seiner Regierung aus, und sein Freund, der weise Elephant, war an seiner Seite. Erzähle mir, mein Treuer! sagte der Löwe, und laß uns die Stunden unsrer Erholung in Betrachtungen verschwätzen, die wir über die Menschen machen wollen. Ihr befehlet, mein König! erwiederte der Elephant, und wenn es euch nicht unlieb seyn wird, so will ich euch eine Geschichte eezählen, von welcher ich Augenzeuge war.

Als ich mich noch in den Wäldern von Amerika aufhielt, schlugen sich die Engländer mit den wilden Abenakis. Da sah ich einst, mein König, wie eine große Menge von Wilden einige Engländer überfiel. Die Abenakis waren weit ihren Feinden überlegen, und viele von den englischen Soldaten fielen als ein Opfer des Todes auf dem Kampfplatze. Ein junger englischer Offizier suchte sich in den dicken Wäldern zu retten; aber vergebens. Zween Wilde verfolgten ihn, und ihr blendendes Beil war schon auf den Unglücklichen gezückt, um ihn zu tödten. Der Engländer sah den nahen Tod; er sah, daß er unterliegen würde, aber doch verlor er den Muth nicht, und kämpfte edel, wie ein Löwe. Ich war im Gebüsche und sah dem Kampfe zu. Jähling kam ein alter Greis der Abenakis, spannte seinen Bogen und zielte auf den Jüngling: — aber bald nahm er den Pfeil wieder von dem Bogen, drang zwischen die Kämpfenden, die bei dem Anblicke dieses Ehrwürdigen sich zu Boden warfen, und rettete dem jungen Engländer das Leben. Der Alte nahm des Jünglings Hand, drückte sie an seine Brust und gab ihm alle mögliche

Zeichen von Freundschaft und Liebe. Er führte den Jüngli mit sich in seine Schilfhütte. Da war er ihm, was imm ein Vater seinem Sohne seyn konnte; er lehrte ihn die Sprac der Abenakis und die Nothkünste dieses Volkes. Der Jün ling war vergnügt; nur eine Sorge betrübte manchmal se Herz, denn er sah den redlichen Alten, wie er oft sein Au starr auf ihn heftete, und wie dann eine Thräne aus seine Auge floß. Die Ursache konnte der Jüngling nie ergründe Mittlerweile trat der Frühling wieder ein, und die Abenaki rüsteten sich ins Feld und zogen gegen die Engländer au Auch der ehrenvolle Greis trug die Waffen für die Freihei seines Vaterlandes, und der engländische Jüngling folgte se nen Schritten. Nach einem Marsche von zweihundert Stun den sahen sie das Heer der Engländer. Der Alte führte de Jüngling auf eine Anhöhe und beobachtete genau jede Be wegung, die in seinem Herzen vorging. Nach einer Weil fing er so zu ihm an (wie ich Ihnen, mein König! erzählen werde, denn ich war nahe an seiner Seite, und folgte mit einigen meiner Brüder dem Heer des Abenakis):

Jüngling! sagte der Wilde, sieh, dort stehen deine Brüder und erwarten uns im Kampfe. Höre mich! Du weißt, daß ich dir das Leben gerettet habe; ich lehrte dich Pfeile und Bogen machen, und das Beil führen. Wer warst du, als du in meine Hütte kamst? Deine Hände waren schwach, wie die Hände eines Kindes; sie waren dir zu nichts nütze, und du konntest dich weder mit selben schützen, noch ernähren; deine Seele irrte im Dunkeln; du wußtest nichts; erst von mir hast du alles gelernt — — jetzt, wirst du undankbar gegen mich seyn? Kannst du wieder zu deinen Brüdern zu rückkehren, und wirst du je das Beil gegen die schwingen, von denen du Stärke und Kampf gelernt hast? — Geh hin, wenn du so undankbar seyn kannst, geh hin, du hast deine Freiheit!

Da warf sich der Jüngling zu den Füßen des Abenakis. Die Sonne, [illegible] er, [illegible] mir [illegible] und [illegible], wenn mein Herz je eines solchen Undanks fähig war.

Der Alte legte sein Haupt in seine beiden Hände, und

nachdem er einige Zeit in dieser Stellung eines Denkenden war, sah er den Jüngling wieder an, und mit einer Stimme, die Schmerz und Freude im Ausdrucke verrieth, fragte er ihn: Sag! hast du noch einen Vater?

Ja, erwiederte der Jüngling; er lebte noch, als ich mein Vaterland verließ.

O, schrie der Greis auf, wie unglücklich wird er seyn! Auch ich war Vater, und bins nun nicht mehr. An meiner Seite sank mein Sohn: ich sah ihn — mit Wunden bedeckt — bluten — und sterben. Aber ich hab ihn gerochen — ja gerochen. — — Diese letzten Worte sprach er mit einer Stärke der Seele aus, daß sein ganzer Körper zitterte. Seine Züge veränderten sich; man sah, daß seine Seele beklemmt war. Endlich ward er wieder ruhiger. Er wandte sein Gesicht gen Aufgang der Sonne. Sieh! sagte er zu dem Jünglinge, sieh, wie schön die Sonne am Himmel steigt! Sag, hast du Freude, diesen Auftritt der Natur zu sehen? — — Ja, erwiederte der Jüngling; ich sehe mit Vergnügen diesen schönen Himmel.

Der Greis.

Gut! diese Freude ist für mein Herz nicht mehr. Gleichgültig geht die Sonne für mich auf, und freudenlos ist mein Herz, wenn sie untergeht.

Einige Augenblicke nachher zeigte der Abenakis dem jungen Engländer einen Mandelbaum, der in voller Blüthe war. Sieh, fuhr er fort, diesen schönen Baum; — freut es dich, ihn zu sehen?

Der Jüngling.

Ja! ich fühle Freude in meiner Seele.

Der Greis.

Und für mich ist diese schöne Blüthe ohne Reiz. Geh, du hast noch einen Vater, kehre zurück in dein Land, und gib seinem Herzen die Freude wieder, daß es die Lust des Frühlings wieder fühle, und den Eindruck der sanften Freude, wenn die Sonne wieder aufgeht. Geh, ohne dich sind diese Freuden todt für sein Herz!

Hier hörte der Elephant zu erzählen auf, und eine Thräne

[illegible] Thräne floß auf die [illegible] von seinem Auge; und eine [illegible] Abendstern, und [illegible] Thron.

[illegible] dann noch lange von dem [illegible] Bewohner dieses Volk mit welchen Männern bei [illegible] Europäern, sagte [illegible] viele Vorzüge vor den [illegible] über ihre [illegible] viele Bemerkungen [illegible] Unter andern, großer König! hab ich [illegible] rühmlichen Denkungsart ein [illegible] über die [illegible] des [illegible] alter Abendstern [illegible] Majestät es befehlen, so will ich [illegible]

[illegible] großen Gefallen thun. Es geht [illegible] Gemälde zu dieser [illegible]

—

Eine Rede aus der Sprache [illegible] Sprache der Thiere, und [illegible] Deutsche übersetzt.

[illegible] Menschen? da er doch [illegible] Erde seyn; aber [illegible] mein Freund der [illegible] seiner Jugend [illegible] Gemälde des [illegible] durch Thäten. [illegible] Ungerechtigkeiten der [illegible] Mensch sich selbst [illegible] der Thiere ist, [illegible]

[illegible] Gerippe [illegible] Pallaste [illegible] Thiere wird [illegible] Schlangen [illegible] nicht mehr! —

Nicht häßlich ist die Gestalt des Todes; sie ist freundlich und lächelnd, einem Schutzgeiste gleich, den an Schönheit nichts übertrifft, und der ein Freund der Menschheit ist.

Glaubet es nicht meinen Worten, ihr Abenakis! aber meinen Beweisen, wenn ich seiner Gutthaten erwähne. Laßt den vorurtheilvollen Europäer mit schwarzen Tüchern seine Wohnung umhangen; laßt ihn traurige Lichter um die Leiche seines Freundes setzen: wir wollen Rosen auf den werfen, der starb, und im offnen Hain das Fest des Tages feiern, der ihn hinüberführte in seligere Wohnungen. Sagt mir, ihr Freunde, was ist unser Leben? — Erschaffen sind wir, nicht um hier zu bleiben, unsere baufällige Hütte verkündigt es uns, daß unser Daseyn nur eine Wanderschaft ist. Wenn der Tag kömmt, an dem diese Hütte in Staub fällt und der allgemeine Freund uns seine Hand gibt, an der wir in seligere Gegenden hinübergleiten; — sagt, ist es nicht ungerecht, wenn unser Herz vor dem zurückschaudern wollte, der unser Erretter ist. Tretet her, ihr Abenakis, und eröffnet mir eure Klagen, die ihr wider den Tod habt, und ich will ihn rechtfertigen. Ich höre eure Stimme. Er hat mir meinen Freund, ruft sie, durch eine Krankheit entrissen. — Du trügst dich, Freund! das hat er nicht gethan; mitleidig hat er ihn aus dem Kerker geführt, wo er elend schmachtete. Er hat ihn aus der Gegend des Schmerzes in die Gegend der Wonne versetzt, wo kein Leiden mehr ist: — sag nun, ob er deine Vorwürfe verdient. Freilich, mein Freund, hat er dich einige Zeit der Freude beraubt, das Daseyn deines Freundes zu genießen: — aber wenn du ein Herz hast, wenn du wahrhaft liebtest, so mußt du das Wohl deines Freundes deiner Eigenliebe vorziehen; jenseits ist es ihm ja nun besser. Sag mir, wenn alles das, was du liebst, mit dir in einem Kerker schmachten müßte, und wenn dann ein Schutzgeist käme und das Geschöpf deiner Liebe rettete; wenn du zwar noch im Kerker wärest, aber doch mit dem Bewußtseyn, daß dem Gegenstand deiner Liebe nun wohl wäre, sag, würdest du keinen Dank deinem Retter, deinem Freunde wissen, würdest du

[illegible]

[illegible] der Tod grausam, wenn er [illegible]? Er ist nicht die Ursache des [illegible], sondern [illegible]; falsch ist dein [illegible] — [illegible], [illegible] vor ihm? — Warum zitterst du denn nur [illegible] heller Morgens? Warum nicht vor der [illegible]? Wenn der Tod ein Räuber ist, so [illegible] Räuber. Verschwindet nicht die Wonne [illegible] Morgenstunde, und macht nicht [illegible] vorübergehenden Tag? — Der [illegible] den Frühling; der Herbst den Sommer; [illegible] den Herbst; und doch hat jede Jahreszeit ihre [illegible]; warum sollte sie die nicht haben, und [illegible] keine Abwechselung mehr ist? Ein Tag ist der Räuber des andern; ein Jahr verdrängt das andere, und niemand [illegible] der Ankunft der aufgehenden Sonne. Hat nicht die Nacht [illegible] ihre Freuden, und ist die Nacht nicht die Todesstunde des Tages? — Wer würde die Wonne der aufgehenden Sonne [illegible], wenn sie nicht unterging? — — Sieh, wie die Blumen von der Hitze der Sonne welkt: die Nacht über [illegible] auf, um für einen andern Morgen zu blühen. [illegible] Schicksal. Mensch! du hörst auf für das Gegen-

wärtige zu leben, und lebst für den Morgen der Zukunft. Die Nacht ist nur eine Pause und Uebergang zum andern Morgen: so ist der Tod die Pause des Lebens und Uebergang zum andern Leben. Du siehst den Erblaßten und schauderst zurück vor seinem Antlitze. O, schreist du auf, o wie hat ihn der Tod entstaltet! — Falsche Beschuldigungen! — Der Gram, der Schmerz, die Krankheit hat ihn entstaltet, nicht der Tod. Dieser setzte Grenzen ihrer Wuth, und entriß ihnen wohlthätig den Gegenstand, an dem sie ihre Grausamkeit ausübten. — Im Frühlinge deiner Jugend gleitest du Mädchen ins Grab hin; grausam nennst du den Tod einen Räuber, der die Rosen ihrer Wangen bleichte. Schone ihn, er verdient deine Vorwürfe nicht. Sieh, wie die Rose sich im Sturm entblättert; wie die Nelke unter dem Hagel ihren Nacken senkt; wie der Herbst die kahlen Gipfel der Bäume streckte; noch war dein Mädchen Rose, als sie aufhörte zu seyn. Klage nicht, er entblätterte sie nicht, er hat sie nur gepflückt, um sie dir jenseits wieder als Rose zu geben. Sag, was hat dir der Tod wohl je entrissen, das dir die Zeit nicht entriß? Klage die Zeit an und nicht den Tod; diese ist die Mutter der Veränderungen; sie hat dir die Freuden deiner Jugend geraubt; sie hat deine blonden Haare mit Silber bedeckt; sie beugte deinen Rücken, verlöschte das Feuer, das aus deinem Auge flammte, und vertrocknete die Blüthe deiner Wangen; sie lehrte dich die Freuden des Lebens kennen, und sie raubte sie dir selbst wieder. Sie machte dich elend, würde dich noch elender machen, wenn nicht der Tod ihrer Wuth Grenzen setzte und ihr zuriefe: Nur bis daher — —

Kind der Zeit! lerne ihre Nichtigkeit kennen. Sie führt das unerfahrne Kind zum giftigen Wurm, läßt es tändeln und lacht darüber, wenn das Gift in seinen Adern wüthet: da kömmt der freundschaftliche Tod und schließt gütig sein unschuldiges Auge, und hemmt den wüthenden Schmerz. Sie, die Zeit, erzeugt den Gram; sie unterhaltet den Schmerz, gibt Stunden, damit Thränen quellen können, und Tage, damit der Mensch Jahre lang leiden kann. Der Tod lächelt über ihre Grau-

samkeit; er endet den Jahrelangen Schmerz in einer Minute; zerbricht die eisernen Ketten; macht den Gefangenen von der Folterbank los und rettet die Menschheit. Sieh deinen leidenden Freund, sieh deine weinende Geliebte: sanft schlummern sie und träumen nun von Gegenden der Lust — willst du sie zum Kummer wieder aufwecken? — O nein! wirst du sagen; selig ist der Schlummer für den Leidenden. O ja! auch der Tod ist ein Schlummer, nur mit dem Unterschiede, daß wir hier nicht mehr aufwachen. Wenn ein Menschenfreund deinen bedrängten Vater aus seiner Strohhütte führte und ihm einen Pallast zur Wohnung gäbe, würdest du wohl glauben, daß er dein Feind wäre? — So führt der Tod uns aus der Leimhütte unsers Körpers in die Wohnplätze der Seligen. Wenn dein Bräutigam, Mädchen, seinen Kittel um das Hochzeitskleid wegwirft, wirst du wohl trauern? Warum trauerst du, wenn er seinen Körper wegwirft, um im Brautgewande des Geistes zu erscheinen? — Ich höre deine Klage; Trennung sagst du, Trennung! — — O nein! es ist keine Trennung; bald bist du wieder bei ihm. Sag, wenn dein Geliebter an deiner Seite schlummert, glaubst du dich von ihm getrennt zu seyn? Nein, dieser Gedanke kömmt nicht in deine Seele, und doch ist er für dich todt. Sein Auge heftet sich nicht auf deines, sein Herz schlägt nicht an deinem, seine Lippen erwjedern den Kuß der Liebe nicht, und doch trauerst du nicht: — warum trauerst du denn, wenn er um einige Stunden länger schlummert? Sieh dort, dort erwartet dich auch eine Rasenbank, um einzuschlummern; und wenn du dann auch wieder aufwachest, so werdet ihr in der Gegend ewiger Wonne nicht mehr einschlummern, nicht mehr getrennt werden.

Fürchtet den Tod nicht, ihr Abenakis! aber lernt seiner Güte werth seyn. Er ist der Tugend Freund, und Elend nur für das Laster. Tyrannen sahen ihn für das höchste Uebel an, denn sie beurtheilten ihn nach ihren Begriffen; jenseits des Grabes ist keine Tyrannei; im Land der Wahrheit ist keine Lüge. Der, dessen Geblüt von Leidenschaften ge-

zeitscht wird, der schläft freilich nicht ruhig. Schwere Träume erwarten ihn, und wenn der, der die Finsterniß liebt, in der Gegend des Lichts aufwacht, so kann sein Auge den Glanz der ewigen Sonne nicht ertragen; er wird Höhlen suchen, um sich zu verstecken, und Klüfte, um sich zu verbergen. Der Wohlgeruch der sittlichen Blumen wird Marter für das verdorbene Organ seines sittlichen Gefühls seyn, und Harmonie der Ewigkeit Folter für die verstimmte Seele. Der Tod, meine Abenakis, ist reich und arm — reich für die, die Schätze der Ewigkeit suchen, und arm für den Menschen, der nur das Zeitliche liebt. Reichthum gibt es jenseits nicht und Größe; keine sinnliche Wollust — Seelengefühl ist dort der Lohn, und bettelarm ist dort der, der arm an Tugenden ist. Der Zeitmensch kann den Tod scheuen, für ihn allein ist seine Wohlthat Räuberei: nur der Geistmensch schreitet über das Grab hinüber; der König, der Krieger, der Kaufmann bleibt hier. Ja, wer seine Seele an vergängliche Dinge fesselt, der ist ein Sklave der Zeit und kennt die Freiheit der Ewigkeit nicht. Sanft ist der Schlummer des Todes, ihr Geliebten! Laßt uns die Wonne des Frühlingstages genießen, den uns Gott schenkte, ihm danken für den Genuß, und die Rosen des Menschengefühls mit denen theilen, die Gott uns zu Brüdern gab. Laßt uns die Welt als einen Garten ansehen, in den der große Vater seine Kinder setzte; laßt uns Schätze für den Abend sammeln und sein Paradies nicht verwüsten. Laßt uns die Wonne des Menschenlebens fühlen, eine Laube bauen, die unsere Brüder vor der Hitze des Mittags schützt, und diesen Tag — denn unser ganzes Leben ist ja nur ein Tag — so zubringen, wie es unsre Bestimmung fordert, und dann, wenn es Abend wird, wollen wir Arm in Arm einschlummern, und schlummert auch einer früher, als der andre, so wollen wir doch denken, morgen erwachen wir Alle wieder.

Man macht dem Könige der Thiere verschiedene Vorschläge königlicher Unterhaltungen.

Von einem Projektenmacher — denn auch am Hofe des Löwen waren solche — erhielt der König der Thiere diesen Vorschlag:

Unmaßgebigster Vorschlag für den König der Thiere, an seinem Hofe die Hetze einzuführen.

Großer König der Thiere!

Eure Majestät werden mir erlauben, einen unterthänigsten Vorschlag zu Dero königlichen Vergnügen in Unterthänigkeit zu entwerfen.

Es ist bereits 10 volle Jahre, daß ich in verschiedenen Ländern herumgereist bin und mir sonderliche Kenntnisse verschiedener Wissenschaften unter den Menschen erworben habe. Unter andern hab ich mich in der Kunst zu hetzen vorzüglich beflissen, und war schon an verschiedenen Hetzstellen angestellt. Es ist, wie ich in vielen Orten in Erfahrung gebracht habe, eines der ausgesuchtesten Vergnügen der Menschen, die armen Thiere auf die erbärmlichste Weise mit Hunden herumzuhetzen. Da es nun bereits nach der Philosophie der Menschen eine ausgemachte Sache ist, daß sie, die Menschen, uns arme Thiere an Vernunft weit übertreffen, so dächte ich, daß es ebenfalls nicht undienlich seyn könnte, wenn Eure Majestät eine Menschenhetze an ihrem Hofe so einführten, wie an andern Menschenhöfen die Thierhetzen eingeführt sind. Die Beweggründe, Ihnen, großer König der Thiere, diesen Vorschlag zu machen, sind folgende:

Erstens: Wenn die Menschen, die weit vernünftiger sind, als wir, die Thiere hetzen dürfen, so dürfen wir Thiere auch die Menschen hetzen.

Zweytens: Wenn es einem Menschen Vergnügen seyn kann, ein armes Thier auf die erbärmlichste Art so zerbeißen und zerreißen zu lassen; so könnte es auch wenigstens einem Thiere

Vergnügen seyn, einen Menschen ex paritate rationis ebenfalls so zerbeißen und zerreißen zu lassen.

Drittens: Da dergleichen Grausamkeiten unter die festlichen Vergnügen der Menschen gerechnet werden, so könnte man sie gleichfalls unter die festlichen Vergnügen der Thiere einführen.

Damit aber Eure Majestät eine genauere Einsicht von dem Entwurfe bekommen möchte, auf welche Art diese Menschenhetzen an Dero Hofstaat eingeführt werden könnten, so hab ich einen kleinen Plan verfaßt, den ich hier unterthänigst vorlege, und der vollständig nach dem Originalplane eines Hetzmeisters, nur mutatis mutandis, nachgemacht ist.

I. Hab ich beobachtet, daß bei den Menschen die Thiere wieder von Thieren gehetzt werden. Die Folge ist, daß wir also auch wieder die Menschen müssen von Menschen hetzen lassen.

II. Wird auf die Eigenschaft des zu hetzenden Thieres bei den Menschen nie Rücksicht genommen.

Die Folge ist, daß also auch wir auf die Eigenschaft des Menschen, den wir hetzen wollen, nicht bedacht seyn müssen.

III. Sind Tiger, Wölfe, Esel, Stiere, Bären, Füchse ꝛc. ꝛc. die Gegenstände, die bei den Menschen gehetzt werden: daher hab ich auch schon gesorgt, eine Menge Menschen zu überkommen, die ebenfalls unter obige Gattungen gezählt oder ihnen in allen Eigenschaften ganz gleich gehalten werden könnten, und also vorzüglich zu der Hetze dienlich wären.

IV. Wird bei der Thierhetze der Anfang mit kleinern Thieren gemacht; dann folgen größere: so müßte es ebenfalls bei einer Menschenhetze zugehen. Zum Beispiel: Eure Majestät ließen vierzig Bauern von einem Vogte hetzen, und wenn die Parthie ungleich wird, lassen Sie auch einen Büttel darüber los u. s. w. Aus allem diesen werden Sie sehen, großer König der Thiere, daß es ein wirkliches Amüsement für Sie seyn wird.

Der Elephant, dem dieses Project vorgelegt wurde, signirte es so auf Befehl des Löwen.

Mensch gegen den Menschen thut, was kann das Th
ihm fordern? — — Führt diesen Menschen in die S
Seine That war Mangel des Gefühls. Nun trat der zweit
Löwe. Was hat wohl dieser verbrochen?
Elephant. Er hatte eine Kuh, die ihn und seine F
der vier Jahre lang mit ihrer Milch nährte; und nun bek
diese Kuh ein Kalb; der Undankbare nahm dem Thier se
unges und erwürgte es.

Der Löwe. Ich sah Menschen, die ihre eignen Kinder rwürgten, ihre Söhne verkauften und ihre Töchter zur Schande vermietheten: dieser Mensch that also nur gegen das Vieh, was andere gegen sich selbst thun. Kann das Thier wohl von dem Gefühl fordern, der die Pflichten gegen den Menschen nicht kennt. — — Laßt mir den dritten kommen.

Der Elephant. König der Thiere! dieser Mann war ein Jäger und brachte viele tausend Thiere ums Leben.

Löwe. Warum thatst du das?

Jäger. Es war mein Beruf. Ich mußte mich vom Jagen nähren.

Löwe. Nun das geht an. Es gibt unter euch Menschen Jäger, die Tausende tödten ohne Noth; es kann ja auch wohl einen geben, der Thiere tödtet, weil ihn hungert. Laßt ihn los und ruft den vierten vor.

Elephant. Der Mann, der vor euch steht, wird beschuldigt, daß er Lämmer und Kälber getödtet habe.

Löwe. Warum thatst du das?

Der Angeklagte. Es ist meine Profession.

Löwe. Gut! du erinnerst mich. Ihr habt ja auch Menschenmetzger unter euch; laßt die Thiermetzger leben. Verändere nur deine Profession nicht.

Der Elephant. König! dieser Mann, der vor euch steht, wird beschuldigt, daß er mit Thierhäuten handelt, und also den Mord unterstützt.

Löwe. Was sagst du?

Der Beschuldigte. König! es ist meine Profession.

Löwe. Was doch bei euch nicht alles Profession ist! Weil ich dich als einen Menschen beurtheilen muß, so kann ich dir diesen Handel wohl hingehen lassen: aber man sagt, es gebe unter euch auch Leute, die eine Profession daraus machen, mit Menschenhäuten zu handeln; — das soll aber nicht angehen. Laßt ihn frei mit dem Auftrage: er soll seine Profession nicht verändern.

Der Elephant. Hier ist ein Verbrecher, der die Thiergebeine entheiligt, und aus Thierknochen Schwertheftte drehte.

[illegible] Da ist ein [illegible] Musiker; warum [illegible]

[illegible] Um mich zu nähren.

[illegible] Er nährt sich doch immer einer auf Unkosten des andern, aber sag, warum nennst du denn nur Thierfresser; [illegible] Hirschjäger, [illegible] Hasen [illegible] und [illegible] Besuchs war. Aber [illegible] du [illegible] ja wohl auch [illegible] Herrschaft eines Reichen, [illegible] Besuche, und kommen wieder.

[illegible] dieser Mensch hier, der [illegible] ist ein [illegible] Er wird beschuldigt, daß [illegible] mit den armen Thieren [illegible]

[illegible] nicht gut. Nach den Thiergesetzen [illegible] doch als Mensch muß ich [illegible] beurtheilen, und nach diesen [illegible] immer deine [illegible] macht [illegible] Hösen, [illegible] die [illegible], er mag auch hingehen. [illegible] nur [illegible] der Ehrlichkeit nicht [illegible] der [illegible], die Menschen [illegible] und fängt [illegible] Er ist ein sehr [illegible]

[illegible] ist ein Mausfallenhändler; die Mäuse [illegible]

[illegible] ist [illegible]; es ist ja der Mäuse [illegible] wenn sie in die Falle gehen, warum [illegible] habe ich Ehrfurcht; [illegible] Herr [illegible] ist ein herrlicher [illegible] Er kann heut zu Tage noch reich werden. Meine Empfehlung an die [illegible], Herr Mausfallenhändler!

[illegible] ist ein [illegible], mein Löwe! der viele [illegible] und zum [illegible] baut.

[illegible] Da siehst du — jetzt bist du

n armer Küchenjunge mit dem Hühner-Hachee; wärst du n Krieger geworden und hättest tausend Menschen in die Pfanne gehauen, so hätte dich die Welt einen Helden genannt. Seht doch, welcher Unterschied unter den Hacheen ist! — Laßt ihn los und gebt ihm den Curtius zu lesen, damit er lerne, wie man die halbe Welt zum Gehäke macht. S' kann noch was Großes aus ihm werden. Du kriegerischer Küchenjunge du! Leb wohl! und, weißt du einige Länder ins Ragout zu bringen, halbe Welttheile wie Schinken zu räuchern, und arme Menschen wie Lerchen an Spießen zu braten, dann komm wieder.

Elephant. Monarch der Thiere! Hier dieser Mensch wird verschiedener Verbrechen gegen die Thiere angeklagt. Man behauptet, er verstümmle die Pferde, da er sie ihrer Schweife beraubt, und den Mopsen die Ohren schneidet.

Löwe. Hast du das gethan?

Der Beklagte. Ja; ich ernähre mich mit dieser Kunst.

Löwe. Wie doch die Menschen die Künste entweihen, daß sie gar das Ohrenstutzen unter die Künste rechnen. Da ich dich nach menschlichen Gesetzen beurtheilen muß, so kann ich dich wieder für keinen Verbrecher halten, um so weniger, als es unter euch eine Menge Menschen gibt, die sich an die reinste Vernunft wagen und sie jämmerlich verstümpern. Ich spreche dich los; kehre wieder zu den Menschen zurück, und sage, der Löwe hätte dir aufgetragen, du sollst ein besseres Handwerk lernen.

Elephant. Hier sind noch mehrere, König, die ihr Urtheil von dir erwarten.

Löwe. Laß sie hertreten. Wer bist du und wessen klagt man dich an?

Der Bekl. König der Thiere! der Fuchs hat mich angeklagt; denn ich bin ein Falleisenmacher, und erst kürzlich hatt' ihm so ein Eisen die Pfoten eingeklemmt; nun lauerte er auf mich und ließ mich als einen Gefangenen zu dir führen.

Löwe. Ein Falleisenmacher! Ihr habt doch wunderliche Handwerker. Wir sind Thiere und haben all diese Künste

[illegible] Wozu denn eine heimtückische Nachstellung? [illegible] den Fuchsen öffentlich auf den Pelz, wenn er [illegible] Das Falleisen ist immer ein [illegible]. [illegible], recht gern möchte ich dich deiner Tücke [illegible] aber, armer Schelm! was kannst du dafür, [illegible] Mensch bist? Es gibt noch größere Fallenmacher [illegible], als du immer sein kannst. In deinen Fallen [illegible] Eisenfallen, worin [illegible] so schlau angelegt, daß [illegible] hätte. Weißt du [illegible] der Stadt, und du [illegible] — — Doch wer bist du, der du [illegible]?

[illegible] Ich bin ein armer Schuhflicker; und [illegible] haben [illegible] Kalbsleder verarbeiten. [illegible] Das mußt du den Kühen nicht übel nehmen; [illegible] verlängert [illegible]. Es würde dir auch nicht [illegible], wenn die Kuh [illegible] Leder deiner Kinder [illegible] machen lassen. [illegible] doch wunderliche [illegible] Menschen [illegible]! Euer junger Anzug ist ein [illegible] des Thiergartens. Eure Hüte sind aus [illegible]; eure Kleider [illegible] eure Hosen aus Bockleder; eure Schuhe [illegible] Strümpfe aus Würmerspeichel [illegible], wenn wir arme, gute Thiere nicht wären, [illegible] arm wie eine Kirchenmaus; und der [illegible] ist ja eine Encyklopädie von allen [illegible]. Flick du nur immer zu, mein guter [illegible] immer deinen Fleck und rechte Ort; [illegible] zu flicken hast, so nimmer kein [illegible] Frauenvolks [illegible] du aber wohl [illegible] machen.

[illegible] Das darf ich nicht.

[illegible] Warum?

[illegible] Die Weiber wollen immer über [illegible] Männchen.

Löwe. Du hast Recht. Mit hohen Absätzen kann man chter auf des Mannes Kopf langen. Geh und laß mir n guten Menschen dort herkommen. Wer bist denn du, ein Alter?

Der Beklagte. Ich bin ein Buchbinder. Die Thiere aben mich bei dir verklagt, weil ich so viel Thierleder verbrauche.

Löwe. Pfui! du bist ja ein Mann von der Literatur; as hast du mit Thierleder zu thun?

Der Buchbinder. Ich hefte die Werke des Geistes zuammen und mache Bücher daraus, und daher muß ich Thierder verarbeiten.

Der Löwe. Die Werke eines Cicero in Schweinleder; en Sokrat in Eselhaut binden — pfui! das ist Entheiligung es Alterthums. In Gold sollst du diese Männer fassen, nicht in Leder. Das muß abgeschafft werden. Ich will dir eine Norma geben. Man sieht wohl, daß das Kleid den Mann nicht macht: aber gut! weißt du was? Befleiße dich immer, den Einband des Buches mit dem Werthe des Inhalts ins Verhältniß zu setzen, nur die Rezensenten nimm aus, denn diese müßten ihrer Wesenheit nach gar oft in Schwein- und Bocksleder, und manchmal auch in Eselhäuten erscheinen; aber behüte Jupiter! es würde das ganze Geschlecht dieser drei Thiere ausgerottet werden; es gibt ja mehr Rezensenten, als Werke. Binde also nur immer zu, es wird bei manchem Autor so weit nicht gefehlt seyn, in welchem Kleide er auch erscheint, und wenn du auch dort und da ein Blatt verpappest, so wirds nichts zur Sache thun; es werden viele Bücher in die Schränke gestellt, ohne daß sie gelesen werden. Geh und rufe mir den Kommenden. Guten Tag! Wie kommt ihr wohl daher?

Der Beklagte. Ich bin ein Federkielhändler, und die Thiere haben mich bei dir, großer König, verklagt.

Der Löwe. Ein Federkielhändler — — mit was für Kielen handelst du?

Der Federkielhändler. Mit verschiedenen, als Schwanen-, Gänse- und Rabenkielen.

Der Löwe. Den besten Absatz wirst du vermuthlich mit Gänsekielen haben?

Der Federkielhändler. Ja! Schwanenkiele werden nur zum Unterzeichnen und Rabenkiele zum Zeichnen gekauft.

Der Löwe. Das ist nicht recht. Zu bösen Sachen sollte kein Schwanenkiel gebraucht werden; und es werden doch mehr böse, als gute Sachen in dieser weiten Welt unterzeichnet. Es ist doch wunderlich in der Welt. Die bissigen Rezensenten und die falschen Aufklärer müßten mit mit Rabenkielen schreiben; dann würde sich deine Handelschaft bald verbessern. Handle also nur immer fort. Da die Gänse nicht schreiben können, so mögen sie leicht einige ihrer Kiele entbehren. Doch stille! ich könnte mich geirrt haben. Geh, Läufer, und erkundige dich, ob die Gänse wirklich nicht schreiben, denn ich las so viele Sachen, daß ich darauf wetten wollte, es hätten sie Gänse geschrieben: vielleicht aber auch nicht. Eile und komm wieder! — — Laß mir deinen Kameraden herkommen.

Dieser. Großer König! die Fische haben mich bei dir angeklagt, weil ich ein Fischfänger bin.

Der Löwe. Das ist bei euch eine Profession. Wie fangst du?

Fischer. Mit Angel und Netzen.

Der Löwe. Warum tödtet ihr denn alles, was in der Luft, im Wasser und auf Erden ist? — Ich kenne kein Thier, das so gefräßig als der Mensch ist. Geh hin und hinterbringe den Fischen, der König der Thiere hätte dir gesagt: kein Thier fände vor den Verfolgungen der Menschen einen Freiheitsort. Aber laß weiter sehen, was noch zu thun ist.

Ein Beklagter. König der Thiere! auch ich bin vorgerufen zu dem Verhör.

Der Löwe. Warum du?

Der Beklagte. Weil ich ein Kürschner bin, der mit Thierpelzen handelt, und der Fuchs hat sich hierüber beschwert.

Der Löwe. Er hätte freilich einige Ursache zur Beschwerde gehabt, denn niemand läßt sich gern seinen Pelz abstreifen: er hätte aber denken sollen, daß die Menschen sich

elbst untereinander die Haut über den Kopf ziehen, so wär r Kläger gewesen; allein der Fuchs beschwerte sich auch noch weiter, so viel ich mich erinnere, und sieht es für Prostitution an, daß ihr seinen Wedel an eure Schilde hängt. Ists wahr?

Der Kürschner. Ja, es ist wahr; dies ist das Zeichen der Pelzhändler.

Der Löwe. Das ist gefehlt; hängt andere Pelze an eure Schilde, und kein so edles Ding, das so oft in Palästen gebraucht wird. Diesen Unfug müßt ihr abstellen; ihr habt sonst eine Ehrensache mit den Füchsen auszumachen, denn ich halte dafür, sie hätten ein vollkommnes Recht, alle ihre Wedel wieder zu reklamiren.

Der Kürschner. König der Thiere! dieses Recht hat sich verjährt.

Der Löwe. Nun, wenn es so ist, so könnt ihr eure Füchse in natura an eure Schilde hängen; es ist eben soviel.

Vor dießmal endigte der Löwe die Sitzung, und bestimmte die übrigen Gefangenen auf einen andern Tag.

Geheime Unterredung des Elephanten mit dem Könige der Thiere.

Der Löwe. Weiser Freund, der du mir so manchen klugen und weisen Anschlag in meinem Reiche gegeben hast, sag mir doch deine Meinung, auf welche Art glaubst du wohl, daß man das Thierreich am besten und glücklichsten beherrschen könnte?

Der Elephant. Großer König! um ein Reich glücklich zu beherrschen, ist es nothwendig, daß man das Wahre und Gute kennen lerne. Die Gesetze nach diesen Verhältnissen einzurichten und die Länder durch die Sitten zu regieren, dieses ist das einzige Mittel, wodurch die Glückseligkeit der Staaten hergestellt wird; allein, großer König! noch sind wir weit von dieser Wohlthat entfernt.

Der Löwe. Glaubst du das?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] ich habe doch so [illegible]

[illegible] Es ist wahr, Monarch der Thiere! [illegible] auch Thiere, und sind [illegible] Wenn [illegible] wollen, so können wir unbemerkt die hohen Schulen und Universitäten [illegible] und die Aufklärer und Gelehrten besuchen, um zu sehen, wie weit es denn gekommen ist.

Ich will es, sagte der Löwe, und er und der Elephant machten nun eine literarische Reise. Sie kamen nach Bergenthal, und wohnten dort einer philosophischen Disputation bei.

Die Frage war: ob der Mond eine Perücke trage oder nicht? Ueber diese Frage wurde schon vier Jahre lang disputirt,

und es entstunden zwei Partheien, als die Parthei der Perückianer und der Antiperückianer, und die verfolgten einander so jämmerlich, daß es kaum mehr auszuhalten war. Man las Dissertationen pro et contra, und kam endlich so weit, daß der beste Kopf, der nicht ein Perückianer war, gar nicht einmal auf der Schule mehr fortkomme.

Der Löwe, der von diesem Unfuge bald unterrichtet war, beklagte sich hierüber bei seinem Freunde und gestund, daß er es nie geglaubt hätte, daß der Geist der Thiere so weit ausarten könnte.

Eure Majestät müssen, sagte der Elephant, einer Disputation beiwohnen, um sich vollkommen zu überzeugen, wie hoch die Albernheit oft steigen kann, wenn sie vom Stolz genährt und von Eigennutz unterstützt wird. Mit einem Worte: wenn es einigen daran liegt, daß es Menschen gibt, welche fähig sind, sich um die Perücke des Mondes zu zanken

Der Löwe ließ seine Ankunft erklären und kund thun, daß er selbst bei der öffentlichen Disputation erscheinen wolle. Nun denke man sich den Lärm, den es von jeder Seite gab.

Die Perückianer und Antiperückianer disputirten sich so herum, daß es ein Graus war, und so oft sich die Disputation endigte, wußte man eben soviel, als zuvor: unterdessen war es doch disputirt. Die Parthei der Perückianer wurde größer, als die der Antiperückianer, denn die Parthei des Sonderheitlichen und der Narren ist allemal größer, als die Parthei der gesunden Vernunft; ergo unterlagen die Antiperückianer.

Eine Narrheit führt zur andern. Die Frage, ob der Mond eine Perücke trage? erweckte bald die Genien der Gelehrten. Die Perückianer schrieben verschiedene Abhandlungen, als:

Erstens, ob es eine Allongeperücke oder eine runde Perücke sey?

Zweitens, ob diese Perücke mit einem Haarzopfe oder Haarbeutel versehen sey?

Andere schrieben, ob sie wohl Haarlocken habe und wie viele? — Eine andere Art Thoren behauptete zu wissen, wie oft sie ausgekämmt und eingepudert werde, und s. f.; und

[illegible] eine ganze Perückenphilosophie. Einige beh[illegible] [illegible], sie wüßten, wie oft sie der Mond ablege, und [illegible] [illegible] sie aufbehalten werden müßte.

[illegible] war bald eine halbe Bibliothek voll von solchen Mond[illegible] [illegible]. Es erschienen fünfzig Bände unter de[illegible] [illegible] peruckinna lunatica; und alles [illegible] [illegible] mit Gläsern und Sehröhren, um neue Entdecku[illegible] [illegible] der Mondsperücke zu machen. Man brachte es [illegible] [illegible], daß man durch Ferngläser die Locken zählen und [illegible] [illegible] wie oft seit Erschaffung der Welt sich [illegible] [illegible] der Frisur in der Mondsperücke geändert hat. Man[illegible] [illegible] Observatorium, während er so den Mond beguckte [illegible] auf die Nase; ein anderer in eine Grube; auch [illegible] manchmal, daß zwei so sehr aneinanderstießen, daß [illegible] und sich mit ihren Sehröhren weidlich herum[illegible] [illegible]. Es entstand so viel Unheil, als nur möglich war; [illegible] noch immer das System von der Monds[illegible] [illegible] von den höhern Mondsphilosophen wurde [illegible], und behaupteten, selbst schon die Gnade gehabt zu [illegible] der Mondsperücke eine Locke zu küssen. Die Sache [illegible]; denn widersprechen konnte man nun nicht [illegible] es einer gewagt zu sagen, daß es eine Lüge [illegible] natürlicher Weise die Herren Doktoren als [illegible], und dadurch würden sie sich beleidigt [illegible], und der Haß der Gelehrten ist ein abscheu[illegible] [illegible]. Der Löwe war sehr beklemmt über diesen litera[illegible] [illegible]. Er sprach darüber mit dem Elephanten, ließ [illegible] versammeln, und in dieser Versammlung [illegible] folgende

Rede.

[illegible] ist doch euer Verstand, ihr Thiere! so [illegible], daß ihr auf die Irrthümer des Geistes [illegible]! Was ist eure Wissenschaft? Ein eitler [illegible] — [illegible] Unsinn, der nur Unheil stiftet und nichts [illegible] Wohl des Ganzen nützet. Wie ist es doch möglich, so

it auszuarten, die Philosophie so zu entheiligen, daß ihr er abgeschmacktes Wortgehäuf zur Beschäftigung eures Verndes erheben könntet! Lernet doch euren Unverstand einsen, ihr Thiere! und schwört den Vorurtheilen eures Geistes d. Wer würde es wohl glauben, daß es je möglich wäre, aß eine Menge bedachter Männer ihre Stunden so vertäneln könnten! Lächerlich in seinem ganzen Umfange ist der Gegenstand eurer Beschäftigung: wie kann man je auf den asenden Einfall kommen, ein Studium über des Mondes Perücke anzustellen, Dissertationen darüber zu schreiben und eine ganze Sekte aus solchem Unsinn zu stiften! Niemand würde es glauben, und dennoch ists so, ihr vergesset die vornehmsten und heiligsten Pflichten der Thiere; vergesset die Pflichten der Liebe, und opfert euren närrischen Meinungen eure Brüder auf. Was trägt es zum Wohl der Thiere bei, ob der Mond eine Perücke trägt oder nicht? Ein gutes Thier seyn, dies sey der Gegenstand eures Studiums, nicht erdichteter Unsinn.

Indessen der Elephant so sprach, erhob sich ein schrecklicher Lärm unter den Thieren; alles murrte, alles war unzufrieden mit dem Minister und dem Könige. Sie nöthigten ihn, die Rednerstelle zu verlassen, und verfolgten ihn mit Flüchen und Schimpfworten bis in den Palast des Löwen. Alle Thiere in der ganzen Gegend waren in Aufruhr. Was! schrien sie, der Mond trägt keine Perücke? Welcher Frevel! Wer kann dieses behaupten, ohne des Todes schuldig zu seyn?

Der Magister der perückianischen Thierphilosophie benützte diese Gelegenheit, da das Volk der Thiere in Empörung war. Er betrat einen erhabnen Platz, sammelte so viel Thiere um sich, als möglich war, und schrie: Hört mich, ihr Thiere! mich, der euch liebt und euch der Sklaverei entreißen will, die euch drohet. Der Elephant wagte es, die Perücke des Mondes zu bestreiten; ich hoffe — ich betrüge mich nicht an eurem guten Herzen — ihr werdet die Vertheidiger der Perücke seyn. Denket der Wohlthaten, die euch der gute Mond erwiesen hat, und noch täglich in mondhellen Nächten erwei-

set; erwäget, wie sanft er eure Höhlen bescheinet; wie wohlthätig er über euch schimmert! und ihr könntet es zugeben, daß man ihm das Recht, eine Perücke zu tragen, abspräche? — Faßt euren Muth in eure Seele; denkt, es sind bereits Jahrhunderte, daß wir behaupten, daß der Mond eine Perücke trägt, und es liegt unsre Ehre, unser Wohl selbst daran, daß, wenn er sie auch nicht trüge, daß wir doch behaupten, er trage sie. Erinnert euch der glorreichen Thaten der Perückner — welch edler, wohlklingender Name! Wollt ihr von dieser rühmlichen Sekte ausgeschlossen werden? O nein! denket, eure Väter hätten Blut und Leben für die Mondsperücke gewagt, und ihr solltet feige genug seyn, diese ehrenvolle Meinung zu verlassen? — Verlasset eher eure Häuser; werdet eher eure Brüder; verändert eher diese Gegend in ein Mondgefild, als nur nagelbreit von der Meinung abzuweichen, daß der Mond eine Perücke trage. — —

So sprach der lunatische Fanatiker, und die Thiere empörten sich selbst wider den besten der Löwen, wider den weisesten Elephanten. Sie begehrten öffentlich, der Löwe soll ihnen den Elephanten zur Bestrafung ausliefern. Zweihundert literarische Wölfe waren bereit, ihn zu zerreißen, und vierhundert Hunde der Literatur waren schon aufgestellt, ihn zu Tod zu hetzen. Der Elephant ist des Todes schuldig, schrien die Thiere, denn er behauptete, der Mond trüge keine Perücke. Der Löwe wandte alles Mögliche an, um die empörten Thiere zu besänftigen; aber es war vergebens. Die Stimme des Vorurtheils übertäubte die Stimme der reinen Vernunft. Die Thiere geriethen selbst untereinander in Kampf, und über 4000 blieben todt auf der Wahlstatt; und dieses geschah alles wegen der Mondsperücke.

Der Löwe war traurig über die Niederlage, allein der weise Elephant näherte sich ihm und sprach:

Heitere dein Gemüth auf, edler König! und traure nicht. Es sind Jahrhunderte vorüber, und der Eigensinn der Meinungen hat mehr Menschen und Thiere gewürgt, als Pest [illegible] den. Es ging unter den Menschen nicht besser, als

unter uns. Muhamed behauptete, daß er den Mond im Ermel trug, und wer ihm widersprach, der mußte sterben.

Der Löwe. Das weiß ich wohl, guter Elephant! die Menschengeschichte liefert uns aber diese Erzählung aus den Zeiten der Finsterniß des menschlichen Geistes; heut zu Tag sind die Menschen aufgeklärter, und eben dieses schmerzt mich, daß unsere Thiere, die doch ebenfalls an der Aufklärung Theil nehmen sollten, noch solchen Unsinn verüben.

Elephant. Betrübe dich nicht darum, mein König. Der Geist des Fanatismus hat in den Zeiten der Aufklärung noch nicht aufgehört; er ändert nur seine Gestalt bei den Menschen. Es gibt so viel gelehrte Fanatiker, so viele Despoten der Literatur, die, wenn sie sich einmal fest in Kopf gesetzt haben, der Mond trage eine Perrücke, so werden sie jeden auf Leib und Leben verfolgen, der das Gegentheil behauptet. Lesen Sie nur, mein König! die Journalen der Menschen, wie schimpflich sie sich darin durchhecheln und herabsetzen; wie sie sich verfolgen um der Aufklärung willen; wie sie sich neiden um jeden Gedanken; wie sie weibisch klein sind — — und alles das geschieht um der Mondsperücke.

Löw. Jupiter sey dafür! sagte der Löwe, daß ich noch länger solche literarische Tollköpfe in meinem Reiche leide! Ich will Friede und Ruhe haben, und die Literatur soll zum Wohl der Thiere, nicht zu ihrem Verderben beitragen.

Elephant. Ihr habt Recht, großer König! Bildet das Herz eurer Unterthanen mehr, als den Geist. Ein gutes Herz hat wenig Unheil angestellt; aber große Geister begehen große Thorheiten. Vergesset nie, was im Thierreiche der Mondsperrücke wegen geschah. Unter den Menschen, lieber König! bildet man in unsern Zeiten der Aufklärung nur den Geist der meisten Jungens, und vernachläßigt dabei ihr Herz. Ich besorge immer, es werden auch Perrückianer unter ihnen entstehen, und zanken sie sich auch nicht um die Perrücke, so steht doch die Menschheit in Gefahr, um die Nase des Mondes Schaden zu leiden. Fanatiker sind die Menschen noch immer; nur hat sich die Art des Fanatismus geändert. Es

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Nun kannst du nicht mehr fehlen.

Denn, wer die Mondsperücke sah,
Braucht länger nicht studiren,
Bewährt sind seine studia,
Und er kann keck gradiren.

Nun kömmt der Herr Philosophus
Zur Menschheit ungeheißen,
Und gibt ihr eine harte Nuß
Aus seinem Sack zu beißen.

Er nennt den hellen Tag die Nacht;
Die Sonn nennt er Laterne,
Und wenn die Nuß ist aufgemacht,
Ist alles ohne Kerne.

Nun hilf der Himmel dem, der schmäht
Auf diesen jungen Lecker:
Wie weniger sein Geist versteht,
Je dreister er und kecker.

Er schreibt gleich was erbärmlich her,
Die Teufel auszutreiben,
Und läßts nach Länge und nach Quer
Journalen einverleiben.

Da zeigt er uns recht, wo es fehlt,
Und kritisirt uns munter:
Verkauft die Schmähschrift um schwer Geld,
Und trinkt dafür Burgunder.

Und wenn ihr ihn noch böse macht,
Beginnt er eine Reise,
Die er in Zeit vier Wochen macht
Um Deutschlands ganzen Kreise.

Bleibt eine Stunde in der Stadt,
Und fährt durch zehen Straßen,
Und schreibt dann schon ein volles Blatt,
Das er will drucken lassen.

In gar nicht mehr als einer Stund
Weiß er all zu beschnarchen,

[illegible] mit [illegible] Mund
  [illegible]

[illegible] Herrn gefällt,
  [illegible] zu [illegible],
[illegible] in die Welt,
  [illegible]

[illegible] her
  [illegible],
[illegible] leer,
  [illegible]

[illegible] von Schimpf und Schmach
  [illegible]
[illegible] nach und noch,
  [illegible]

[illegible] das Buch [illegible],
  [illegible];
[illegible] ein ganzer Schwarm
  [illegible]

[illegible],
  Um [illegible] Dukaten
Wird Buch und [illegible], Ehr und Mann
  [illegible]

Man schreibt troz einem Wäscherweib,
  Schreit wider Ehr und Namen,
Und drückt des Autors Seel und Leib
  Wie Butterbrod zusammen.

Was sie nicht sind, ist alles dumm,
  Denn sie, sie recensiren.
Venite ad judicium,
  Und laßt euch kritisiren.

So wie der Narr das Urtheil fällt,
So soll die Sach sich enden;
Was macht doch Eigennutz und Geld
Nicht aus den Recensenten.

Ein Mensch, dem es am Kopfe fehlt,
An gutem Herz und Stärke;
Der recensiret nun die Welt
Und alle Geistes-Werke.

Voll Vorurtheil, unsittlich, grob,
Massiv, wie Holz von Eichen:
Und manchmal kriechend selbst im Lob,
Wie Würmer, die nur schleichen.

Dort ist, vor dessen Richterstuhl
Die Weisheit hin soll treten;
Und Recensent stößt sie in Pfuhl
Und schmiedet sie in Ketten.

O heil'ge, aufgeklärte Zeit!
Du gibst der Menschheit Glücke:
O meine Brüder seyd bereit;
Glaubt an des Monds Perücke.

Die Thiere ahmen unglücklicher Weise in Rücksicht der Heirath und der Liebe den Menschen nach. Ueble Folgen dieser Nachahmung.

Komm, mein lieber Sohn! sagte der alte Fuchs zu dem jungen. Es ist Zeit, daß du dich verheirathest: allein du mußt mit Vernunft und Politik zu Werke gehen. Heut zu Tage heirathet kein Fuchs mehr so glatthin, wie vormals; die Zeiten ändern sich. Ich hoffe, du wirst den Rathschlägen deines Vaters folgen.

[illegible] Papa! denn ich weiß j[illegible]
[illegible] megnen.

[illegible] auf mich. Ich will [illegible]
[illegible] wohl den alten Dachs; [illegible]
[illegible] und ein rühmliches An[illegible]
[illegible] eine einzige Tochter; [illegible]
[illegible] eingerichtete Dachshöhle. De[illegible]
[illegible] —

[illegible] aber Papa Fuchs, wie komme[illegible]
[illegible] sollte das Fräulein vo[illegible]
[illegible] Papa. Der alte Dachs mag wohl
[illegible] das Fräulein ist wahrhaftig ein
[illegible] die runde dicke Taille, de[illegible]
[illegible] Zähne; — nein, Papa! die
[illegible]

[illegible] der du bist, mein Sohn! Wo[illegible]
[illegible] man denn lieben? — Man hei[illegible]
[illegible] vergrößern, um reicher zu we[illegible]
[illegible], das sind Schwärmereien. Die Ma[illegible]
[illegible] immer eine gute Parthie für dich.

[illegible] — wenn Sie nur erwägen wollten —
[illegible]

[illegible] auch krumme Augen hat, was
[illegible] Dachs bleibt immer eine
[illegible]

[illegible] dicker Kopf. — —

[illegible] immer eine gute Parthie.

[illegible] steifen Haare. —

Der Alte. Immer eine gute Parthie.

Der Junge. Und ihr eckelhafter Geruch. —

Der Alte. Immer eine gute Parthie; — — oder hast du vielleicht gewiß andere Absichten? Bist du vielleicht schon verliebt?

Der Junge. Ja, wenn ich es sagen darf. Ich liebe unsers Nachbars Reineckens Tochter, die schlanke Füchsin.

Der Alte. Da wird nichts daraus. Was ist das?

Fuchs und Füchsin bleibt immer Fuchs. Man muß mit den Gedanken höher hinaus. Man muß sich an andere Familien anketten. Jetzt schreiben wir uns immer Fuchs; aber deine Kinder können sich einmal Dachsfuchs schreiben, und endlich werden auch diese weiser werden und sich wieder mit höhern Thieren vermählen, als mit einem Luchsen, und dann wird die Familie die Dachsfuchsluchsische, und die andere die Dachsfuchsische heißen. Welch wohlklingende Namen! Wer immer bei seinem Stande bleibt und sich nicht höher wagt, ist ein Töffel.

Der Junge. Aber lieber Papa! Sie mögen wohl ihrer hohen Einsicht nach Recht haben; aber ungeachtet ihrer Gründe däucht mich, ich würde mit meinem Füchsenmädchen glücklicher seyn, als mit dem Fräulein von Dachs.

Der Alte. Nichts! du mußt das Fräulein von Dachs heirathen; das ist mein Wille.

Da ging nun der junge Fuchs hin, ward traurig und schrieb an die Reinecke dieses Billet:

Liebe Jungfer Reinecke!

Ich habe meinem Vater Fuchs unsere Liebe entdeckt; er will aber nicht, daß wir uns lieben, sondern er will mir die kurzhalsigte, krumme Dachsin zur Frau geben. Diese heirathe ich nun nicht und will eher sterben; und wenn ich dich, schlankes Mädchen, nicht zum Weib bekomme, so will ich ins nächste Bauerndorf gehen, Hühner stehlen, und mich erschlagen lassen: oder ich gehe auf die Taubensulz und laß mich von den Jägern todtschießen. Wenn man dir dann die Nachricht bringt, daß ich todt bin, so denke an mich und glaube, daß ich mich nur für dich habe erschlagen lassen. Sammle dann meine Gebeine und mache mir einen Grabhügel von Moos, und heule mir bei mondhellen Nächten ein schönes Todtenlied.

Dein ewig getreuer Liebhaber.

So schön schrieb der Fuchs: denn man muß wissen, daß die Thiere schon einige Zeit Romane lasen, und das läßt sich nicht verläugnen. Die Mamsell Reinecke erbrach sogleich das Billet. Es war auf ein Lattichblatt mit Brombeersaft

geschrieben. Sie las mir [illegible] es noch selben Mal. Auch mein Vater will nicht, daß ich dich heirathen soll, seine Füchsin; er will, ich soll mich mit dem großen Schläghunde vermählen, der bei einem benachbarten Baron in großen Gnaden steht. Durch diese Allianz, sagt er, werden die Hunde und Füchse gute Freunde werden; aber ich will diese Vermählung nicht. Weißt du was? Ich lese eben einen empfindsamen Roman; laß uns den Helden dieser Geschichte nachahmen. Wir wollen miteinander auf die Taubenfalz gehen; dort ist ein großes Falleisen, das die Jäger aufgerichtet haben; da wollen wir uns erschlagen lassen.

Der Vorschlag wurde zur That. Der junge Fuchs mit seiner Liebste gingen des Nachts an den Ort; das Falleisen schlug zu, und man fand sie noch am andern Morgen in einer Stellung, als wenn sie sich noch das letzte Lebewohl der Liebe sagten.

Die Geschichte verbreitete sich im ganzen Thierreiche. Sie kam auch zu den Ohren des Elephanten.

Ihr alten Sünder! rief er aus; so müssen denn die Sitten der Menschen auch mein Thierreich verderben! Welch ein verwünschter Einfall, den Fuchsen mit einer Dachsin, und Füchsin mit einem Hunde verheirathen zu wollen! Wenn doch jedes Thier bei seinem Stande blieb! Wenn man doch den wahren Reichthum der Natur kennte, der in der Zufriedenheit mit Wenigem besteht. — — Und dann auch noch Schwärmerei der Liebe. — — Wer Geier hat denn all diese empfindelnden Romane unter die Thiere gebracht? — Sie haben genug Menschenköpfe verrückt, sollten sie auch noch unsere Thierköpfe verrücken? — Nun will ich alles mögliche Kommerz der Thiere mit den Menschen vollkommen abschneiden, denn ich sehe wohl, daß eine einzige Menschensitte den ganzen Plan meiner Thiereinrichtungen wieder vollkommen verderben wird.

———

Ueber die Wahrheit.

Ein Traum des Elephanten.

Wahrheit allein ist die Erzeugerin des Menschenglückes. Wie mehr sich ein Mensch der Wahrheit nahet, je glücklicher ist er, denn Anschaulichkeit ist sein Antheil. Die Menschen sind unglücklich, weil sie sich von der Wahrheit entfernen, denn sie leben im Irrthum, und Irrthum führt zum Verderben. Meine Brüder! alles um euch her ist Täuschung, alles Betrug, alles Irrthum. Ihr wandelt diese Wege und entfernt euch von eurem Glücke. Von Jugend auf werdet ihr getäuscht, Blendwerke und Lügen sind eure ersten Spielereien, und wie solltet ihr Wahrheit kennen? Welche Begriffe bringt man euch von Tugend, von Größe, von Ehre und Rechtschaffenheit bei? — Welche Beispiele werden euch dargestellt? Dort schleichen tief gebeugte Menschen in melancholichen Gängen; ihr traurig zur Erde geschlagener Blick verkündigt, daß sie menschenscheu unter den himmelhohen Mauern herumwandeln; abgezehrt wie ein Skelet gehen einsame Anachoreten unter Klippen und Bergen, und suchen Tugend unter dem Thiere und in Höhlen, wo Schlangen wohnen. Sie entstalten die Schönheiten der Natur, treten die Blumen zu Boden, die für sie blühen, und glauben der Gottheit ein gefälliges Opfer zu bringen, wenn sie ihren Körper zerfleischen. Dort beugt falsche Andacht ihre Kniee vor dem Altar, bereitet den Scheiterhaufen für ihre Brüder und opfert Menschenblut der Gottheit, der ihr erstes Gesetz die Liebe ist. Jenseits des Ganges füttert man Krokodillen mit Menschen, und diesseits opfert man Tausende der thörichsten Laune auf. Man redet von Ehre und versteht darunter ein Phantom, das die Menschheit zerstört; hält es für Ehre, Menschen zu würgen, Länder verwüsten, Städte in Abgrund zu senken; die heiligsten Bande der Natur zu zerreißen, den Bruder gegen den Bruder, den Vater gegen den Sohn zu entrüsten, und die Hände des Menschen mit dem Mordstahl gegen den Menschen

[illegible] Maschinen der Ehr[illegible] [illegible] Abgehaue[illegible] [illegible] mit halber Nase, [illegible] ihres Sieg[illegible] [illegible] die Thoren belacht, [illegible] Ungeheuer, begleitet [illegible] rollt dort [illegible] — [illegible] die falsche Größe. [illegible] zu essen, in Kutsche[illegible] [illegible] zu machen, [illegible] um sie her und staune[illegible] [illegible], verachten den [illegible] die Herzen und [illegible] zusammen. Das arme [illegible], und das Irrlicht [illegible] Wege der Wahrheit [illegible]. Mißvergnügt [illegible] der Gedank[illegible] [illegible]; auch er will ein [illegible] Narren an, und Blut [illegible] die sie sich zanken.

Ein Narr erschlägt den andern, und ein dritter beschuldigt den Würger des Mordes, und erschlägt ihn wieder, statt ihn zur Erkenntniß zu führen.

So ist die Welt noch voll Irrthum, voll Lüge. Ein Narr leuchtet dem andern, und dieses Leuchten nennt man Aufklären. Man verbaut die Fenster, daß die Sonne der Wahrheit und der Natur nicht in den großen Narrensaal dringen kann, und dann gibt man vor, die Pechfackel, die im Saale lodert, sey von der Sonne angezündet worden. Nun ist alles voll Rauch im Saale; die Fackelträger der Aufklärung behaupten, ihre Fackeln rauchen nicht; nun kömmt die Sache zum Widerspruch, und endlich werden die Aufklärer handgemein und schlagen einander die Fackeln an die Köpfe: — dann kömmt ein Weiser, und sagt: Was macht ihr? ihr habt all diese Fackeln nicht nöthig. Es ist nicht genug; verlaßt

: das Gebäude, worin euch die Vorurtheile vermauert ha-
t, und ihr werdet die Sonne hell am Himmel leuchten
en. Der Weise spricht dreimal, aber das Geschrei der
rren übertäubt seine Stimme. Merkt euch diese Parabel,
: Thiere.

Das Etikette der wilden Völker.

Es ist doch nothwendig, sagte einst der Löwe zum Elephan-
:n, daß wir an unsrem Hofe die gewöhnlichen Gebräuche
infühgren, die von der Größe unsrer Macht die Untergebnen
überzeugen. Ich will ein Etikett haben. Entwirf du mir eines.

Großer König der Thiere! erwiederte der Elephant, es steht
bei Ihnen, eines zu wählen.

In Arrakan nennt sich der Kaiser der Besitzer des weisen Elephanten; der Inhaber der größten Ohrenlappen; der Erbe von Pegu und Brama; der Herr von Bengalen, und der Besieger von zwölf Königen, die ihren Nacken unter seine Füße beugen.

Der Beherrscher von Ava läßt sich einen Gott nennen, und König aller Könige; Vetter des Himmels und der Erde; Bruder der Sonne und Enkel der Sterne; Beherrscher des Sturms und der Fluthen, und Inhaber von vier und zwanzig Sonnenschirmen.

Der König von Monomotapa schreibt sich der König des Mondes und der Gebieter aller Elemente; der Erbe im Reiche der Sonne und der Beherrscher der Luft. In Monomotapa besteht die Leibwache des Königs aus zweihundert großen Hunden, und er verläßt nie seinen Pallast, ohne von einem Zuge von 3000 Thieren begleitet zu werden.

In den Inseln von Ceylan darf der Unterthan in Gegenwart seines Königs sich selbst keinen Menschen nennen. Wenn der König fragt: wer bist du? so muß er antworten: ein Theil eines Hundes. Fragt der König: wie viel hast du Kinder? so antwortet der Unterthan: die Familie meiner jungen Hunde besteht in einem oder zween.

In Aetiopien ist das Etikette, daß, wenn sich der König e[illegible] Finger schneidet, jeder am Hofe sich auch in Finger schneiden muß; und wenn der König ein Aug verliert, so ist es [illegible] Gesetz, daß Alle, die am Hofe und in der Hauptstadt [illegible] sich auch ein Aug müssen ausstechen lassen.

Montanus erzählt, daß in der Insel von [illegible] die Unterthanen als Hunde angesehen werden, und daß der König [illegible] Alfurin um eine Bouteille Branntwein, womit ihn ein Fremder beschenkt hatte, eine schreckliche Massakre unter seinen Unterthanen anrichten ließ, und diese wurde als das Zeichen eines Freudenfestes angesehen. Der Fremde erschrack darüber und bat den König, diese Menschen zu schonen: er antwortete aber: sie sind Hunde, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, zwanzigtausend aufzuopfern, um Ihnen für die Bouteille Branntwein meine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

In Bonians ist der Schweif einer Kuh das Vornehmste im Lande. Eine Versicherung: beim Kuhschweif! ist der heiligste Schwur. Keiner darf sich der Regierung nahen, der nicht zum Vertheidiger des Kuhschweifs aufgenommen ist. Man fragt dort nicht: Liebst du die Menschen? sondern: liebst du die Kühe?

Die Chiriguaner, ein mittäglich amerikanisches Volk, gehen nackt und tragen eine Art von Hosen unter dem Arme, wie wir die Hüte, und bekomplimentiren damit einander. Dieß ist dort die Etikette.

Wie die Länder, wie die Regierungen, so sind die Etiketten und Gewohnheiten verschieden. Ich weiß nicht, ob Eure Majestät befehlen, daß ich Ihnen eine fernere Reihe von Etiketten aus den Reisebeschreibungen vorlese.

Der Löwe. Schone mich! Es ist Schande der Natur, Entweihung der Menschheit, Unsinn, den man kaum begreifen kann.

Der Elephant. Ich getraute es mir nicht zu sagen; aber ich dachte es selbst. Der schönste Titel eines Königs ist, wenn er der Vater seiner Unterthanen heißt. Das beste Etikette, wenn Rechtschaffenheit und Tugend sich allein dem

rone nahen dürfen und Verdienst den Menschen erhebt. :nn ich Ihnen rathen darf, mein König! so folgen Sie den wohnheiten der Beherrscher, die am Flusse Sethos wohnen. ›rt nennen die Völker ihren König Vater; er unterscheidet) nur von den übrigen durch ein Schilfband, das er um ne Schläfe trägt. So oft der König eine gute und edle hat ausübt, so wird ihm eine kleine Meermuschel an sein and geheftet; und es fügte sich, daß diese Völker ganze iarderoben von Königskleidern haben, die voll Meermuscheln :hängt sind, als Beweise der edelsten Thaten. Wer keine Verdienste hat, geht dort nackt und darf sich dem Könige nicht ahen. Oeffentliche Feste werden unter freiem Himmel geeiert, als ein Zeichen, daß die Sonne über den Scheitel jees Menschen scheinet. Wer eine böse That gethan hat, darf bei solchen Festen nicht erscheinen. Er muß sich in Schatten setzen, bis er sich mit der Menschheit wieder ausgesöhnt hat. Der Titel des Königs ist dort: Der Erste der Menschen.

Wenn einer der Untergebnen zum König geht, so sagt er: Ein Mensch und euer Bruder will euch sprechen; und der König erwiedert: und der älteste eurer Brüder will euch hören. Wenn die Sonne aufgeht und untergeht, so betet der König mit dem Volke zum Himmel. „Erstes und höchstes Wesen! das Güte und Liebe ist, laß uns dir ähnlich werden durch Güte und Liebe.“ Dann umarmen sie sich, und einer sagt zum andern: „Liebe mich, wie ich dich liebe.“

Löwe. Du hast Recht, Elephant! dieses Etikette ist das beste. Die Europäer, wie mich däucht, müssen noch nie an die Ufer von Sethos gekommen seyn.

Elephant. Behüte der Himmel, daß sie hinkommen möchten! Sie würden diese selige Gegend bald verwüsten wie das arme Mexiko. Also kein Etikette? —

Löwe. Kein anders, als was nur der Rang eines Königs mit sich bringt, der der Vater seiner Untergebnen seyn will.

Elephant. Hieran erkenn' ich wieder die Größe des Löwen.

[illegible] macht den Mann.

[illegible] ein Schneidersmann,
[illegible] stadt an,
[illegible]
[illegible] Stadt,
[illegible] Magistrat
[illegible]

[illegible] Jahr,
[illegible] voller Narr,
[illegible],
[illegible] wie man stutzt,
[illegible] wie man putzt,
[illegible]

[illegible] seine Kunst,
[illegible] Gunst,
[illegible] zu [illegible]:
Denn er [illegible] groß und klein,
(Wer kann wohl so künstlich seyn?)
[illegible] gut zusammen.

Er befand sich herrlich wohl,
Sein Haus war von Arbeit voll,
Stets gabs was zu machen.
Wie er seine Kunst versteht,
Ehr' und Stolz auf Kleider näht,
Dieses ist zum Lachen.

Einst kam mit vergnügtem Sinn
Madam Thorheit zu ihm hin,
Will den Meister dingen.
Sie gab ihm viel baares Geld;
Sagt, du mußt mir nun die Welt
All' ins Tollhaus bringen.

Freudig war der Meister nun,
Konnte kaum vor Freud' mehr ruh'n,
Dingte sich Gesellen.
Kaufte Tuch und Seide ein,
Baumwollfaden, grob und fein,
Alles nach der Ellen.

Nun fing er zu schneidern an,
Schneidert manchen großen Mann,
Vor dem all's sich bücket.
Ehr' und Tugend unsrer Welt
Hat er auch um wenig Geld
Manchmal ausgeflicket.

Niemand in der Stadt war klug,
Der von ihm kein Kleidchen trug;
Dieser war verlachet;
Denn man weiß in unsrer Zeit,
Daß die Tugend ohne Kleid
Gar kein Ansehn machet.

Dumme Schöpsen gingen hin,
Doktorrocke anzuziehn,
Alles bückt sich nieder.
Einst trug Meister Schnips am Stock
Nichts als einen Doktorrock,
Und man bückt sich wieder.

Seht doch, wer hätt's wohl gedacht,
Was ein schönes Kleid nicht macht,
Und ein Strumpf am Waden?
Vivant, ohne Schmeichelei,
Mit der edlen Schneiderei
Nadel, Tuch und Faden.

Nun nehm' ich mir Herz und Muth
Schneidermeister seyd so gut,

Ihr helft zu Verstande,
Näht nach meinem schwachen Sinn
Auch ein Bißchen Tugend hin
Zu der Herrn Gewande.

Nur drei Fleck von Redlichkeit;
Sufficit; und Ehrlichkeit,
Etwa quantum satis,
Näht's hinauf für manchen Herrn;
Zahlen will ich's herzlich gern,
Ich begehr's nicht gratis.

Thier-Schauspiele.

Eine außerordentliche Feierlichkeit im Lande der Thiere versetzte alles in Freude und Entzücken, und man schien fast keine andre Sorge mehr zu haben, als neue Ergötzlichkeiten zu erfinden. Der König, der sein Volk kannte, befürchtete, daß es ausschweifen, und die Stärkern auf Unkosten der Schwächern ihre Gelüste stillen möchten. Er trug daher seinem treuen Freunde, dem weisen Elephanten, auf, den Thieren anständige Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Dieser glaubte, diesen Endzweck nicht sicherer zu erreichen, als durch Schauspiele, worin er den Thieren die Sitten und Karaktere der Menschen vorstellen ließ. Hier folgt eine Probe seiner Erfindung; das Stück hat den Titel:

Arthello, oder der Hofnarr.

Erster Auftritt.

Papillon, ein Höfling. Tur, ein alter Jäger.

Papillon. Daß doch alle Geier die verwünschte Jagd hätten! Ich bin müde wie ein Hund und das Gewitter, das war noch nöthig! wir sind alle zerstreut, weiß der Himmel, wo der König ist? — Wenn ich nur die Pferde wüßte, ich

ı ja keinen so weiten Weg in die Stadt zurück zu Fuß
hen.

Tur. Wer jagen will, der muß gewohnt seyn, zu laufen
ein Windhund, und naß zu werden wie ein Pudel —
müßt nicht so erfroren thun, Herr Papillon!

Papillon. Ihr habt leicht zu reden, ihr, ihr habt eine
:ut wie ein Pecker, und Hände wie ein Bär, euch friert nicht.

Tur. Ja ja, da sieht wieder der Höfling heraus. Wir
d gewiß von Eisen, wir fühlen nichts, wir, weil wir keine
ınker sind, als wenn uns die Natur nicht auch Menschen-
fühle gegeben hätte; he beim Element! es schadet euch nicht,
enn ihr ein wenig erfahrt, was es in der Welt ist. Auf
ırer Mutter Stube lernt ihr es nicht. —

Papillon. Halt er sein Maul, und sag' er mir da keine
Grobheiten.

Tur. Wenn man die Wahrheit sagt, so ist man bei euch
grob, und ihr könnt einem einen Bären und einen Pecker
heißen, und ihr seyd nicht grob. Das hat mir der König
nicht gesagt; ich leide es bei meiner Seele von euch auch
nicht. Da sagt er mir, ich hätte eine Pratze wie ein Bär.

Papillon. Nun ja, ist es gewiß nicht so? —

Tur. Ein Mensch hat keine Pratze, er hat eine Hand,
und wenn meine Hand rauh und hart ist, so ist sie von der
Arbeit rauh, und das ist keine Schande. Es ist besser und
macht der Menschheit mehr Ehre, eine durch Arbeit gehärtete
Hand zu haben, als eine so weiche Mopspfote.

Papillon. Sieh man einmal den Grobian! meine Hand
eine Mopspfote!

Tur. Wie der Ton in Wald geht, Herr Papillon! so
geht er wieder heraus. Wenn meine Hand eine Bärenpratze
ist, so kann die seine wohl eine Mopspfote seyn.

Papillon. Ein großer Unterschied.

Tur. Nicht im geringsten! — Ihr werdet ja wie
Schooshündchen erzogen; habt fleißig eure Suppe; bringt
eure meiste Zeit im Bette zu, übrigens glaubt ihr euch alles
erlaubt wie einem Mopse, bellt alles an, was ihr nicht kennt,

und wenn ein Mensch räuspert, so versteckt ihr euch r.
unter die Decke, und wenn ein ehrlicher Mann auf ein
mer kommt, so schnuppert ihr ja um ihn so wunderlich
und es fehlt nichts, als daß ihr ihn noch anpißt. Ich
also nicht so weit gefehlt, da ich eure Hand mit einer
pfote verglich.

Papillon (für sich). Der Klügere gibt nach, es ist
diesem groben Kerl nichts zu thun, er könnte mich
noch beim Haar nehmen; ich muß andere Saiten aufzie
(Laut) Nun, guter Tur, ist unser Dispüt wieder gar.

Tur. O ja! Sie wissen ja, wie ich bin, ich betrübe
nen Menschen, wenn man mich ungehudelt läßt, aber
kann ich's nicht, wenn ihr Reichen euch einbildet, daß
aus besserm Stoffe, als wir Alletagsmenschen wäret.

Papillon. Laß gut seyn! — aber wenn ich eine
Hütte hätte, wo ich diese Nacht über ausruhen könnt'
Wie weit glaubst du denn, daß wir von der Stadt ent
sind?

Tur. Wenigstens sechs Stunden.

Papillon. Beim Himmel! da kommen wir vor
nicht mehr hin. Es ist Zeit; weißt du den Weg? —

Tur. Den Weg will ich wohl finden; aber wir müß
ja doch den König suchen. —

Papillon. Was geht mich nun der König an? es
Leute genug, die ihn suchen.

Tur. Da sieht man wieder eure Anhänglichkeit. Wenn
jeder so dächte, so könnte der gute König allein nach Haus
laufen. Am Hof, da bückt ihr euch und macht Kratzfüße
da ist alles voll Ergebenheit, voll Attachement, und wenn's
nun auf Wirklichkeit ankömmt, da wäre der König schön
aufgerichtet.

Papillon. Such' du ihn nur auf. Da seh' ich eine
Hütte, da will ich über Nacht bleiben; such' du nur, du bist
dafür bezahlt.

Tur. Was bezahlt? beim Himmel und Element, glaubt
ihr, ich suche den König meines Soldes wegen? — Ich suche

uf, weil ich ihn liebe, und Liebe kann ein Fürst nicht
len. Seyd ihr nicht auch des Königs Diener, wie ich
habt ihr nicht gleiche Pflicht?

apillon. Wir dienen aus Ehre.

ur. Also weil ihr aus Ehre dient, so dürft ihr den Kö-
weniger lieben? — Der König hat den Geier von eurer
e. Glaubt nicht, Herr Papillon, daß ich so dumm bin,
ß wohl, warum ihr euch so nah um den König macht.
gleicht einem Baum, und ihr nähert euch seines Schat-
s willen, und verdrängt die andern, damit sie die Sonne
die Köpfe brennt. Merkt's — merkts — Herr Papillon,
ieu! ich suche den König.

Zweiter Auftritt.

Papillon, hernach Arthello.

Papillon (klopft an der Hütte). Aufgemacht! aufgemacht!

Arthello. Welch ein Lärm, schlagt mir doch die Hütte
icht über den Kopf ein. Wer seyd ihr?

Papillon. Ich bin von des Königs Gefolge.

Arthello. Von des Königs Gefolge?

Papillon. Ja.

Arthello. Gut, so sucht den König und geht mit ihm
nach Hause.

Papillon. Du Murrkopf du, so öffne doch die Thüre,
ich hab' mit dir zu reden.

Arthello. Was habt ihr mit mir zu reden?

Papillon. Verkenne mich nicht, ich bin ein Hofjunker!

Arthello. Desto schlimmer, denn ich hätte dich für was
Bessers angesehen. (Schlägt die Thür wieder zu).

Papillon. So macht doch auf, ihr sollt es mir nicht
umsonst thun.

Arthello. Ach! nun erkenn' ich dich, daß du aus der
Stadt bist, dort verkauft der Stadtmensch das, was der Land-
mensch umsonst thut. Hast du Geld?

Papillon. Recht vieles.

Arthello. Desto schlimmer, du wirst desto weniger H haben.

Papillon. So laß mich doch hinein.

Arthello. Du hast ja Geld.

Papillon. So nimms.

Arthello. Ich hab' keines nöthig.

Papillon. Laß mich doch hinein, ich bin müde.

Arthello. Du hast ja Geld.

Papillon. Aber das Geld hilft mir ja nicht für Müdigkeit, und mich dürstet auch.

Arthello. So trink, du hast ja Geld.

Papillon. Wunderlicher Mann? ich werde ja meinen Beutel nicht verschlucken.

Arthello. Also gibt es doch auch Umstände, wo das Geld zu Nichts gut ist? Erkennst du das?

Papillon. Nu ja.

Arthello. So will ich dir aufmachen. (Er geht hinaus.

Papillon. Was siehst du mich denn von Fuß a so an?

Arthello. Ich sehe dich so an, um zu bestimmen, welchen Werth du beiläufig in der Menschheit haben möchtest, wenn du keinen Geldbeutel bei dir hast.

Papillon. Ja mein Freund, da würde ich wenig haben, denn in der Stadt beurtheilt man die Menschen nach dem Gelde, und mein Vater sagt, wer nicht 10,000 fl. Einkommen hat, ist kein Ehrenmahn.

Arthello. Habt ihr das schon?

Papillon. Nein, mein Vater zahlt mir nur jährlich 2000 fl.

Arthello. Also seyd ihr noch kein Vierteltheil eines Ehrenmannes, laßt euch doch 5000 fl. bezahlen, so seyd ihr eine Hälfte von Ehrlichkeit. Wie geht es aber mit denen, die 100,000 fl. Einkünfte haben? Diese sind also zehnfache Ehrenmänner.

Papillon. Ganz natürlich.

Arthello. Nun wundert mich nicht, warum die Reichen

viel Böses thun. Ein Mann von 100,000 fl. darf neun-
al ein Schurk seyn, so bleibt ihm doch genug noch zum
lichen Mann übrig. Ich kalkulire ganz anders, 10mal
ull ist Null, und 100mal Null ist Null, und wer weder
ugend noch Verdienst hat, ist Null.

Papillon. Ihr seyd doch ein rechter Narr.

Arthello. Ihr habt Recht, das wollte ich eben sagen,
r seyd doch ein rechter Narr.

Papillon. Wenn ihr von Jugend auf solche Einfälle
ehabt hat, so müßt ihr sehr klug gewesen seyn; aber Kinder,
ie in ihrer Jugend so früh klug sind, werden meistentheils,
venn sie erwachsen sind, Dummköpfe.

Arthello. Da haben Sie wieder Recht, denn Sie wis-
sen dieses aus Erfahrung.

Papillon. Hier kommen Leute; es ist der König.

Dritter Auftritt.

Der König mit Gefolge.

Papillon. Welches Glück! daß sich Euer Majestät doch
nicht verirrt haben, wir suchten Euer Majestät überall.

Tur. O die Lügner: was es doch um die Hofleute ist!

König. Wer seyd ihr, eure Züge sind mir bekannt.

Arthello. Ich bin ein Kind von 5 Jahren, mein König!

Papillon. Fünf Jahre bist du alt, mit deinem grauen
Schädel, du?

Arthello. Ja Herr! nicht mehr und nicht weniger, denn
ich rechne meine Lebensjahre von der Zeit an, die ich lebe,
und ich lebe dann erst fünf Jahre, nämlich so lange, als ich
vom Hofe entfernt bin.

König. Erkläre dich deutlicher.

Arthello. Wenn Leben nicht mehr sagen will, als seyn
wie dieser Stein da, oder diese Pflanze, so könnt ihr wohl
von meinen grauen Haaren auf den modernden Greisen schlie-
ßen: aber ich denke, Leben heißt doch mehr.

König. Du hast Recht.

A[illegible] Ich war am Hofe, mein König! und [illegible] sondern vegetirte nur, wie eine Pflanze im [illegible] Ich erinnere mich wohl, daß ich aß und trank, [illegible] aufstand und des Abends mich niederlegte; [illegible] Verzeiten sagte; aber das alles heißt [illegible] [illegible] täglich nur die Zeit über, daß ich [illegible] [illegible] Freuden der Natur genieße.

K[illegible]. Du warst am Hofe?

A[illegible]. Ja Herr! ich war in diesem großen [illegible] verschiedene und seltne Gewächse; Champignons [illegible] die über Nacht in Mistbeeten aufkeimten [illegible] als die Ananas, die die Königin [illegible] Ich sah verschiedene ausländische Gewächse; [illegible] dort nicht, denn der Gärtner sagte [illegible] daß [illegible] unter freier Luft aufkeime. Ich nenne [illegible] mein König, und war eures Vaters Hofnarr.

K[illegible]. Du bist Arthello? Deine Züge haben sich [illegible] Ich hätte dich kaum mehr erkannt.

A[illegible]. Es ist ganz natürlich, Herr! daß eine Veränderung an uns vorgeht, wenn der Hofnarr zum Einsiedler wird.

König. Aber warum hast du denn den Hof verlassen?

Arthello. Herr! Wenn der Tod die Krone vom Haupt des Königs schlägt, steht es wohl dem Narren zu, daß er seine Kappe aufbehalte? Der König zog seinen Purpur aus und ich mein Narrenkleid.

König. Das hättest du aber nicht thun sollen.

Arthello. Habt ihr mich denn am Hofe gemangelt?

König. Ja, Arthello! du liebtest meinen Vater, und warst mir daher werth. Ich hab' lange Zeit um dich Nachfrage gehalten.

Arthello. Ihr wart doch recht gut, mein König! aber wenn ihr meine Gründe höret, so verdient auch meine Entfernung eure Entschuldigung.

König. Laß hören!

Arthello. Ich sah, mein König, daß mir eine Menge Menschen in mein Handwerk einpfuschten und mir meine

e Kappe strittig machten. Der König, dachte ich, findet)t einen Narren wieder; will er aber an seinem Arthello en Narren, sondern einen treuen Diener haben, so wird ihn vermuthlich aufsuchen, wenn er auch keine Narrenkappe hr trägt.

König. Treu warst du gewiß, mein Arthello, und daher ätzte ich dich, und hab' dich auch vermißt.

Arthello. Eine Höflichkeit, mein König, erfordert die ıdre; aber ich bin so wenig zu Komplimenten aufgelegt. ien König kann's wohl freuen, daß er seinen Narren wieder ınd, aber den Narren freut's nicht, daß ihn der König fand.

König. Wie das? Liebst du mich nicht?

Arthello. Ich liebe euch nur zu sehr, und daher vünschte ich, daß ihr mich nicht wieder gefunden hättet. Ihr seyd gut; euer Herz bedarf eines Freundes; aber ihr seyd König, und Könige haben selten Freunde.

König. Du redest wahr, Arthello! aber komm mit mir; du sollst mein Freund seyn.

Arthello. Thut das nicht, König! Was wollt ihr mit der Freundschaft eines Narren machen?

König. Ich weiß wohl, Arthello, daß du kein Narr bist.

Arthello. Eure Güte betrügt euch; ich bin wirklich ein Narr, denn ich liebe die Wahrheit, und Wahrheit wird Niemanden verziehen, als Kindern und Narren; also, mein guter König, laßt mich ein Narr bleiben.

König. Komm wieder an meinen Hof, Arthello, es soll dir nicht übel gehen.

Arthello. Warum wollt ihr denn, daß ich sterbe? In Pallästen wohnt ja der Tod. Ich lebe nur, seitdem ich auf dem Lande bin und die Natur wieder sehe. O wenn ihr nur nicht des Königs Sohn wäret!

König. Warum das?

Arthello. O dann würden euch die Menschen als einen natürlichen Menschen behandeln, so aber behandeln sie euch als einen König; das heißt, sie verstellen sich vor euch, sie belügen euch und lieben eure Größe und nicht euch.

König. Laßt diese Ueberlegungen seyn, Arthello! komm mit mir.

Arthello. Wohl! aber versprecht mir, daß ihr mir [illegible] geben wollt, was ich hier verlasse.

König. Ja, ich verspreche euch's.

Arthello. Ich verlasse hier Ruhe, Zufriedenheit, [illegible] und [illegible] — — könnt ihr mir diese Schätze [illegible] geben?

König. O Arthello! Du erinnerst mich, wie schwer [illegible] der Krone ist. Nein, diese Schätze kann ich dir nicht [illegible] geben.

Arthello. O wie bettelarm bist du denn nicht, o König! Dein armer, gekrönter Bettler du! komm in meine Hütte und [illegible] mit Wenigem so reich seyn, als ein König.

(Arthello nimmt den König bei der Hand und führt ihn in seine Hütte. Des Königs Gefolge will ihm nach.)

Arthello. Bleibt zurück! meine Hütte ist nur so groß, daß zween Menschen darin Platz haben. Auch ist sie nur für meine Freunde gebaut; die eurigen würden darin nicht Platz finden.

Vierter Auftritt.

Gefolge des Königs. Kleander, ein Hofherr.

Kleander. Der König fand den Arthello? Verwünschter Einfall, daß doch dieser Narr noch leben muß! Verhüte der Himmel, daß er nach Hofe kommt, er würde uns böse Streiche spielen.

[illegible]. Sie haben Recht, Graf! Seine Laune könnte manchem unter uns gefährlich seyn; wenn er ein Alltagsnarr wäre, so gieng es wohl hin, aber so hat der Kerl Witz, und was noch ärger ist, Herz.

Kleander. Witz wollt' ich ihm wohl verzeihen, aber Herz — das soll er nicht haben. Aber es wird wohl Mittel geben, dem Könige den Gedanken aus dem Kopf zu bringen, ihn wieder an Hof zu nehmen.

Papillon. Ja! das können wir wahrhaftig nicht zu-
ıen.

Tur, der Jäger. Der König wird euch wohl um Rath
ıgen, Herr Hofjunker! was er thun soll. Arthello ist ein
ıckerer Mann, ein guter Mensch; hat uns armen Leuten
i dem verstorbnen Könige viele Dienste geleistet.

Klender. Ja, für Narren seines Gleichen war er geschäf-
ʒ genug; aber vielen Leuten von Stande hat er eine Nase
:dreht, manches Projekt zertrümmert, manchen Hasen ver-
›rengt, den wir in unsere Küche gejagt hätten. Das ging
ns wirklich ab, daß Arthello nach Hof käme.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Arthello mit dem Könige.

Arthello. So ists, mein König! unter diesen Beding-
nissen.

König. Nun ja, ich erwarte dich. Auf baldiges Wieder-
sehen. (Der König geht ab mit dem Gefolge. Arthello bleibt; Klender, der Kämmerling, kehrt zurück).

Klender. Bst! bst! —

Arthello. Meint ihr mich, Hofjunker?

Klender. Ich glaube ja!

Arthello. Was man glaubt, kann man nicht wissen; also weil ihrs nur glaubt, so wißt ihrs nicht — lebt wohl.

Klender. Bleibt doch! ich meine euch ja.

Arthello. Mich? —

Klender. Nun ja, dich des Königs Hofnarren.

Arthello. Wenn ihr des Königs Hofnarren meint, so sprecht ihr ja mit euch selbst. Habt denn nicht ihr meine Stelle erhalten?

Klender. Spasset nicht und hört mich an.

Arthello. Nun, das will ich.

Klender. Der König sagte dir ja, was nun das Geheimniß des Hofes ist, nicht wahr?

Arthello. Ja, er sagte mir, was man am Hofe macht.

Klender. Was macht man denn nur am Ho[illegible] [illegible] mir's auch.

Arthello. Die Köche machen [illegible] Pasteten.

Klender. Ich meine, welchen [illegible]

[illegible] das ist eine andere Sache. [illegible]

[illegible] sag's mir.

[illegible] Der meiste Lärm am Hof [illegible] Narrheit[illegible]

Der [illegible] um Himmelswillen, [illegible]

[illegible] Namen dort gibt, oder [illegible]

Warum habt ihr euch denn [illegible] erklärt, so hätt' ich [illegible] nicht; was das Monarch[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] Könige nicht genug!

[illegible] Worte kommen.

[illegible] daß er [illegible]

[illegible] sicher und auf [illegible]

[illegible] kann, daß der Monarch [illegible]

[illegible] von euch [illegible]

[illegible] am Hofe der Champignons, [illegible] sind, denn außer dem [illegible] mit Niemand gesehen.

[illegible] mit euren Einfällen. [illegible] der König anvertraut hat? [illegible] Benennung?

Arthello. Nun, wenn es ein Geheimniß war, so kann euch's ja nicht sagen, denn es würde aufhören, ein Geheimniß zu seyn.

Klender. Vernünftle nicht viel und sage: Hier hast du Geld.

Arthello. Wie viel mag wohl in diesem Beutel seyn?

Klender. Es wird ungefähr 30 Dukaten betragen.

Arthello. Das kann ich nicht annehmen.

Klender. Warum nicht?

Arthello. Weil diese Summe eben soviel beträgt, daß ihr euch ein vollständiges Narrenkleid darum kaufen könnt, übrigens nimm ich überhaupt kein Geld an, und der König hat mir auch nicht aufgetragen, daß ich sein Geheimniß verkaufen soll.

Klender. Arthello! Arthello! du mißbrauchst meine Geduld.

Arthello. Hofjunker! die müßt ihr nicht mißbrauchen lassen; es ist eine schöne Tugend, und ist euch am Hofe höchst nothwendig.

Klender. Du reizest meinen Zorn, Arthello.

Arthello. Der Himmel behüte mich davor! Ich hab' immer gehört, daß der Zorn des Viehs ein schrecklicher Zorn sey. Aber das Geheimniß, das ich euch sagen wollte, erfordert ein ruhiges Gemüth.

Klender. War es eine Liebessache?

Arthello. Ja, es war so was.

Klender. Liebt der König? und wen?

Arthello. Ja, er liebt.

Klender. Aber wen?

Arthello. Wenn ihr Vernunft hättet, so solltet ihr es ja errathen. Ist der König gut?

Klender. Ja!

Arthello. Nun, weil der König gut ist, so liebt er seine Unterthanen.

Klender. Aber das ist ja kein Geheimniß.

Arthello. Geheimniß ist's nicht.

Klender. Aber ich wollte das Geheimniß wissen. Ich bitte dich, Arthello! vertrau es mir. Du wirst es keinem Unwürdigen anvertrauen.

Arthello. Nun gut! Als mir der König das Geheimniß anvertraute, so hatte ich meinen Narrenschalk an und meine Kappe auf; also vertraute er dieses Geheimniß seinem Narren, und der Narr kann es keinem andern wieder anvertrauen, als der ebenfalls ein Narr ist. Wollt ihr meine Kappe aufsetzen?

Klender. Nun ja!

Arthello. Wollt ihr auch meinen Schalk anlegen?

Klender. Ebenfalls!

Arthello. So geduldet euch nur einige Augenblick. (Geht ab.)

Klender. Wart, du Schurke! Ich will dich sammt deinem Witze in Verlegenheit setzen. Ich kann wohl die Narrenkappe aufsetzen und die Jacke anziehen, es sieht mich ja Niemand; und das Geheimniß soll mein seyn.

Arthello (kommt mit den Narrenkleidern). Hier ist die Kappe, setz' sie auf.

(Klender setzt die Kappe auf.)

Arthello. Sie steht euch trefflich an; es scheint, als wär' euer Kopf zur Narrenkappe geschaffen. Aber nicht wahr, die Mode hat sich viel geändert? Eure Kappen tragen keine Schellen mehr, und nun ist die Zunge des Narren Schelle, die ihn verräth.

Klender. Nun zum Geheimniß!

Arthello. Ihr seyd erst ein halber Narr; ihr müßt ein ganzer werden. Legt den Schalk an. (Klender zieht den Schalk an.)

Klender (für sich). Man muß dem Narren nachgeben.

Arthello. Nun seyd ihr in voller Rüstung. Es paßt alles so trefflich, als hätte es der Schneider eigens für eure Taille gemacht. Doch nur noch ein Wort. Löset mir das Räthsel. Welcher Unterschied ist nun zwischen euch und mir?

Klender. Das ist leicht zu beantworten. Ich trage ein Narrenkleid, und du keines.

Arthello. Nein, da betrügt ihr euch. Der Unterschied [i]st der, daß ihr ein Narr seyd, wenn ihr auch das Narrenkleid nicht traget, und das bin ich nicht, denn sammt meiner Narrenkappe und meinem Schalke bleibt mir immer so viel Verstand übrig, daß ich weiß, daß ein Geheimniß nie sicherer ist, als wenn man es in seinem Herzen behält, und daß man es nie auf die Zunge eines Höflings legen muß. Merkts wohl, und sagt doch Niemanden was davon, ich bitte euch. Doch hier kommen Leute; sie sind vom Gefolge des Königs. Verbergt euch.

Klender. Wo soll ich nun hin in dieser verwünschten Kleidung. Ich hab nicht mehr Zeit, mich auszukleiden. Wenn ich mich nur verstecken könnte.

Arthello. Da ist eine große Hundshütte! schlüpft hinein; man vermuthet euch nicht darin.

Klender. Sie könnten mich aber doch suchen.

Arthello. Seyd ohne Sorge und schlaft nur. Man sucht keinen Esel in einer Hundshütte.

Sechster Auftritt.

Soldaten des Königs, Arthello.

Arthello. Wen sucht denn ihr auf, daß ihr so in voller Rüstung daher kommt?

Ein Soldat. Wir suchen auf Befehl des Ministers den Arthello, der in dieser Gegend da wohnen soll.

Arthello. Den Arthello? Kennt ihr ihn wohl?

Soldat. Wir kennen ihn eben nicht; aber der Beschreibung nach wird er leicht zu erfragen seyn.

Arthello. Sagt mir, Freunde, hat wohl Arthello wichtige Sachen bei Hofe zu verrichten, daß ihr ihn so eilfertig aufsucht?

Soldat. Wir müssen ihn ins Gefängniß bringen.

Arthello. So! Ists auf Befehl des Königs?

Soldat. Das wissen wir eben nicht; uns befahls der Minister.

[illegible]

[illegible] Ich will endlich [illegible] [illegible]. Seht, seht! dort die große Hausthüre — diese ist seine Wohnung, geht hinein, ihr werdet ihn finden.

(Die Soldaten wollen gehen.)

Arthello. Doch haltet, nicht so eilfertig! Ich hab euch es Wichtigste noch nicht anvertraut. Der Mensch dort in er Hundshütte ist ein Philosoph. Das könnt ihr euch leicht infallen lassen, sonst würde er nicht in einer Hundshütte vohnen, und mit einem Philosophen werdet ihr es hart auf-ehmen, weil ihr nicht distinquiren könnt; ich muß euch also chon Instruktion geben. Dieser Mann dort wird sich für inen Hofherrn ausgeben; aber glaubts nur beileibe nicht, denn ein Hofherr wohnt ja in keiner Hundshütte und trägt auch kein Narrenkleid; nehmet ihn nur mit, ihr seyd schon am rechten; nur laßt ihn seine Kleidung nicht ausziehen, denn sonst würde er sich in eine ganz andre Person verwandeln. Thut, was ich euch sage.

Soldat. Wir danken euch.

Arthello. Ist nicht nöthig; ich danke euch.

Soldat. Wie das?

Arthello. Ich danke, daß ihr keine Philosophen seyd, und daß ihr nicht distinquiren könnt, denn sonst hättet ihr natürlicher Weise schließen müssen, daß, weil ich und Arthello eins bin, daß ich auch in der Hundshütte seyn müßte. Doch es wird sich alles noch geben. Gott gib euch gesunde Augen. Lebt wohl!

Soldat. Laß ihn nicht gehen; wir wollen ihn anhalten; er könnte uns zum besten gehabt haben.

Ein andrer (der unterdessen in die Hütte schaut). Laß ihn nur! er hat wahr geredet, denn ich sehe den Narren schon in der Hütte. Heraus! heraus! Herr Arthello!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Klender.

Klender. Ich bin nicht Arthello; ihr betrüget euch.

Ein Soldat. Ja, Herr! das wissen wir wohl besser; ihr werdet uns keine Blendwerke vormachen; heraus! (Sie ziehen ihn heraus.)

Klender. Ich schwöre es euch beim Himmel! daß ich nicht Arthello bin; ich bin der Hofjunker Klender.

[illegible] Soldat. Wunder? der Name ist uns wohl be[illegible] erst Kinder und die Hundshäute — das geht nich[illegible] [illegible] Ihr lügt, ihr seyd Arthello.

[illegible] zweiter Soldat. Freilich ists Arthello; [illegible] [illegible] er weiß [illegible] und was der Mann gesagt hat. [illegible]
[illegible] Er [illegible] mich wenigstens diese Narrenth[illegible]
[illegible]

[illegible] Seht nur, wie schlau er ist; glaubt ihr, [illegible]
[illegible] [illegible] mehr wissen? Weigert euch nicht, [illegible]
[illegible] Jammer.

[illegible] verwünscht ist Arthello!

[illegible] Er [illegible] an meinem Manne. Fort! [illegible]

[illegible] Auftritt.

[illegible] sieht ihr [illegible], als Schnauder mit den [illegible]
[illegible] [illegible] ist.

[illegible] mein guter Kämmerling! Ich [illegible]
[illegible] Jacke; damit sie auch einmal tragen. [illegible]
[illegible] Wie der König doch lachen wird, wen[n]
[illegible] Sperling sieht. Sagt mir doch, [illegible]
[illegible] tragen unter euch so wenig mehr die Na[rren]
[illegible] doch noch Narren genug unter euch[illegible]
[illegible] Vaganten! bist denn du so arm [illegible]
[illegible] mehr geben kannst? Doch [illegible]
[illegible] mich nach Hofe; es ist Zeit.

Zweiter Aufzug.

[illegible] des Baron Lispel.

[illegible] Auftritt.

[illegible] Doktor Schwarz.

[illegible] Doktor Schwarz! daß Sie [illegible]
[illegible] sehr genau.

Schwarz. Nichts als meine Schuldigkeit, Eure hochfreiherrliche Erzellenz! meine Schuldigkeit. — Aber es ist kalt — so kalt; es wird bald schneien.

Lisper. Wo waren Sie denn schon so früh, daß Sie sich erkältet haben?

Schwarz. In der Kirche, Eure hochfreiherrliche Erzellenz! in der Kirche. Von oben kömmt der Segen herab. Ich hab für Euer hochfreiherrlichen Erzellenz hohes Wohlseyn fleißig gebeten.

Lisper. Das ist brav, Herr Doktor! solche Leute sind mir lieb, die Religion haben.

Schwarz. Gott behüte! behüte uns vor allen denen, die nicht religiös sind, denn sie sind böse — böse Leute.

Lisper. Ja, ja! das sind sie. Setzen Sie sich, Herr Doktor! Nun ein Glas Wein. (Lisper klingelt; ein Bedienter tritt auf). Bringt dem Herrn Doktor ein Glas guten Wein.

Schwarz. Eure hochfreiherrliche Erzellenz sind allzu gütig.

Lisper. Nun Herr Doktor! Wie stehts in re politica?

Schwarz. Ganz gut! Euer hochfreiherrliche Erzellenz! Mich däucht, das Pläunchen wär genug ausgearbeitet.

Lisper. Lassen Sie doch einmal hören.

Schwarz. Vor allem, sed intra nos, däucht mich, daß Graf von Herzdorf von dem Hofe zu entfernen wäre, denn er ist ein zu redlicher Mann und würde unseren Absichten entgegenarbeiten. Die Frage war: wie ist das anzugehen? Es ist vielleicht nicht so leicht, als Eure hochfreiherrliche Erzellenz vermuthen: es hat mich viele Mühe gekostet, bis ich endlich auf einen glücklichen Einfall gekommen bin. Ich bin schon wegen diesem verwünschten Projekt zwei ganzer Tage nicht in der Kirche gewesen, hab Predigt und Vesper versäumt; verzeih mirs, Gott! doch — es läßt sich wieder einbringen. Aber still! — Es kömmt der Bediente. Vor solchen Leuten muß man nichts sprechen. (Bedienter tritt auf mit Wein, schenkt ein und reicht das Glas dem Doktor.)

Doktor. Herrlich, herrlich! das ist ein trefflicher Ma-

[illegible] Jakob! [illegible] [illegible] auf [illegible]

[illegible] — [illegible] Feigling und [illegible]

[illegible] gnädiger Herr! [illegible] haben [illegible]

[illegible] Komplikationen.

[illegible] ! das heißt nichts. [illegible]

[illegible] nicht gern.

[illegible] mag wohl sein; indessen [illegible]

[illegible] der Ihrigen mehr.

[illegible] so!

[illegible] Sie viel beten und wenig Gutes [illegible]

[illegible] mehr Gutes thue.

[illegible] Welche Impertinenz!

[illegible] hochfreiherrl. Exzellenz. [illegible]

[illegible]

[illegible] daß meine Diener mit [illegible]

[illegible] wie Sie sind.

[illegible] hochfreiherrl. Exzellenz nennen ihn [illegible]

[illegible] der Mensch, nur Schade, Schade! —

[illegible] Mensch, der keinen Fehler hat! Ich möchte

[illegible] behüte mich Gott.

[illegible] Sie vielleicht etwas über diesen Burschen?

[illegible] — weiß — eben nichts. Die Leute

— wenns wahr wäre — — ei, ei, ei! [illegible]

[illegible] redet man denn in der Stadt?

[illegible] hochfreiherrl. Exzellenz wissen wohl,

[illegible] Wenns wahr wäre, so könnten Sie ihn

[illegible] ihren Diensten haben; aber ich will

[illegible] schaden.

[illegible] wohl, woran ich bin. Morgen soll

[illegible]

[illegible] hochfreiherrl. Exzellenz sind Herr, zu

[illegible] wollen.

[illegible] Herr Doktor, nun zu unserm Plan!

[illegible] Eure hochfreiherrl. Exzellenz! aber

[illegible] entfernt sich. Will sehen, ob die Thüren

t verschlossen sind, daß uns Niemand behorcht; die Welt gar böse. Eure hochfreiherrl. Exzellenz werden es auch cht ungütig nehmen, wenn ich mich meiner Andachtsübungen id meines Medidationsbuches entledige; sie beschweren ein enig meine Säcke. (Er legt zwei große Bücher, die er aus inem Sacke nimmt, auf den Tisch.) Nun, Eure Exzellenz, um Werk! der hauptsächliche Plan geht dahin, den Graf Herzdorf bei dem König zu verläumden. Wir können es mit gutem Gewissen, denn unsre gute Absicht entschuldigt uns daran, und wenn ihm ein wenig zu viel geschieht, so wollen wir ihn dafür in unser Gebet einschließen; auch geben wir ihm dadurch Gelegenheit, seine Geduld zu prüfen, und sich dafür einen höhern Stafel im Himmel zu bauen. (Der Doktor sitzt nun auf einmal ganz ernsthaft, ohne ein Wort weiter zu reden.

Lisper. Was thun Sie?

Schwarz. Still! still!

Lisper. Ist Ihnen nicht wohl?

Schwarz. St! St!

Lisper. Nun? —

Schwarz. Hören Sie denn nicht, daß die Stunde schlägt? Ich mußte meine Andacht verrichten; hab so meine gewisse Schlußgebetchen, die ich von Jugend auf gewohnt bin. — — Aber — nun weiter. Freilich wird es beim König nicht sogleich Eindruck machen — sed semper aliquid haeret. Wenn man einen mit Koth wirft, so bleibt der Fleck doch immer. Dann hab ich schon etwas im Corp de reserve. Herzdorf hat einen Sohn, eine Tochter, eine Frau. Den Sohn den wollen wir debauchiren; die Tochter wollen wir entführen lassen, und die Frau wollen wir zur Koquette machen; und, was Verläumdung nicht ausführen kann, muß der Verdruß vollenden. Längst in einem Jahre soll Herzdorf unter der Erde seyn.

Lisper. Ihr Plan wär schon recht! aber die Sache sieht so weitschichtig aus, und Sie wissen, daß ich sehr kommod bin. Ich liebe die Kabale nur in so weit, als sie mir nicht viele Mühe macht.

[illegible] Danke schön Eure hochfreiherrl. Exzellenz [illegible]. [illegible], daß Herzdorf [illegible] so [illegible], so [illegible], daß er [illegible] noch selbst ins Haus nehmen [illegible] Sache gekommen. Ich bin der [illegible] hochfreiherrl. Exzellenz; will alles genau [illegible] und dann will [illegible] Vater und Kinder, Frau und Mann, Diener und Mägde so durcheinanderhetzen, daß es eine [illegible] sein soll. Doch Gott verzeih mir, und laß mir alles [illegible] zu guter Stunde reden. Es geschiehe ja alles Eurer hochfreiherrl. Exzellenz zu lieb, und der Himmel sieht ja [illegible] an. Es pocht Jemand. (Macht auf.)

[illegible]. Der Junker Papillon möchte Eurer Exzellenz seine Aufwartung machen.

[illegible]. Laßt ihn kommen.

[illegible]. Jetzt will ich mich entfernen. Hab [illegible] halbe Stunde in die Kirche zu gehen. ([illegible]) Ich hab mir dort Jemanden hinbestellt, [illegible] zu meinem Plänchen brauche. Nun zu Gnaden [illegible] hochfreiherrl. Exzellenz.

[illegible] Begleitet den Herrn Doktor.

[illegible]. Keine Mühe gemacht, [illegible] meiner [illegible] guten Freunde. [illegible] Partie genommen und [illegible] wohl! [illegible] Wiedersehen! [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dritter Auftritt.

Lisper, Papillon.

Papillon. Das war eine verwünschte Jagd, Eure Exlenz! erfroren sind wir wie die Hunde; haben uns vollmmen verirrt, und — denken Sie — erst um Mitternacht ad wir nach Hause gekommen. Der König war auch gar cht guter Laune.

Lisper. Hm! hm! bin froh, daß ich nicht mit war. Ein ut geheiztes Stübchen und eine Bouteille Wein auf meinem immer ist mir lieber, als alle Jagd.

Papillon. Bin auch dafür portirt; aber was will man nachen? Doch EE. wissen Sie was Neues? Der König and den Arthello, den gewesenen Hofnarren.

Lisper. Was Sie mir sagen? — — Das ist ein verwünschter Streich.

Papillon. Hab schon vorgesorgt, EE. Da können EE. meine Kapacität bewundern und meine Behendigkeit. Im Nachhauswege mußten wir durch ein Dorf; da traf ich einige Soldaten an; ich fragte sie, ob sie mich kennten? Natürlicher Weise, sie sagten nein. Da zeigt' ich ihnen sogleich meinen Stern. Ich bin der Graf Papillon, sagt ich, der künftige Schwiegersohn des Baron von Lisper; er und ich machen nur eine Person. Was er sagt, sag ich, was ich sage, sagt er. Also befehl ich euch, sogleich den Arthello in Arrest zu nehmen. Ich beschrieb ihn ihnen, wie er aussieht, wo er sich aufhält und sagte, sie sollten ihn nach der Stadt ins Gefängniß bringen, sich aber zuvor bei EE. melden. Ich überreichte ihnen einen Ring, welchen sie EE. hätten präsentiren sollen, nebst meiner unterthänigen Empfehlung, daß ich das Mehrere mit EE. selbst sprechen würde.

Lisper. Das haben Sie gut gemacht. Aber es war noch Niemand da.

Papillon. Sie können nicht mehr lange ausbleiben. Von der Sache weiß nun Niemand; Sie können also den Arthello mit einer Manier aus dem Weg räumen, daß es kein Mensch weiß.

Das geht nicht so ... mein ...

Soldaten — —

... was! die Soldaten .. ... Menschen ...

... — sind ja nur ... Menschen ...

... Es gibt ja noch Soldaten genug.

... war alles recht; aber nur ...

Bedienter kommt.)

... Excellenz! es sind zween Soldaten ...

... sagten, sie hätten Ordre, ...

... sollen EE. diesen Ring überreichen.

... EE., hab ichs nicht gut gemacht?

... den Gefangenen herauf führen.

... das nicht EE., er würde ...

... ein tiefes Gefängniß ...

... mich sprechen. Vielleicht ...

... zu bringen, weil er ...

... ist, und seine Existenz keine

... hätte nicht daran gedacht

... EE., daß Sie ihm, bevor er

... verbinden lassen.

... dem Gefangenen einen Sack

... herauf kommen. (Bedienter ab.)

... EE. diesen Menschen ...

... Es ist ein hartnäckiger, einbil...

... nur zu gut; ich weiß, was er

... war. Er galt viel, und hatte

... Geschäfte. Doch still — Arthello.

... Auftritt.

... einem Sacke über den Kopf her...

... eingeführt).

... Arthello? Wer war klüger von uns

... Der Mann ist doch in die Falle ge...

Klender. Der Stimme nach seyd ihr Junker Papillon.

Papillon. Ja, der bin ich, und ich — ich hab euch etiren lassen.

Klender. Ihr habt mich arretiren lassen? So verzeiht, nn ich euch sage, daß ihr ein Narr seyd. Das ist wieder ier eurer gewöhnlichen Streiche. Ihr seyd zu nichts gut, s Tollheiten auszuüben.

Papillon. Arthello, denket, daß ihr in unsrer Macht seyd.

Klender. Was Arthello! Ich bin der Kammerjunker Klender, und weiß nicht, warum ich mich da von euch soll um Besten haben lassen.

Lisper. Was, ihr seyd Klender?

Klender. Ja, das bin ich bei meiner Ehre. Nehmt nir nur diesen verwünschten Sack herab.

Papillon. Glauben Sie es doch nicht EE., es ist gewiß Arthello. Der Kammerjunker würde gewiß diese Narrenjacke tragen? Es ist nichts, als ein boshafter Kniff; lassen Sie ihn auf meine Gefahr in Kerker werfen, und für die Impertinenzen, die er mir anthat, will ich ihn striegeln lassen.

Klender. Bei Himmel und Hölle, verwünschter Papillon! Es muß der Geier in eurem Leibe seyn. Ist es nicht genug, daß ihr mich wie einen Narren etwelche Meilen Wegs habt führen lassen, nun wollt ihr mich auch noch mißhandeln? Aber ich schwöre es euch, ihr sollt eures Lebens nicht mehr sicher seyn.

Lisper. Die Sache wird ernsthaft. Es ist Klenders Sprache. Löset ihm den Sack vom Hals.

(Ein Diener löset ihm den Sack ab.)

Papillon. Wirklich, bei meiner Seele! Es ist Schwager Klender.

Klender. Ich möchte euch verwünschen, euch, mit euren tollen Streichen. Wenn ihr je was unternehmt, so fangt es doch mit Vernunft an und bringt nicht ehrliche Leute ins Gedränge.

Lisper. Ha, ha, ha! Lieber Schwager Klender! Wie kommt denn ihr und diese Narrenjacke zusammen? Der Vorfall ist doch recht neckisch.

Kleander (der seine Jacke wegnimmt). Da, Ritter Papillon! nehmt, was euer ist, und kommt mir nicht mehr mit solchen Spaßen. Die Sache ist noch nicht aus, wie ihr glaubt. Wir werden uns sprechen. Kommen Ew. Exc. mit mir aufs Kabinet; ich will Ihnen den Vorgang mit allen Umständen erzählen.

Papillon. Ei, ich wäre auch begierig, den ganzen Vorgang zu wissen.

Kleander. Glaubt! wir haben so einen Affen, wie ihr seyd, nicht nöthig.

(Silver und Kleander ab.)

Fünfter Auftritt.

Papillon allein.

Nun, ums Himmelswillen! Jetzt hab ich die Sache [illegible] gemacht. O ich armer, verlaßner, unglücklicher Papillon. Kleander ist ganz rasend! ich kenne ihn; ohne Zweifel wird er sich mit mir noch schlagen wollen, und ich — Gott weiß es, habe nicht um einen Heller werth Muth. Seine Excellenz werden auf mich auch böse seyn, und meine Parthie und mein Avancement wird auch zum Teufel gehen. O mich armen, unglücklichen, verlassenen Papillon. O Arthello Arthello!

Sechster Auftritt.

Papillon. Arthello.

Arthello. Hier bin ich, weil ihr mich ruft.

Papillon (ganz erschrocken). Wie beim Blitz. Kommt denn ihr so eilfertig her?

Arthello. Ich komme zu Fuß, mein lieber Ritter! denn meinen Packesel hab ich schon voraus geschickt.

Papillon. Euren Packesel?

Arthello. Ja, es war der Kammerjunker Kleander, der so gütig war, meine Kappe und meine Jacke nach Hof zu

apillon. Ha, ha, ha! Ihr seyd also der lose Vogel, hm diesen Streich gespielt hat? Sagt ihms geschwind, : Arthello! ich bitte euch! denn sonst kostet mich euer ß Leib und Leben. Er ist rasend wieder mich aufgebracht. meiner Seele! ich müßte mich mit ihm schlagen, und Arthello! sieh, ich zittere schon am ganzen Leibe, wenn nur daran denke.

:rthello. Pfui! ihr spasset. Ihr solltet gewiß keinen ıth haben?

Papillon. Nein, lieber Arthello! ich schwör es dir, ıen Hellerwerths Muth. Bin übrigens ein braver Kerl: r, guter Arthello! ich bitte dich, hilf mir nur dießmal s dem Gedränge, ich will ewig dein Freund seyn.

Arthello. Mein Freund? Glaubt ihr, es ist eine so ge- ıge Sache, mein Freund zu werden?

Papillon. Sieh, Arthello! ich will dir gewiß einen oßen Gefallen thun; nur nimm diese Sache alle auf dich, ıd mache, o mein guter Arthello, daß Klender wieder mein reund werde.

Arthello. Wißt ihr was? Wenn Klender sich mit euch hlagt, so will ich euch sekundiren; das wird genug seyn.

Papillon. Ums Himmelswillen nicht! mir ist mein :eben so lieb — so lieb — und denke nur, was würde meine Braut sagen? ich bin ja Hochzeiter.

Arthello. Hochzeiter? Ja, das ist eine andere Sache. Da muß euch freilich euer Leben theuer seyn. Ihr wollt gewiß eure Familie vermehren.

Papillon. O ja, freilich! Denke nur, ich bin der Einzige noch; wenn ich sterbe, ist das ganze Geschlecht der Papillone ausgestorben.

Arthello. Auf diesen Fall dürft ihr euch keck schlagen; es gibt noch Papillons genug. Wenn sie auch von eurer Branche nicht sind, so gehören sie doch gewiß in eure Ahnenreihe. Ihr wisset aber wohl, daß alle Papillons ehvor Raupen waren; daß sie in Staub krochen, sich einspinnten und

endlich zu Papillons werden. Gehöret ihr auch zur Familie?

Papillon. Ja, ja, nur helft mir, lieber Arthello.

Arthello. Aber ihr müßt auch nicht lange Papillon [illegible]

Papillon. Wie das?

Arthello. Weil ihr euch so ganz [illegible] seyd.

Papillon. Ihr spasset aber immer, und die Sache ist ernsthaft.

Arthello. Freilich ernsthaft! Ihr heirathet ja.

Papillon. Ah! das Heirathen — das ist Spaß.

Arthello. Glaubt ihr das? Ich finde es sehr ernst: denn ihr werdet eine große Succession bekommen.

Papillon. Glaubt ihr?

Arthello. Natürlich. Wißt ihr denn das Sprichwort nicht: Ein Narr macht zehne?

Papillon. Der Ausdruck ist zwar ein wenig schimpflich; aber euch halt ich ihn doch zu gute, wenn ihr mich aus dem Gedränge reißt.

Arthello. Das will ich thun; aber ihr müßt meinem Rathe folgen.

Papillon. O ja!

Arthello. Wenn Klender euch herausfordert, so bedingt mit ihm, daß einer von euch auf dem Platze bleiben muß.

Papillon. Nein, nein, ich bedanke mich für diesen Rath.

Arthello. So hört mir zu und laßt mich ausreden. Nach den Regeln der Ehre seyd ihr nicht mehr schuldig zu halten, als was ihr versprochen habt. Nun, wenn Klender sich mit euch schlagen will, so kommt ohne Furcht und sagt: einer von uns muß auf dem Platze bleiben; an wem ist nun die Reihe? Beide können wir nicht da seyn; steckt dann euren Degen wieder ein, und laßt den Junker auf dem Platze stehen; und so habt ihr euer Wort gehalten und ihr könnt sicher erzählen, daß Klender auf dem Platze geblieben; es ist keine Lüge, es wird euch noch obendrein Ehre machen.

Papillon. Was ihr doch für Einfälle habt; ihr seyd [illegible] wirklicher Samson, ihr.

lrthello. Ja, das bin ich; es fehlt mir nichts mehr u, als daß ihr so gütig seyd, Hofjunker! mir euren Kinn-ken zu leihen, denn ihr wißt wohl, daß Samson mit ei-n Eselbein die Philister erschlug. Aber laßt die Sache)t auf euch gemeynt seyn.

Papillon. Jetzt geh ich nach Haus, Arthello! und ver-gle mich, bis ihr wieder zu mir kommt, und meine Sache t Klinder zu Ende ist. Ich sags euch, Arthello! ich war ıst euer Feind, euer großer Feind, wenn ihr aber meine Sache :eder gut macht, so will ich ganz euer Freund seyn.

Arthello. Hab euch Dank, mein Junker! ich kenne ınz den Werth eurer Freundschaft. Ihr springt von Feind-haft auf Freundschaft, und von dieser zu jener wie die :ohlmaise von einem Aste zum andern. (Papillon ab.)

Siebenter Auftritt.

Arthello allein.

Nun bin ich in Lispers Haus; in dem Hause dieses Staats-manns, der so wenig zu Geschäften geschaffen ist, als eine Maus zum Reitpferd. Ausserdem, daß er einen ziemlich an-sehnlichen Bauch hat, Austern verdaut und Burgunder trinkt, kenn ich weiter an ihm keine Verdienste. Und dieser phleg-matische Wanst, kühn durch Dummheit und stolz durch Keck-heit, glaubt sich berechtigt, den redlichen Herzdorf zu stürzen, der des Königs einziger Freund ist. Aber bei Gott! du sollst es nicht dahin bringen, so lang Arthello noch ist. Was kann ich mehr für den König thun, als daß ich Herzdorf rette, den Freund des Vaterlands, den Redlichen des Königs. (Er sieht die Schellenkappe und Jacke auf dem Boden liegen. Zieht sie an.) Komm, werthes Kleid; ich will dich wieder anzie-hen; ich hab dich lang aus Liebe für meinen König getragen; um jede Stelle, um jeden Rang würde man mich beneiden; aber um dich, gute Narrenjacke — um dich beneidet mich Niemand. Es gibt also auch Augenblicke, wo es einen gro-ßen Werth hat, ein Narr zu seyn, und wenn man der Mensch-

[illegible]

[illegible] Jch [illegible]

[illegible] Jhnen [illegible] Dank [illegible]

[illegible] Mühe, die Sie sich geben, [illegible]

[illegible] leicht seyn können; ist nichts [illegible] Wenn dieser Vorfall in der [illegible] noch dazu überall zum Gelächter [illegible] mich EE. Hoffe die Gnade [illegible]

Neunter Auftritt.

Lisper, Arthello.

isper. Ich weiß, Arthello, daß ihr des Königs Günst- seyd und daß ihr viele Macht auf seinen Geist habt. net das Sprüchwort: am Hofe muß man leben und leben en. Mischt euch also nicht in Staatssachen, und arbeitet inen Planen, die euch vielleicht bekannt seyn können, nicht gegen. Ihr wißt, was ich sagen will. Laßt uns gute eunde seyn, Arthello! und rechnet dann in jedem Falle auf eine Erkenntlichkeit.

Arthello. Eure Exzellenz! ich rechne in jedem Falle af ihren Schutz. Mein Amt ist, Wahrheit zu sagen, und Bahrheit braucht den Schutz des Mächtigen; aber die Ur- ache, warum ich heut zu Ihnen komme, ist, Sie auf die Probe zu stellen, ob Sie mir wirklich gut sind.

Lisper. Wie das?

Arthello. Ich habe verschiedene Sachen zu sollizitiren.

Lisper. Es soll euch nichts abgeschlagen werden.

Arthello (überreicht ihm ein unbeschriebenes Papier). Hier ist mein Anlangen.

Lisper (sieht es durch). Ein wunderliches Anlangen! Es steht ja nichts darin geschrieben.

Arthello. O ja, recht Vieles. Lesen Sie nur.

Lisper. Was will ich lesen? Es enthält ja keine Sylbe.

Arthello. O es enthält nur zu viel. Wo nichts steht, da steht alles.

Lisper. Ihr redet sehr räthselhaft.

Arthello. Seht ihr denn die Buchstaben nicht, die dar- auf sind?

Lisper. Ich sehe keine.

Arthello. Ja, es ist Weiß auf Weiß, und ihr seyd ge- wohnt, Schwarz auf Weiß zu lesen, daher kennt ihr diese Schrift nicht.

Lisper. Was begehrt ihr denn in diesem Anlangen?

Arthello. Ich begehre das, was darauf steht, das ist:

nichts. Ich begehre, daß der König die Gnade haben wir mein Lebtag keine Gnade zu thun.

Lisper. Sonderbar! und warum das?

Arthella. Der Fürsten Gnade macht Neider. [illegible] der nichts hat, beneidet man um nichts. Aber hier hab' ich noch ein zweytes Memoriale in der Tasche, in welchem ich [illegible], daß mir der König einen ordentlichen Gehalt [illegible] [illegible] möchte.

[illegible] Es ist billig. Wie viel begehrt ihr?

[illegible] O eine Kleinigkeit! Ich begehre jährlich [illegible] [illegible] Dienste hundert Prügel.

[illegible] Eine sehr sonderbare Besoldung!

[illegible] O gewiß! Undank ist der gewöhnliche [illegible] [illegible] warum soll ich also was anders begehren, [illegible] [illegible] ? Unterdessen hab ich den Vortheil, [illegible] [illegible] Niemand beneidet. Ich kann [illegible] [illegible] und Niemand wird von mir ein [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht, Arthella! und begehrt [illegible] [illegible], ihr sollt es erhalten.

[illegible] O ich hätte zu viel zu begehren.

[illegible]!

[illegible] euch, gebt mir einen großen Hut

[illegible]

[illegible] was?

[illegible] Damit ich von ihm bellen und beißen lerne, [illegible] dieß sey in der Stadt sehr gewöhnlich. [illegible] euren Haushund nicht entbehren, so gebt mir [illegible], damit ich von ihm lerne, wie man mit der [illegible] [illegible] aus der heißen Asche scharrt, denn man [illegible] an Höfen sehr gewöhnlich seyn. Uebrigens [illegible], ihr möchtet ein ehrlicher Mann seyn; [illegible] es ist mit einem Worte geschehen.

[illegible] mich ungeduldig mit eurem Spaße; [illegible]

rthello. Tanzmeister möcht ich werden.

isper. Warum das?

rthello. Um Tugend und Philosophie nach der Geige en zu lehren, auf der ihnen die Hofleute aufspielen.

isper. Nun, ihr sollt Tanzmeister werden.

rthello. Wie ihr aber wieder so voreilig seyd! Seht denn nicht, daß ich krumme Beine habe? Einen Laternünders-Dienst müßt ihr mir geben, so kann ich doch was Aufklärung beitragen. Aber wißt ihr was? Ich habe on eine Stelle; und der Mensch muß mit seinem Stande rieden seyn. Ich bin ein Narr; was wollt ihr Höhers s mir machen? Ihr wißt ja, daß die höchste Stufe des hrgeizes die Narrenkappe ist. Wenn ihr die meinige braucht, steht sie euch zu Befehl.

Lisper. Zu was diese Reden?

Arthello. Zu was? Seyd ihr denn nicht im höchsten Grade ehrgeizig, und tragt ihr denn nicht alles bei, meine Kappe zu verdienen? Seht, Lisper! ihr könntet so vergnügt eben, wenn ihr nur wolltet. Ihr habt Vermögen, könntet Gutes thun und das Glück der Menschheit geniessen: aber nein! so macht ihr euch selbst kummervolle Tage; denket Tage lang auf Kabalen und wollt euch auf Unkosten anderer höher schwingen. Zu was alles das? Leben und das Leben geniessen, das ist wahre Philosophie. Machts auch so.

Lisper. Arthello! du kennst die Verhältnisse nicht, die man an Höfen hat.

Arthello. Welche Verhältnisse? Blendwerke sinds; Einbildungen, die in der Natur der Dinge keinen Platz haben. Steigt der Mensch hoch, so fällt er wieder desto tiefer; und wenn er auch nicht fällt, was ist er? Ein Raket, das prächtig emporsteigt und verlischt. Wenn ihr auch den höchsten Gipfel von Ehre erreicht habt, wenn ihr der erste Minister seyd; wenn ihr Tag und Nacht fürs Wohl des Ganzen arbeitet, wer hat euch einen Dank? Ihr macht immer mehr Unzufriedene, als Zufriedene, wenn ihr auch das beste Herz habt. So lang ihr lebt, dürft ihr nicht glauben, daß man

euch wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber wenn ihr endlich einmal todt seyd, ah! dann langs heissen: das war ein braver Mann.

Lisper. Wohin soll diese Einleitung führen?

Arthello. Dahin, daß ich euch überzeugen will, daß Arthello euer Freund ist. Ich war lange ein unbekannter Zuschauer aller der Komödien, die ihr da in der Stadt spieltet, und ich bedauerte oft eure Rolle, mein guter Lisper! Ihr habt den Weg der wahren Ehre verlassen; ihr wollt euch auf den Ruinen des Hauses der Grafen von Herzdorf zu den ersten Stellen des Staates schwingen, um euch ganz elend zu machen.

Lisper. Wie das?

Arthello. Herzdorf ist ein Mann, der die Geschäfte der Regierung versteht und Tugend mit Ehrlichkeit verbindet. Beneidet ihn nicht, Lisper! um dieses Amt, und denket, daß eure Fähigkeiten nicht dazu hinreichen. Denket auf das Glück eurer Familie; schränkt euch nach der Sphäre ein, die euch der König anwies, und seyd glücklich.

Lisper. Ich sehe, Arthello! ihr redet mit Vernunft; aber ihr wißt nicht, was es heißt, in grossen Städten zu leben. Die Familie dringt in mich; man macht mir Vorwürfe, daß ich immer unthätig bin; man will, daß ich meine Kinder hoch verheirathe, zu Ehren emporhebe, dann läßt man sich ein, thut manchen unvorsichtigen Schritt, und man kann nicht wieder zurück; man muß die Plane ausführen, wenn sie einmal angefangen sind.

Arthello. Ich verstehe euch ganz, Lisper! Ich weiß die Verbindungen, die ihr mit der Familie der Klender habt, und die mit den Grafen von Papillon. Ich weiß, wie weit euch Schwarz, der Niederträchtigste aller Menschen, eingeführt hat, aber was thut das alles zur Sache? Ihr könnt noch zurück, wenn ihr nur wollt.

Lisper. Ich kann nicht, Arthello! meine Ehre ist zu weit mit im Spiele.

rthello. Glaubts nicht. Wollt ihr denn der eitlen e wegen eure Kinder unglücklich machen? Wenn ihr dem fen Papillon eure Tochter zum Weib gebt, wie unglück- habt ihr sie nicht gemacht? und so auch eure Nichte Klendern. Sie sind ja die elendesten Bursche unter der nne. Feig, stolz und dumm. Wenn ihr sie nun auch zu en Ehrenstellen bringt, was nützts eurer Tochter? Der e bleibt immer Affe, wenn er gleich eine bordirte Jacke gt.

Lisper. In der Hauptsache redet ihr wohl wahr, und wünsche mir auch manchmal, daß ich nie so ins Gedränge kommen wäre; aber nun ists zu weit gekommen, ich kann cht mehr helfen.

Arthello. So will ich euch helfen, und will euch, ohne ıre Ehre ins Spiel zu bringen, mit Ruhm aus all euren Verlegenheiten ziehen. Ihr sollt die übrigen Tage eures ebens in Ruh und Glücke zubringen, und nicht das Opfer urer vorurtheilvollen Familie seyn. Bös seyd ihr im Grunde ıicht; aber die Umstände, die euch bereits so wunderlich ver- trickten, die würden euch noch mit der Zeit zum größten Bösewicht machen. Ich weiß, Lisper! daß ihr mein geschwor- ner Feind wart, weil ich bei dem verstorbenen Könige war. Es hätte mich oft nur ein Wort gekostet, und ich hätte euch tief stürzen können. Ihr wißt, wie schlüpfrig der Weg auf den Parqueten der Höfe ist. Nun preise ich mich glücklich, daß ich eine Gelegenheit fand, euch zu zeigen, daß mein Herz ohne Rache ist.

Lisper. Ich weiß nicht, Arthello! was ich antworten muß. Eure Sprache, euer Gefühl und eure Kappe — das weiß ich nicht zusammenzureimen.

Arthello. Ich glaubs wohl, lieber Lisper! denn ihr habt vergessen, daß das Kleid den Mann nicht macht. Aber nun lebt wohl auf Wiedersehen. (Ab).

Zehnter Auftritt.

Kisper allein.

Ein sonderlicher Mann! Wahrheit ists, was er sagt, das ist gewiß; aber kann man am Hofe wohl immer nach Wahrheit und nach Ueberzeugung handeln? Gewünscht hab ich es freilich oft, daß ich nicht in dieses verwünschte Gedränge gekommen wäre: aber wenn man einmal darin ist, wie kann man sich losmachen. Der Himmel gebe, daß die Sache besser ausgeht, als ich hoffe.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Königs.

Erster Auftritt.

Der König. Arthello.

(Der König sitzt am Tische und durchsucht verschiedene Bittschriften.)

König. Immer Klagen und Bitten. Das ist das gewöhnliche Loos der Menschen. Ja, wenn ich nur allen helfen könnte! — wollte gern; aber ich bin Mensch, wenn ich gleich eine Krone trage.

Arthello. Ihr seyd traurig, mein König!

König. Ja, das bin ich von Herzen. Eine Krone ist wirklich eine Bürde. Sieh da die unzähligen Bittschriften. Hundert flehen um einen Dienst, den ich nur einem einzigen geben kann; und wenn ich diesen einzigen aus Hunderten glücklich mache, so hab' ich 99 Unzufriedne. Oft fordert meine Pflicht, da ich für den größten Theil meiner Unterthanen sorgen muß, daß ich das Privatinteresse eines einzigen beleidige, und dann kömmt Schmähsucht und Tadel über mich.

Arthello. So ists, mein König; man vergißt leicht, daß Könige Menschen sind, und fordert von ihnen oft übernatür-

: Kräfte. Das Gute, das sie thun, vergißt man leicht, das, was uns manchmal nicht gut scheint und doch im nzen gut ist, wird auf die bitterste Art ihrem Herzen zu)ulden gelegt.

König. Und was das härteste ist, Arthello! — daß wir nig oder gar keine Freunde haben, und daß wir den, ders lleicht ist, unter der Menge von Schmeichlern nicht kennen ınen.

Arthello. Eine richtige Beobachtung, mein König! reundschaft fordert Gleichheit, und wo die Politik den Unteran so weit unter den König setzt, dort kann es freilich keine reunde geben: aber verzagt nicht; seyd König in euren)andlungen und in eurem Umgange Mensch, so werdet ihr och Freunde finden.

König. Wollte Gott! Aber hier, Arthello! liegt wieder ein neuer Beweis, wie sehr man der Fürsten Zutrauen mißbraucht.

Arthello. Wie das, mein König?

König. Man übergibt mir eine zuverläßige Anzeige verschiedener böser Thaten, die Herzdorf ausgeübt haben soll, dem ich alles anvertraute; den ich als meinen Freund ansah, mit dem ich mein Herz und meine Seele getheilt hätte. Wenn der betrügen kann, so ist die ganze Welt nichts als Betrug.

Arthello. Verzeiht mir, mein König! wer überreichte euch denn diese Anklage?

König. Es ist eine anonymische Schrift, und der Verfasser hat sich nicht unterschrieben.

Arthello. O mein König! auf die Angabe eines Ungenannten könnt ihr einen Mann beargwohnen, der euch Jahre lang Beweise seiner Treue gab! Das ist ungerecht, mein König! das gleicht eurem Herzen nicht.

König. Was ist am Hofe nicht alles möglich? Und Lisper, der mich längst schon gewarnt hatte, Lisper, däucht mich, hat wahr geredet.

Arthello. Lisper, mein König! Ist Lisper Herzdorfs Freund?

König. Sie scheinen es zu seyn.

Arbello. Ja, Schein und Wirklichkeit sind so weit von einander, als der Himmel von der Erde ist. Am Hofe lacht man oft in dem Augenblicke, wo man dem andern den Dolch ins Herz drückt; darauf ist nicht zu gehen.

König. Du hast wohl Recht: aber wie kann ich die Wahrheit finden? Lisper überreichte mir einstweilen den Aufsatz, der zur Untersuchung den Grafen Herzdorf zu suspendiren. Ich wills unterzeichnen. Bringt nur die Feder. (Arbello nimmt von einem Seitentische die Feder und stößt sie stumpf.)

Arbello. Hier, mein König! (Der König will schreiben, wirft aber gleich diese stumpfe Feder von sich.)

König. Sie geht nicht; bring mir eine andere. (Arbello macht es mit einer andern eben wie das erstemal.)

Der König (wirft sie ungeduldig weg). Auch diese geht nicht an.

Arbello. Zürnet nicht auf eure Federn, mein König, daß sie sich weigern, diese Schrift zu unterzeichnen; sie sind nicht gewohnt, des Königs Namen zu unbilligen Dingen zu setzen. Eure Majestät haben bisher nur das Gute unterzeichnet. Schicken Sie zum Grafen Lisper; seine Federn werden Ihnen bessere Dienste thun; sie sind schon gewohnt, üble Sachen zu unterschreiben, denn auch Herzdorfs Sturz ist in seinem Hause entworfen worden.

König. Was du sagst?

Arbello. Ich rede die Wahrheit.

König. Was ist nun zu thun?

Arbello. Zerreißt diese verläumderische Schrift und verwerfet den Aufsatz, den euch Lisper überreichte: denn, wenn die Sache ernsthaft behandelt wird, so wird sie euch in große Verlegenheit mit vielen Familien setzen, und die Folgen könnten vielleicht böse seyn. Laßt mich die Sache auseinander setzen, und spielt dabei eine Rolle, als wenn ihr gar nichts wüßtet. Herzdorf ist euch treu, und ich verspreche euch, er wird Ruhe haben; Sachen zu vermitteln, ist oft besser, als sie zu untersuchen.

König. Ich weiß, Arthello, daß du Einsicht und Ver-
...ft hast, und daß du es redlich mit mir meinst. Auch
...e ich dich, an meinem Hof zu bleiben; die Welt soll es
...ssen, daß du mein Freund bist; leg aber deine Jacke ab.

Arthello. Nein, mein König! sobald ich aufhören werde, den Augen der Welt ein Narr zu scheinen, so werd' ich ...ch nicht mehr nützen können. Als euren Freund, als euren ...ünstling wird man mich hassen: aber als euren Narren ...ird man mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, ...enn es nur der guten Sache willen ist. Mein Zweck ist, Gutes zu stiften, Euch nützlich zu seyn, und wenn ich dieses unter der Narrenkappe besser kann, als unter dem Doktorhut, so sey mir diese Kappe immer willkommen.

König. Redlicher Arthello!

Arthello. Geht auf euer Kabinet und laßt mich machen; ich will sagen, daß ihr heut Niemanden sprecht.

König. Ich verlasse mich auf dich, Arthello! aber vergib, wenn ich eine Thräne weine, wenn ich da meinen Purpur ansehe und dort deine Narrenjacke, worin des Königs Freund steckt. Welch ein Kontrast! — O Welt! was bist du!

Arthello. Sie ist das, was sie von jeher war; ein großes Haus von Thoren und Narren, worin der Weise eine einsame Rolle spielt.

König (nimmt ihn bei der Hand). Auf Wiedersehen, Arthello! — (Ab).

Zweiter Auftritt.

Arthello. Papillon. Klender.

(Arthello setzt sich an Tisch und putzt an seiner Schellenkappe.)

Papillon. Nun, Arthello! was macht ihr da?

Arthello. Ich putze die Flecken aus der Narrenkappe, die mir die Weisheit der Hofleute darein gebracht hat.

Papillon. So! so seyd ihr sehr künstlich.

Arthello. Natürlich! Ich bin ein exzellenter Fleckputzer und werde mich ganz auf dieses Handwerk verlegen. Wenn

ihr die schwarzen Flecken aus eurer Seele wollt putzen las
so kommt nur zu mir.

Klender. Das ist wieder ein excellenter Einfall. I
sieht doch gleich, wer Verstand hat.

Arthello. Ihr müßt gute Augen haben, daß ihr das
mir ohne Vergrößerungsglas entdeckt: ich dürfte euch ein
ein Mikroscop bringen, und ich würde keine Linie groß V
stand an euch entdecken.

Klender. Es mag wohl wahr seyn, aber höflich i
gewiß nicht.

Arthello. Auf die Höflichkeit dürft ihr bei mir nic
rechnen, und Narren reden nur die Wahrheit. — Aber sag
doch, wie hat sich denn euer Handel geendet? Habt ihr euch
nicht geschlagen?

Papillon. Wir haben uns versöhnt.

Arthello. Das habt ihr gut gemacht. Denn es wär
nicht mit herausgekommen.

Klender. Glaubt ihr etwa, wir hätten nicht Muth ge
habt, uns zu schlagen?

Arthello. O daran zweifle ich nicht. Aber mir wär
...eid gewesen, wenn einer dem andern ein Loch in sein
Haut gestochen hätte.

Papillon. Du bist doch recht gutherzig.

Arthello. Es war eben nicht Gutherzigkeit; es war
...e Eigennutz dahinter, denn ich machte mit dem Tabu
...ndler schon den Akkord, daß er mir eure Haut zu einer
Schreibtafel liefern möchte, und dann wär es mir unlieb ge
...sen, wenn sie durchlöchert wäre.

Papillon. Meine Haut würde dir einen schlechten Dienst
...u einer Schreibtafel versehen haben.

Arthello. Ich bitte um Vergebung; auf Eselhäuten läßt
sich recht gut schreiben.

Papillon. Nimm deine eigene Haut und schreib darauf.

Arthello. Das ist ja bei Hof nicht Mode, daß man seine
eigene Haut abzieht, man kritzelt dort lieber auf die Häute

Papillon. Doch — wo ist der König?

Arthello. Er ist im Kabinete; er will heut Niemanden sehen.

Klender. Ist er krank?

Arthello. Ja!

Papillon. Was fehlt ihm?

Arthello. Er hat Kopfweh.

Klender. Woher?

Arthello. Von dem Gesumse der Hofleute.

Klender. Kann man ihn nicht sprechen?

Arthello. Nein, er läßt heute keine Hummeln vor. Aber daß ichs euch recht sage: er hat Magenweh.

Papillon. Magenweh?

Klender. Vielleicht eine Indigestion?

Arthello. Wirklich! Er konnte gestern die Albernheiten nicht verdauen, die ihr an der Tafel gesprochen habt. Aber daß ich euch die Wahrheit sage: es fehlt ihm nichts.

Klender. Warum will er denn Niemanden sprechen?

Arthello. Fragt ihn selbst um die Ursache. Ich will euch melden.

Klender. O nein!

Arthello. Warum seyd ihr denn so gedrängt? Hat die Sache Eil?

Klender. Wenn wir nur wüßten, welche Beschaffenheit es mit unserm Sollicitationsgeschäft hätte.

Arthello. Um was haltet ihr denn an?

Klender. Als wenn ihr es nicht wüßtet.

Arthello. Ich erinnere mich. Ihr habt um einen Sesseltrager-Dienst angehalten.

Klender. Warum nicht gar?

Arthello. Ereifert euch nicht. Es ist ja billig, daß man die kranke Vernunft in der Sänfte trägt. Es ist ja besser, als wenn sie sich auf ihren Krücken herumschleppt. Aber daß ich recht sage, um eine Mispelkrämerei habt ihr gebeten, nicht wahr?

Papillon. Welche Einfälle!

Arthello. Die Einfälle sind nicht so übel. Ihr [illegible] ja schon lang mit fauler Waare; ihr könntet wohl ein [illegible] krämer werden, oder — wollt ihr lieber einen Farbe[illegible] treiben? Das wär auch profitabel für euch, denn ihr [illegible] aus Schwarz Weiß, und Weiß schwarz zu machen, und am [illegible] der schlechtesten Sache eine Farbe zu geben, [illegible] man glauben soll, es wäre wirklich was daran. Wir [illegible] aber einmal ernsthaft reden. Kommt her! Ich will euch [illegible] daß der König eurer Bitte willfahren wird.

Leander. Was du uns sagst? Arthello!

Pa[illegible] (fällt dem Arthello um den Hals). O [illegible] [illegible] Wenn das gewiß ist, ich will dich [illegible] [illegible]

[illegible] O ja, thut das, wenn es in eurer Gew[illegible] [illegible] aber doch würde mir das ein schlechter Gefallen [illegible] [illegible] und unter Leuten wohnen müssen, wie [illegible] [illegible] das wär ja Strafe und kein Lohn.

Leander. Dießmal hat dich dein Witz verlassen, Arthello! [illegible] unsterblich machen wollte, so wär ja [illegible] die Folge, daß wirs auch wären. Das Alter [illegible] der Last entledigen, die dir unser [illegible] [illegible]

[illegible] Das Alter? Sagt lieber — die Debauch[illegible] [illegible] thun; allein wegen meiner dürft [illegible] liegt in der Natur der Dinge, daß es [illegible] muß. Ob alles das, was wir da sagen, [illegible] Proverbie richtig ist, das ist noch ein [illegible] aber kein Zweifel ists mehr, daß der König euch [illegible] Bitte gewähren wird, wenn ihr —

Leander. Wenn wir? — —

Arthello. Wenn ihr ihm entgegen eine kleine Gefälligkeit [illegible] werdet.

Leander. Nichts als das! — Der König soll mit uns befehlen.

Arthello. Aber ich besorge, ihr werdet es ihm abschlagen.

Papillon. Dem König was abschlagen — — welcher [illegible]!

rthello. Wir wollens sehen; ich will euch melden.

lender. Nein! der König könnte böse werden.

rthello. O nein! es ist ja jedem Narren eine Frage
ıbt; und ihr fragt euch ja nur an: er wird euch gewiß
assen. (Ab).

Llender. Was wird doch der König von uns für eine
jälligkeit begehren?

Papillon. Ich besinne mich schon lange und kann mir
hts beifallen lassen.

Klender. Weißt du was? Es wird vermuthlich die
ondition seyn, daß du das Fräulein von Lisper und ich die
ichte werde heirathen müssen.

Papillon. Ha, ha, ha! O das ist exzellent. Haha! Es
t doch was Schönes um die Hofkunst, wenn man die Sache
o zu wenden weiß, daß das, was wir selbst wünschen, der
König von uns begehren muß. Wir müssen uns aber zu
Allem bereit halten.

Klender. Gewiß!

Dritter Auftritt.

Vorige, König, Arthello (trägt ein Kleid).

König. Graf! Sie überreichten eine Anlangen; — und Sie auch Klender? Sie sollicitirten um die Stelle eines Kommerziendirektors; und Sie (zum Klender) als Aufseher des Finanzwesen in meiner Provinz.

Klender. Ja, Eure Majestät!

König. Sie werden sich vermuthlich, Klender! und Sie im Kommerzio gefaßt gemacht haben?

Klender. Auf alle Weise, Eure Majestät! Ich hab mir schon wirklich die vornehmsten Bücher beschrieben, die in allen vier Theilen der Welt über das Finanzwesen handeln.

König. Und Sie, Graf Papillon! Sie haben gewiß auch schon schöne Reisen gemacht?

Papillon. Eure Majestät! ich war in Paris.

König. Haben Sie sich dort aufs Kommerz begeben?

Basilius. Ja, Eure Majestät! Ich habe alle [illegible] der Finanzministerium selbst besucht. Erlauben Eure Majestät, ich hab' mich so eingericht, daß ich in [illegible] Besitz eines ganzen [illegible] bekommen will.

König. Das ist wirklich sehr viel. Waren Sie in England, in Holland, um dort den Lauf der Finanzen zu beobachten?

Basilius. Nein, Eure Majestät! da war ich nicht; aber ich hab' meinen Kammerdiener hingeschickt, und der [illegible] nur aus London einen Degen, und aus Amsterdam das [illegible] Tuch zu einem Kleide bringen, und er [illegible] hab' ich [illegible] aufgetragen, auch auf das Finanzwesen einen Blick zu werfen.

König. Ihr Kammerdiener muß ein großer Mann [illegible]

Basilius. Ohne mich zu schmeicheln, Eure Majestät, er ist ein wirkliches [illegible], [illegible], wie [illegible] in der Welt ist; ganz zur Handlung geschaffen. Sein [illegible] fing er mit Puder und Pomade an, dann fing er [illegible] Hüte, er verkaufte [illegible], und endlich Blondspitzen, [illegible] stieg jetzt gar bis zu meinem Kammerdiener empor. [illegible] hoffe, auch diesen Menschen mit Eurer Majestät Bewilligung noch weiter zu [illegible].

König. Klender! Welchen Begriff haben denn Sie von Finanzwesen? Wollen Sie so gütig sein — sagen Sie mir doch, was will denn eigentlich das Wort „Finanz" heißen?

Klender. Ich will Eurer Majestät sogleich dienen. Finanz — das ist ein französisches Wort — es will soviel sagen — als — Finanz — als auf Latein — Finanz; auf italienisch Finanza — mit einem Wort: Eure Majestät! — Finanz — das will sagen — Finanz. Ganz richtig.

König. Sie erklären sich sehr gut.

Klender. Eure Majestät verzeihen; ich will gleich nach Haus laufen; unter meinen Papieren ist die Definition dieses Worts schon bemerkt.

König. Das ist sehr gut; aber Graf Klender! Sie sollten Ihre Papiere immer fleißig bei sich tragen; denn wenn [illegible] unglücklicher Weise eine Wand ihrer Definition verge-

hätte, so wären Sie nun auf einmal um allen Begriff dem Finanzwesen gekommen; doch ich hoffe nicht, daß s Unglück geschehen seyn wird. Nun meine Herren! ich ihre Bitten bewilligen.

:lender. Wir danken, Euer Majestät!

König. Nicht so voreilig. Es ist eine Kondition dabei, e qua non. Sie müssen mir eine ganz unbedeutende kleine fälligkeit erzeigen.

Papillon. Euer Majestät haben nur zu befehlen.

Klender. Ihre Befehle sind Gesetze für uns.

König. Arthello, bring das Kleid her. (Arthello legt es ıf den Tisch.) Wie gefällt Ihnen dieses Kleid? Ist es nicht :ächtig?

Klender. O ja, von unendlichem Werth.

Papillon. Eure Majestät dürfen versichert seyn, in anz Paris wird man nicht deßgleichen finden.

König. Finden Sie es wirklich schön?

Klender. So schön, als in der Welt nur was Schönes seyn kann.

König. Ich stelle nur eine Bitte an Sie, ich möchte gern dieses Kleid geändert wissen; seyen Sie so gütig, und ändern mirs.

Klender. Euer Majestät belieben zu scherzen.

Papillon. Es ist Spaß, Euer Majestät! Sie sind heut heitrer Laune. Wir würden eine elende Arbeit machen.

Klender. Ja wahrlich! denn ich bin ein armseliger Schneider, der alles verpfuschen würde.

König. Es thut nichts zur Sache. Ich bitte Sie, ich verlang es als eine Gefälligkeit.

Klender. Ich schwör es Euer Majestät bei meiner Seele, daß ich nicht einmal die Nadel führen kann. Es wär Schade, Euer Majestät! für dieses prächtige Kleid; wir würden es verderben.

König. Sie würden sich also Vorwürfe machen, wenn Sie mir dieses Kleid verdürben?

Klender. O gewiß! es wär ein unersetzlicher Schade.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Laß der Blitz nur alles zerschmettern!

[illegible] Der Henker hat alle unsere Projekte geholt.

[illegible] Und nun unsere Heurath — —

[illegible] Da auf Lisettens Tochter sitzen.

[illegible] Und an seine Nichte.

[illegible] Das war mir ein feiner Mann, der Baum[illegible] [illegible]. Nur etwas zu viel Gewalt zu haben, seine Sache poussiren zu können.

[illegible] Ah pfui! Ihr werdet ja die Tochter und die Nichte nicht sitzen lassen?

[illegible]. Wir haben den Plunder von der Tochter und [illegible]te, wenn wir nicht unser Glück damit machen.

thello. Haha! Ihr heirathet also die Dienste, und Rädchen als eine Nebensache obendrein. Wisset was! der Schneiderei ists nichts. Ich will euch einen guten geben; werdet Schuster —

apillon. Deine Spasse sind uns noch nöthig.

rthello. Das ist kein Spaß; es ist Ernst, denn es a das Nothwendigste, daß ihr euch Kourirstiefel macht, ı ihr dürft per Posto reiten, bis ihr alle die Eigenschaf- einholt, die euch zu Staatsgeschäften nothwendig sind.

Klender. Komm, Freund! laß uns diesen Ort verlas- , wo man unsere Talente nicht kennt; dieses barbarische nd.

Papillon. Ja, diesen Wohnsitz von Hottentotten.

Arthello. Glück auf die Reise! Der König braucht euch cht, er hat Schafsköpfe genug auf seinen Schäfereien. Es t auch besser, ihr schmählt über den König und das Land, ls wenn das Land über euch klagen müßte. Glück auf die Reise! (Papillon und Klender ab.)

Fünfter Auftritt.

Arthello. Lisper.

Lisper. Was will das sagen! Arthello! Die zwei Grasen rannten da an der Treppe mir vorbei, als hätten sie mich nie gekannt, und warfen einen Blick voll Zorn und Verachtung auf mich.

Arthello. Ja, der König hat sie entsetzlich beleidigt, er wollte die Eseln nicht zu Reitpferden nehmen; denn er knackte ihre Nüsse auf, und fand, daß sie wurmstichig waren. Seyd froh; ihr seyd auf einmal des Ungeziefers entledigt. Nun seht einmal, was ihr für dumme Streiche begangen hättet? — An solche Narren hättet ihr eure Tochter und eure Nichte verheirathet.

Lisper. Aber meine Projekte! —

Arthello. Die waren keinen Plunder werth. Denket nur, wer ein Schurke seyn will, der muß ein Schurk im

hübschen Gast seyn, denn ein mittelmäßiger Schmuck ist elendeste Ding auf Erden. Ihr seyd nahe an einem Sch gewesen, Lisper, denn da ihr Herzdorfen eine Grube bauen wollen, so wäret ihr bald selbst in die Falle gegan Denkt nur der niedrigen Wege, die ihr eingeschlagen habt, den verwünschten Schwüren von einem Doktor, den ihr zu rer Kuriner gebraucht habt. Wie wäret ihr nun in den gen der Welt dagestanden. Ich weiß zwar, daß ihr im Grun nicht bös seyd; aber ein phlegmatisches, unthätiges We läßt sich nur machen, was man will. Ihr seyd weich, Wachs, und aus Wachs kann man wohl auch menschen ner Leute machen. Die Sache ist aber nun so, wie sie ist soll. Ihr waret mein Feind, und habt manche Gelegen ergriffen mir zu schaden; ich fand Gelegenheit, euch Gu zu thun, und danke dem Himmel dafür, denn das edel Vergnügen ist, seinem Feinden Gutes für Böses zu thun.

Lisper. O Werthelm, welchen Dank bin ich euch schuldig

Werthelm. Seyd glücklich! verheirathet eure Tochter an einen wackern Manne und genießet Friede und Seligkeit; das ist der Dank, den ich von euch fordere.

Lisper. Ich will dir folgen, Werthelm, daß ich von dieser Stunde an aufhöre, Herzdorfs Feind zu seyn; zu den Füßen des Königs will ich mein schwarzes Verbrechen entdecken und Herzdorf fußfällig um Vergebung bitten.

Werthelm. Thut keines. Die Verläumdungen, die Schmähung überspannt, sind unterdrückt; der König wird auch nie davon sprechen. Klagt euch nicht selbst an, denn wenn ihr euch anklagt, so kann der König als König die Anklage nicht ungerächt lassen. Geht auch nicht zu Herzdorf; er soll nicht wissen, daß ihr so lange gewesen seyd, gegen ihn niedrig zu handeln. Niemand soll auch die Lösung erfahren, da ich wollte, daß auch Jedermann vergessen soll. Das Vergnügen meiner That würde nur halb seyn.

Lisper. O edler Werthelm! und ich konnte dein Feind seyn! —

Werthelm. Macht euch keine Vorwürfe. Wer hat als

schen, die fehlen können. Edler ist oft der, der von seinen ...ern wieder zurückkommt, als der, der niemals gefehlt —— —— Ihr seyd schon beim König gemeldet; kommt hinein.

Sechster Auftritt.

Arthello allein.

Wahrheit, edle Wahrheit! Warum darfst du denn nicht ...ckt an Hof? Warum mußt du dich so in eine Jacke ein...llen, wenn du sicher vor den Streichen der Höflinge seyn ...illst? Ist es denn ein Verbrechen, des Königs Freund zu ...yn? O ja! meistentheils ein sehr großes. —

Siebenter Auftritt.

Arthello. Schwarz.

Schwarz (unter der Thiere lauschend). Bst! bst!

Arthello. Was wollt ihr?

Schwarz. Eure hochfreiherrliche Erzellenz unterthänigster Diener. Ich hätte nur ein Paar Worte unterthänigst gehorsamst vorzutragen.

Arthello. Gut! so tretet herein, wie ein Mensch, und macht keine solche Sprünge und Krümmungen wie ein Tanzaffe, und laßt eure verwünschten Komplimente weg.

Schwarz. Wenn ich nur wüßte, mit wem ich die Gnade habe, zu sprechen.

Arthello. Ich bin Arthello, des Königs Hofnarr.

Schwarz. Das ist mir eine rechte Gnade, daß ich das Vergnügen habe, eure hochfreiherrl. Erzellenz Hr. von Arthello kennen zu lernen.

Arthello. Daß dich der Falk hole mit deinem hochfreiherrl. Erzellenz und deinem Herr von. Wer kann einen Narren Erzellenz heißen, als wer noch ein größerer ist. Wer bist du?

Schwarz. Ich bin jur. ut. Doctor, philosophiae baccalaureus et Magister, Doktor Schwarz.

[illegible] große Familie. Es gibt [illegible]

[illegible] zu [illegible]passen.

[illegible], ich rede die Sprache [illegible] wette, du bist ein [illegible] und brüstest dich, daß [illegible] wohnt. Ich [illegible], aus denen [illegible] machst du denn da auf [illegible]

[illegible] dem Könige eine Ehr[illegible] dem Könige die zweite [illegible] etwas Großes zum [illegible]

[illegible] du bist Herzen[illegible] entronnen bist, [illegible]

[illegible]?

[illegible]!

[illegible]! Ich [illegible] aufgespannt [illegible] — — [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht [illegible]

[illegible] Junker [illegible] heim.

[illegible] der König [illegible] Stadt. Das [illegible] ich [illegible]

värz. Dank! Dank! Gott lohne Ihre Güte. Will ür Sie beten; aber nur noch eine einzige Bitte, dann gern Stadt und Land meiden. Nur morgen lassen ch noch hier; denn morgen ist Versammlung in unoßen Brüderschaft. (Ab.)

Achter Auftritt.

Arthello allein.

)recklicher Irrwahn von Menschen! abscheuliches Bild Bigotten! der gefährlichste aller Charaktere, besonders Hofe. Sie sehen die Religion gleich einer Wasche an, hre schwarze Seelen immer wieder weiß macht, so oft elbe beschmutzen, und sündigen keck auf die Güte der heit. Ihnen ist nichts heilig; denn zu was ist der Binicht aufgelegt? Dank dem Himmel! daß dieses Tagwerk endet ist, es ist doch ein großes Vergnügen, am Abend sagen zu können, ich hab wohlgethan. Nun bist du mir pelt werth, meine Kappe, und du sollst mich täglich erinn, daß aller Menschen Weisheit in deinen Augen, Güti! nur Thorheit ist. —

Ein Fragment des Elephanten.

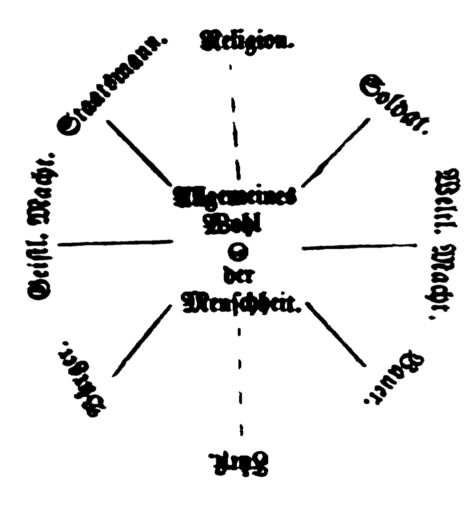
Was kann der gute Mensch Gutes thun in der Verfassung, in der nun die Welt steht.

Wie wenig kann der beste Mensch Gutes thun in der Verfassung, in der die Welt nun ist! — — Ueberall, wo er nun hinsieht, sind Dämme aufgebaut, die ihn einschränken.

Wer Gefühl und Empfindung hat, muß ein Märtirer seines Gefühls und seiner Empfindung seyn. Der größte Theil der Menschen wird durch Privatinteresse und Selbstliebe geleitet; was kann nun der thun, der aus Liebe zum Ganzen und aus Interesse für die Menschheit handelt? — — Nothwendiger Weise beleidigen seine Grundsätze die Hälfte der

Menschen: denn wer fürs Interesse der Menschheit ar-
arbeitet dem entgegen, der nur auf sein eignes denkt. Die
meisten — ja alle Handlungen im Staate sind nach die-
Maßstabe zu messen, und wer kann nun hoffen, daß es
in der Menschheit gut werden wird?

Es wird nicht gut werden, so lange die Menschen n
einsehen, was wahr und gut ist; — so lang sich nicht a
Bemühungen nach einem Mittelpunkte, welcher das al
meine Wohl der Menschheit ist, concentriren. Ich entw
hier zwei Figuren, so wie die Staaten seyn sollen, und
wie sie sind. Man denke hierüber nach, und man wird
schlüsse zu großen Wahrheiten finden.



In dieser regelmäßigen Figur widerspricht sich nichts; al-les zielt zum Mittelpunkt; alles ist regulär; kein Interesse durchkreuzet das andere. Nun will ich aber auch eine Figur aufzeichnen, wo die Linien nicht nach dem Mittelpunkt zielen.

Ich setze die Religion, wenn sie von dem Mittelpunkte, dem allgemeinen Menschenwohle, abgeleitet und in Aberglauben und Unglauben ausartet, so entsteht diese Figur

Religion

Menschen ⊙ Wohl

Aberglauben
und Unglauben.

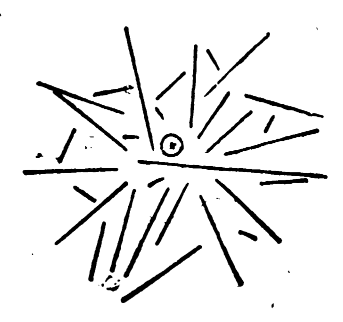
ich setze das Oberhaupt des Staats, das seine Linie eben-
s nicht nach dem allgemeinen Menschenwohl, sondern nach
iem Privatinteresse, so kommt diese Figur heraus:

is Haupt des Staates — Religion

Menschen ⊙ Wohl

Privatinteresse. — Aberglauben
und Unglauben.

Nun setze ich eine geist- und weltliche Macht, wovon jede
inen andern Standpunkt hat; weiters den Staatsmann, den
Soldaten, den Bürger und Bauer — jeder hat seinen an-
dern Standpunkt seines Privatinteresse, nach welchem er trach-
tet, und nun muß sich folgende Figur ergeben.



Da kreuzet sich nun alles; eines ist dem andern entgegen. Nun soll der ehrliche, gutgesinnte Mann zum Mittelpunkt, zum Wohl der Menschheit gelangen; — er, der den geraden Weg gehen soll, muß nun alles durchkreuzen, und jede Durchkreuzung ist Beleidigung, und Niemand will sich beleidigen lassen: eine ganze Welt steht gegen den auf, der es ehrlich mit der Menschheit meint.

Wer da?

Ein Mensch!

[illegible]

[illegible]

[illegible] Poli-
[illegible]
[illegible]
[illegible] politischen [illegible]
[illegible]

Baum hinauf, und schrie auf die andern hinab: ich ‿rößer als ihr.

a kletterten ihm viele nach, und schrieen alle: wir sind er als ihr seyd. Ein jeder wollte nun größer als der re werden, und alles kletterte auf den Baum, so, daß Baum bald für die Menge der Zwergen zu enge wurde; .r wollte jeder einen höhern Platz einnehmen, und bemühte hinaufzuklettern; da entstunden Uneinigkeiten, sie zankten , und einer warf den andern vom Baume herab. Die ern Zwerge sammelten sich um den Baum herum, und ren traurig, und sagten: o wie glücklich sind die, die auf Bäumen sind! — Und da nahm der Stärkere den Schwä-rn, der Schlauere den Dümmern, und warf ihn zu Bo-ı, und stieg auf seinem Rücken auf den Baum.

Nun wankte der Baum zu verschiedenen Malen; aber die aumzwerge merkten es nicht. Es gab auch weder Ruh ch Friede auf dem Baume. Einer suchte den andern von inem Platze zu verdrängen, einer den andern vom Baume ı stürzen; aber alles war vergebens; sie sahen nicht ein, vie thöricht sie waren. Seitwärts stunden auch große Bäume oll von Baumzwergen, die dreißigmal größer und stärker waren, und sie wurden morsch, stürzten zusammen, und zer-schmetterten mit den Aesten ihre Bewohner; allein die Baum-zwerge ließen es sich nicht zur Warnung dienen. Da kam ein Mann, — man sagte, daß er ein Weiser war — der rief hinauf: Steigt herab, ihr Zwerge! von dem Baume, und bildet euch nicht ein, daß ihr größer seyd als andere Zwerge. Seht die schöne Natur; ihr seyd alle Brüder der Erde; genießet in Ruh und Friede! — Die Zwerge aber sagten ihm Schimpf, und warfen auf ihn. Da fügte sichs nun bald, daß die Zwerge, die auf den Apfelbäumen wohnten, die andern Zwerge verfolgten, die sich auf Birnbäume gela-gert hatten. Die Zwerge des Eichbaumes verfolgten die Zwerge des Tannenbaumes. Es erhob sich ein Sturmwind und beugte die Bäume tief zu Boden, und als er wieder vorüber war, sahen sie die Gefahr doch nicht ein. Der Sturm hatte kleinern Bäume zu Boden gedrückt; da sagte einer zum

[illegible] diese kleinen Bäume dort sind gefallen; [illegible] Bäume kommen zum Stürzen. Es erhob sich ein Zwerg [illegible] Brüder! wißt ihr was? wir wollen den Baum [illegible]. Man brachte sogleich drei Stützen, eine von [illegible] von Silber, und eine von Eisen, und sie [illegible] diese Stützen an den Baum, und schrieen: Gold [illegible] und Eisen erhalten die Welt. Binnen der Zeit [illegible] sie nun sicher glaubten, ward der Grund [illegible] dem der Baum stand, und sie dachten nicht daran [illegible] der Grund die Last und die Schwere des Baumes [illegible] der Zeit nicht ertragen konnte: es sammelten sich [illegible] immer mehr Zwerge um den Baum, [illegible] und Silber und das Eisen, das den Baum [illegible] gemacht wurden, und die Zwerge, die [illegible] wurden, wurden die Sklaven der Baumstützen [illegible] waren darauf stolz. Sie machten sich [illegible] Schwingungen.

[illegible] die Besitzer der goldenen Stütze [illegible] der silbernen, und die übrigen [illegible]. Denn der Grund war hohl, und die [illegible] Abgrund und zerschmetterten eine [illegible] andern, silbernen und eisernen Stützen [illegible] und zog sie in Abgrund.

[illegible] an der Ebene war, der mir längst [illegible] war; ihr habt es aber nicht eingesehen, [illegible] Bäume von den einigen versunken. Noch [illegible], noch würdet ihr seine Früchte [illegible], unter seinem Schatten zu [illegible] Früchte zu genießen, die er trug, [illegible] unter dem Schatten des Baumes [illegible] Zwergen.

[illegible] in den letzten Tagen [illegible] Könige der Thiere, dem Löwen, [illegible] auch Indostan zu der [illegible] die Huldigung.

Ueber
Religion, Freidenkerei
und
Aufklärung.

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben.
Die Seele mir gerettet du!
O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Gellert.

Blos oft nur im Irrthum liegt die Ursache des Unglücks
Sterblichen. Verführt durch Blendwerke, geleitet auf Irr-
gen das Herz der Menschen, und Zwietracht zerreißt die brü-
:lichen Bande; Bürger stehen gegen Bürger auf; feindseli-
r Haß glimmt im Herzen, und Menschen *) werden selbst
e Feinde ihrer Ruh und die Störer ihres Vergnügens. Mensch-
cher Stolz zerreißt die Ketten der Eintracht, wodurch die
Religion die Menschen an Gott und das Vaterland, den Un-
erthan an seinen Fürsten bindet. Gegenseitiges Mißtrauen
chleicht im Finstern herum und vergiftet die Fluren, wo einst
die Freude Balsamgerüche athmete. Die Altäre, die einst der
Gottheit geheiligt waren, stehen verlassen, und die Rosen ent-
blättern sich am Gesträuche, mit denen man einst Kränze zu
bürgerlichen Festen band. Mit Thränen im Auge sieht der
Menschenfreund die kläglichen Folgen eines schrecklichen Miß-
verständnisses. Hier verfolgt der Philosoph den redlich glau-
benden Bürger: dort der glaubende Bürger den Philosophen;
hier predigt der Kosmopolit allgemeine Menschenliebe und ver-
gißt die Liebe zum Vaterland; dort will man seinen Mitbür-
ger lieben, und beleidigt die allgemeine Menschheit. Welche
Widersprüche! Welche Abscheulichkeit! — Und dieses in der
Zeit der Aufklärung! — Heißt das sich dem Licht nähern,
wenn Menschen Thaten der Finsterniß ausüben? Heißt das
die Nacht der Vorurtheile zerstreuen, wenn Fanatiker von

*) Der Hr. Verfasser dieser, überhaupt genommen, recht guten Schrift wird verzeihen, daß in einigen Stellen manches verändert oder weggelassen worden ist.

andern. An der Menschheit die brennende Fackel der [illegible] [illegible] Gesicht stoßen — sie ins Gesicht stoßen, daß [illegible] Jahrhunderte nicht im Stande seyn werden, die [illegible] [illegible] die gelehrte Dummheit ihr versetzte.

[illegible] Menschen, wie wenig kennt ihr doch euer Herz! [illegible] [illegible] vor euer Aug; durchleuchtet erst mit der [illegible] Vernunft die Winkel eures Herzens, und [illegible] Leidenschaften aus eurer Seele, ehe ihr [illegible] [illegible] auszubreiten. Man schreit immer [illegible] Jahrhundert von Aufklärung und Aufklärung, [illegible] [illegible] Vorurtheilen, und man setzt die Nacht [illegible] [illegible] Finsterniß und Vorurtheile an die Stelle [illegible] [illegible]

[illegible] mit der Art unserer [illegible] [illegible] anderе zu verbessern, und [illegible] [illegible] das einzige und beste Mittel [illegible] [illegible] bestrebt, sich selbst zu verbessern [illegible] der Seligkeit der Tugend und eigene [illegible] Nebenbruder den Werth der [illegible] [illegible] jedes einzelne Glied gut ist, [illegible] [illegible] nothwendig gut werden. Du, der [illegible] [illegible] deine eigene Selbstverbesserung [illegible] seyn. Die Sprache deiner Beyspiele [illegible] den Werth, und das Gepräge der [illegible] [illegible] Handlungen verkündigt die Aechtheit deiner [illegible] von Verbesserungen der Menschheit [illegible] täglich beleidigen; wenn [illegible] [illegible] glücklich machen wollen, die ihr [illegible] [illegible] zu träge sind, was ist von ihm [illegible] daß sie böse sind — nein! Das [illegible] [illegible] Böses von keinem Menschen urtheile; [illegible] daß auch der gute Saame vom [illegible] [illegible] wenn ihn der Sämann auf Felder wirft, [illegible] noch nicht gereinigt hat. Der Mensch läßt sich [illegible] von seinem Herzen zum Spiel haben. Eigennutz und Eigenliebe sind unsere Triebfedern; sie arten bald zum Bösen

wenn nicht Wachsamkeit über uns selbst unpartheiisch Herz entfaltet, und uns selbst zu strengen Richtern r Handlungen macht.

ie Ruhe der Leidenschaften ist die erste Stufe zur Weis, der Sonne Bild spiegelt sich nicht im Bache, der trübe die Quelle muß rein seyn; kein Sturm darf sich bewe, wenn sich die Sonne in ihr besehen will. Bedenkt Jüngze! diese Grundsätze und urtheilt dann über euch selbst. r Menschheit und eurem Besten zu Liebe, will ich euch, Theuren meines Vaterlandes! meine Grundsätze mittheilen.) sammelte in der Natur, — aus Erfahrung, aus Menenkenntniß. Findet ihr, daß das, was ich euch sage, nicht der Natur der Sache ist, so nennet mich einen Thoren, ad verlacht mich als einen Narren: wenn ich euch aber Saen sage, die sich in der Menschenkenntniß, in reiner Philoophie und in edler Absicht für die ganze Menschheit grünen, so bitte ich euch, seyd nicht taub zu meinen Worten! Denkt! der, der zu euch spricht, hat es gut mit euch gegemeint; er ist selbst noch ein Mitgespann eurer Jahren; er ist kein mürrischer Alter, dessen graue Haare euch die Sache verdächtig machen könnten. Noch wallt jugendliches Blut in seinen Adern, noch schlägt sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschenfreuden. Er schämt sich nicht, wenn seine Wangen bei einem empfindsamen Buche eine Thräne netzt, oder eine Zähre beim rührenden Trauerspiel in sein Auge steigt. Er lebt mit euch in der Gesellschaft, ist Bürger, Gatte und Vater. Kennt die Gefühle der Freundschaft und der Liebe: sein Eigennutz ist mit dem eurigen verwebt; seine Gründe sind die, die er den theuersten Geschenken der Natur, seinen Kindern, beibringen möchte. Dieß zeigt euch die Redlichkeit meiner Absichten, die darinnen bestehen, Brüder mit Brüdern zu vereinigen, Jünglinge vor Irrwegen zu warnen, wohin sie unrichtige Begriffe von Philosophie und Aufklärung hinbringen. Ich will den Bruder wieder in die Arme des Bruders führen; den Sohn an das Herz seines Vaters. Ich will das Mißtrauen zwischen Bürgern und Bürgern auslö-

schen; den Aeltern ihre Kinder schänden, daß sie mir [illegible] thum in Abgründe leitet; ich will dem Fürsten treue [illegible] thanen, der Religion wahre Verehrer wiedergeben, und [illegible] ihr diese Beweggründe, aus welchen ich heute zu euch [illegible] reden konnt, so behandelt mich auf öffentlichem Platze wie [illegible] [illegible]ndeten, zerreißt einmals, wenn ich nicht mehr bin, [illegible] Grabstätte, entheiligt meine Gebeine, pflanzet Dornen [illegible] meinem Grabe, und entehrt mein Andenken durch Flüche. [illegible] ich euch aber Sachen sage, wovon euch die Vernunft [illegible] [illegible] soll, die auf Menschenwohl, auf Bruderglück [illegible] [illegible] so öffnet euer Herz der bekannten [illegible] [illegible] Seht mir ins Gesicht: ist eine [illegible] [illegible] Falschheit an meiner Stirne, [illegible] [illegible] keine Leidenschaft [illegible] [illegible] sprechen, als wäre dieses die letzte Rede [illegible] [illegible] schlössen sich meine Lippen auf ewig; ich [illegible] [illegible] wie ein Sterbender am Rande der Grube, der [illegible] dieser Welt mehr hat, und der für jede [illegible] dem Ewigen zur Rechenschaft gezogen wird: [illegible] Herzen undurchdringlich zu meiner Stimme [illegible], so müsset ihr kein Gefühl und keine Seele mehr haben.

Wenn ich von Aufklärung sprechen höre, so däucht mich, daß der Mann, der dieses Wort im Munde führt, von dem Wohl der Menschheit sprechen will; mich deucht, daß Aufklärung so viel sagen will, wir wollen die Menschen ihren wahren Werth, ihre grosse Bestimmung kennen lehren; wir wollen [illegible], was die Quellen ihres Elendes sind, in [illegible] sich gründen, und wir wollen diese Quellen versiegeln.

Alles, was den Menschen von der Menschenliebe entfernt, entfernet ihn von seinem Glücke: alles, was ihn der Menschenliebe nähert, nähert ihn seinem Glücke. Bruderliebe unter die Sterblichen auszubreiten, muß allzeit der Beweggrund des Aufklärers seyn, und Bruderliebe ihre Folge.

Ich bilde also folgende Sätze:

Den Mitmenschen aufklären, heißt: ihn dem Licht näher führen; ihn dem Licht näher führen heißt den Menschen das

hl der Menschheit gründlicher einsehen lassen, und diese sicht besteht in der Kenntniß der Bruderliebe.

Weitere Sätze.

Eigennutz und Eigenliebe sind die Haupttriebfedern der Menen; wenn sie gut geleitet werden, führen sie zum Guten; nn sie nicht gut geleitet werden, führen sie zum Bösen. ie Gesellschaft der Menschen ist eine Vereinigung der Menhen zum gesellschaftlichen Wohl. Aus dieser Vereinigung ıtspringen Gesetze. Gesetze sind nothwendige, aus der Naır der Sache entstehende Verhältnisse. Gesetze der Gesellhaft sind nothwendige, aus der Natur der Gesellschaft enttehende Verhältnisse. Was diesen Verhältnissen gemäß ist, st gesellschaftlich gut, was diesen Verhältnissen nicht gemäß ıst, ist gesellschaftlich böse.

Privateigennutz und Selbstliebe trennten die Menschen von einander, und waren die Quellen ihres Unglückes.

Gemeinschaftlicher Eigennutz und Liebe zum Ganzen vereinten sie, und waren der erste Grund der gesellschaftlichen Tugenden.

Wenn Privateigennutz und Selbstliebe aus den Schranken treten, so leiden die gesellschaftlichen Verhältnisse; wenn Privateigennutz und Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit verknüpft sind, so gewinnt die Gesellschaft.

Folgerungen.

Was also den Privateigennutz und die Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit vereint, trägt bei zum Wohl der Gesellschaft, und dieses Beitragen ist Näherung zum Menschenglück, und also Näherung zum Licht und zur Aufklärung.

Was den Privateigennutz und die Selbstliebe des Einzelnen von dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit trennt, ist Entfernung vom Menschenglück, und also Näherung zur Finsterniß.

Menschenliebe vereinigt das Privatinteresse und die Selbst-

liebe des Einzelnen mit dem Interesse und der Liebe des ganzen Menschheit.

Menschenliebe ist daher Annäherung zum Menschenglück und zur Aufklärung.

Weitere Folgerungen.

Was also zur allgemeinen Menschenliebe führt, führt zur Aufklärung; was von der allgemeinen Menschenliebe entfernt, entfernt von der Aufklärung; was das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Interesse der ganzen Menschheit vereint, führt zur Aufklärung.

Was das Privatinteresse von dem Interesse der ganzen Menschheit scheidet, entfernt von der Aufklärung. Was die Selbstliebe des Einzelnen wirkt, ohne Liebe zum Ganzen, ist Finsterniß.

Was die Selbstliebe des Einzelnen wirkt, mit der Liebe zum Ganzen, ist Licht.

Das große Geheimniß der Aufklärung des Menschen besteht daher in dem Satz: Suche das Privatinteresse des einzelnen Menschen und seine Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit zu vereinen.

Was den Menschen zur Erfüllung dieser Sätze leitet, leitet zur Aufklärung.

Der Menschen Handlungen leiten sich durch zwei Grundtriebe: durch Endzwecke und Mittel.

Endzwecke sind die Gegenstände, die erreicht werden wollen.

Mittel die Werkzeuge, wodurch man sie erreicht. Endzweck der Aufklärung ist Menschenglück; Mittel: Philosophie und Religion.

Die Philosophie führt den Forschgeist zur Kenntniß, und leitet den Verstand. Religion erhebt das Erkenntniß, und bessert das Herz.

Philosophie und Religion müssen also bei der Aufklärung vereint seyn, denn Philosophie ohne Religion lauft Gefahr, in Freidenkerei, und Religion ohne Philosophie in Aberglauben auszuarten. Wahre Philosophie und wahre Religion vertragen [illegible] ...ehre Religion und falsche Philosophie und Frei-

erei vertragen sich nicht: Wahre Philosophie und falsche igion oder Aberglauben vertragen sich auch nicht. Aus :m allen fließt, daß wahre Aufklärung in Vereinigung)rer Religion mit wahrer Philosophie bestehen müsse.

Jch setze diese Gründe voraus, ehe ich weiter gehe, und .ke mit Schrecken auf so viele unrichtige Begriffe zurück, durch die meisten Aufklärer in unserm Jahrhundert die Ju= nd auf Irrwege verleiten. Unter dem Vorwand der Ver= sserung greift man alles mit äußerster Uebereilung an, reißt mmer zusammen, und setzt nichts in die Stelle des Zusam= .engerissenen. Man vermischt Religion mit Aberglauben, reidenkerei mit Philosophie, bestreitet den Irrthum, und ver= olgt die Wahrheit. Binnen der Zeit, daß unser Verstand mmer Licht sucht, verirrt sich unser Herz in Finsternissen, vir werden das Spiel unserer Leidenschaften und das Opfer unserer Begierden. Licht muß in unserm Herzen seyn, wenn es Licht in der Welt werden soll. Wenn der Mensch sein eigenes Herz vernachläßigt, die Oberherrschaft seinen Sinnen läßt, so redet die Stimme der Wahrheit vergeblich in seiner Seele; er wird sie nicht hören. Die Frage: was lockt, was schmeichelt meinen Sinnen? ist immer die erste, und verdrängt die Frage der Vernunft: was ist wahr? was ist falsch?

Es ist nicht schwer zu untersuchen, ob Wahrheit der Gegen= stand eines Aufklärers ist, wenn nur der Mensch, der die Schriften des Aufklärers liest, in seiner Seele nicht krank ist.

Wenn Liebe zur Wahrheit, Drang, sich zum bessern Men= schen zu bilden, die Beweggründe des Lesers sind, so wird man leicht den wahren Aufklärer von dem falschen unterscheiden.

Der falsche Aufklärer verräth sich nicht selten durch die Disputirhitze, durch Eigensinn, durch Rechthaberei, durch Ent= scheidungslust, durch Orakelsprüche seiner Anhänger, durch Hy= pothesensucht, durch Zusammenschmiederei, durch Schöngei= sterei, welche nur in äußerlichem Blendwerke besteht; durch innere Zweifelsucht, durch blinden Anhang an Autoren; end= lich durch die Versunkenheit in Wollüsten und andern hefti= gen Leidenschaften.

[illegible] meistentheils [illegible]; er hat [illegible] [illegible] Laster an, und schmei[illegible] [illegible] Herz, ist stets [illegible] [illegible] Meinungen Niemanden [illegible] [illegible] Ehre. Er ist nicht [illegible] [illegible] in seiner [illegible] [illegible] Glücke zu führen, [illegible], daß Weisheit [illegible] [illegible]. Ja, Weishei[illegible] [illegible] Aufklärung führen. [illegible] der Weisheit nahen, [illegible] [illegible] Seele zerstreuen, [illegible]

[illegible] der Aufklärung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unsere [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] Ehre [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

währt, so muß der Vernünftige schließen, daß Wahrheit ht seyn kann, wo Leidenschaft ist.

Dieser Grundsatz ist nun richtig. Wahrheit ist gemeinigh nicht, wo Leidenschaft ist: es ist also auch richtig, daß ufklärung nicht seyn kann, wo Leidenschaft ist; denn Aufärung ist Näherung zum Menschenglück, und diese Näherung eschieht durch Erkennntniß der Wahrheit.

Wenn ich nun in unserm Zeitraume die Schriften unserer Aufklärer beurtheile, so suche ich erst, ob Wahrheit in dem Buche ist, das ich lese; denn wo Wahrheit nicht ist, ist nicht Aufklärung, und wo Leidenschaft ist, ist selten Wahrheit. Ich stelle mir den Autor nicht gleich als einen Philosophen vor, sondern ich will erst sehen, ob er den Titel, den er sich anmaßt, verdient. Ich setze ihn zurück unter die Naturmenschen, gib ihm seine Leidenschaften wieder, und sehe, wie viel seine Eigenliebe, wie viel sein Interesse Einfluß auf seine Schreiberei habe: dann beobachte ich genau, in wie weit sich seine Erziehung, sein Temperament in seiner Schreibart verräth, denn Schreiben ist Physiognomik der Seele, und ein scharfes Aug kann wirkliches Gefühl vom Ausdruck wohl unterscheiden.

Es gibt eine Sprache des Verstandes, eine Sprache des Witzes, eine Sprache des Herzens. An der Sprache des Verstandes hat zuweilen das Herz keinen Antheil: aber mit der Sprache des Herzens vereint sich meistentheils der Verstand. Die Sprache des Witzes ist oft der Dollmetsch des bösen Herzens.

Wenn ich nun meinen Autor in alle diese Lagen gesetzt habe, so ziehe ich von seinem Werke ab, was Erziehung, was Temperament, was die Lage, in der er schrieb, und seine Umstände hiezu beitragen; was übrig bleibt, wäge ich mit der Bleiwage der Wahrheit: was diese Prüfung aushält, ist gut; was es nicht aushält, ist böse. *)

---

*) Wenn der Schriftsteller der Menschheit nichts nützet, wenn Gewinnsucht oder menschenfeindlicher Stolz seine Feder leitet, Beschimpfungen seine Blätter füllen; dann

[illegible] Schriften [illegible] weg, und man [illegible] Blöße.

[illegible] Menschen zum [illegible] Maske [illegible] Bande zu entledigen [illegible] Menschen und [illegible]

[illegible] nicht zum bessern [illegible] Bürger macht: [illegible] der reinen [illegible] trägt, erklärt [illegible] Kopist [illegible] Herz nicht [illegible]

[illegible] zu erwachen, wenn [illegible] alle die gefähr[illegible] ihre Seele zu [illegible] vergiften. Ma[illegible]

[illegible] das Buch zur Seite, [illegible] Aug; sein Herz wird [illegible] gewandtem Blick seufzet [illegible] des Schriftstellers.

[illegible], dem die gütige [illegible] so stellt sich dieses [illegible] in meiner Seele dar — ich glaube einen [illegible] der Menschheit zu sehen, — eine Gottheit [illegible] unter den Menschen herumgleitet, um [illegible] auf die Wege der Wahrheit und der großen Bestimmung der [illegible] hinzuführen. — —

Mit diesen Gedanken ergreife ich jedes Buch, das die Presse verläßt, und suche Nahrung für meinen Geist, und Leitung für meine Seele. Hier ist wiederum ein Würdiger mehr — so denke ich — der uns wieder näher zum Licht der Aufklärung führt. Mit Würde wird er uns seine mühsam gesammelten Kenntnisse mittheilen, mit Güte wird er uns zurechtweisen, wo wir noch irrig sind.

nur auf das menschliche Herz zurückgehen. Jünglinge ohne Erfahrung, ohne genaue Beobachtung ihres Herzens, e Welt- und Menschenkenntniß: ihre Selbstliebe verleitet sie ht zum Stolz; der Stolz zur Verachtung aller Sachen, die rein sind. Die Liebe zum Sonderlichen ist das Kind des olzes. Man glaubt sich klüger, man glaubt sich weiser zu n, wenn man nicht denkt, wie man allgemein denkt, nicht aubt, wie man allgemein glaubt; und dieses ist die erste rundlage zur Freidenkerei. Ueberzeugung ist nicht da; denn eberzeugung ist nur bei der Wahrheit, und Wahrheit ist nicht, o Stolz ist, und Stolz nicht, wo Vernunft ist.

Stolzer Jüngling! der du die unsterblichen Werke der Alten elesen hast, der du weißt, was Helvez gedacht, was Mira-eau geträumt hat; der du Stärke des Geistes besitzest, Schnell-kraft im Denken, und Muth in der Ausführung! Du ein Engel am Verstande, ein Schöpfer an Gedanken! wie! du sollst dich bis zum Pöbel erniedrigen, denken, wie ein Bürger denkt, handeln, wie ein Handwerksmann handelt! Welche Beschimpfung für deinen Geist! Verachte die wimmelnden Insekten, die ihre Einfalt an Religion, und ihre Ehrlichkeit an die Tugend bindet, erhebe dich zu höhern Gedanken, suche unumschränkte Freiheit, hasse alle Ketten der Moralität und der Vernunft, sie setzen deinen Leidenschaften Gränzen, herrsche selbst, dein unumschränk-ter Geist kennt kein Gesetz. So spricht der Hochmuth in der Seele des Jünglings, dessen Herz zu früh das Lesen ver-schiedner Schriften verdorben hat, die sein Verstand nicht verdauen konnte. Die Leichtigkeit, mit der er alles verachtet, gibt ihm täglich mehrere Achtung gegen sich; seine eigene Denkart setzt ihn über alles hinaus; es ist nichts weise, nichts klug, was er nicht selbst ist.

Es ist auch leicht zu sagen: Gesetze sind Erfindungen von Tyrannen, Religion ist Pfaffenbetrug, Tugend ist Einbildung und das Werk schwacher Seelen; Laster sind die simpeln Folgen der Erziehung, Moralität ist Träumerei, um den Pöbel zu täuschen. Der Vernünftige setzt sich über dieses hinaus, und weiß die Umstände zu seinem Glück, zu seiner Freiheit

zu nützen. Dieses alles nun ist so leicht gesagt, in [illegible] Worten findet der Jüngling die ganze Philosophie, der [illegible] Weise mit reifem Nachdenken in vielen durchwachten Nächten nicht finden kann. Mit diesen Sätzen harmonirt unsre thörichte Selbstliebe so schön; sie sind so sehr unserm Stolz angemessen, sind so brüderlich mit unsern Leidenschaften verschwistert, daß es ganz natürlich ist, daß sie schnellen Eingang in die Seele des Jünglings finden müssen.

Wir haben bisher dargethan, daß das große Geheimniß der Aufklärung darin bestehe, das Privat-Interesse und die Selbstliebe des einzelnen Menschen mit dem Interesse und der [illegible] der ganzen Menschheit zu vereinen.

Wir fragten weiters, was zu diesem Geheimnisse führe; und gaben Philosophie und Religion als Mittel an.

Wir bestimmten, daß Philosophie ohne Religion [illegible] in Freigeisterei ausarte, und daß Religion ohne Philosophie meistentheils Aberglauben werde.

Zu diesen Sätzen fügen wir weiters hinzu:

Freigeisterei und Aberglauben sind Vorurtheile;

Freigeisterei Vorurtheile des verständigern Haufens.

Aberglauben Vorurtheile des dümmern Haufens.

Was Vorurtheile der Freigeisterei und Vorurtheile des Aberglaubens für traurige Folgen für die Menschheit haben können, wissen wir aus der Natur des menschlichen Herzens und aus der Geschichte.

Vorurtheile [illegible] zu Meinungen, und wir wissen, was Meinungen unter den Menschen für Unheil angestellt haben. Der [illegible] der Menschen hat mehr blutige Opfer den [illegible] als den [illegible] gebracht *). Vorurtheile

*) [illegible] aus der Geschichte die traurigen Auftritte [illegible] die vergangene Reformation verursachte; in welchen [illegible] Menschen zum Opfer falscher Meinungen [illegible] mit Feuer und [illegible] die Religion [illegible] — sie sind Werke des [illegible] so wenig als die [illegible] der Philosophie sind.

Freigeisterei und Vorurtheile des Aberglaubens entfernen daher von der Wahrheit, und hindern die Aufklärung.

:de Entfernung vom Licht ist eine Hinderniß der Auf- ing. Was die Vorurtheile der Freigeisterei, was die Vor- eile des Aberglaubens trennt, trennt die Hindernisse der klärung.

lufklärung ist Vereinigung wahrer Philosophie mit wahrer ligion.

Aufklären heißt reine Philosophie mit wahrer Religion vereinen: Ein Aufklärer ist der, der reine Philosophie mit wahrer :ligion vereinigt, und ein Volk ist aufgeklärt, wo reine ;ilosophie mit wahrer Religion vereinigt ist.

Folgerungen.

Was die reine Philosophie hindert, sich mit der Religion ı vereinigen, hindert die Aufklärung, was die wahre Religion indert, sich mit der reinen Philosophie zu vereinigen, hindert ie Aufklärung. Der Philosoph, der die Religion haßt, ist :in Feind der Aufklärung. Der Religiöse, der die Philosophie haßt, ist ein Feind der Aufklärung.

Ich entdecke, da ich den Menschen betrachte, daß die Selbst- liebe das Band ist, welches uns in der Gesellschaft vereint hat. Wenn ich mich nicht liebte, sagt Mablys, wie wär ich fähig, andere zu lieben. Ich nehme wahr, mit welcher bewundernswürdigen Weisheit der Urheber unsers Daseyns die verschiedenen Bedürfnisse, welchen er uns unterworfen, ausgetheilt hat, um uns einen dem andern nothwendig zu machen, und unsere Selbstliebe zu einem allgemeinen Wohl- wollen zuzubereiten. Allein sie setzte mit diesem noch nicht ihrer Güte Gränzen, sie hat unserer Seele noch über das verschiedene gesellschaftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts, als so viele Triebe sind, welche allem unserm Nachdenken zuvorkommen, und uns das Glück unserer Mitgeschöpfe theuer machen, und durch den Reiz des Vergnügens oder der Furcht des Schmerzens uns einladen, uns einander zu nähern, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns zu dienen, und wechselweise Aufopferungen zu machen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Theil der Menschen.

[illegible] Erfahrungen, die der Mensch beim Er- [illegible] kennen lehren, machen ihn bald [illegible] natürliche Trieb seiner Selbstliebe [illegible] Erwerbung neuerer Güter.

In der Lage, in der er war, lernte er durch Vergleichung körperlichen Güter zuerst erkennen.

Die Krankheit lehrte ihn den Werth der Gesundheit; die hwäche den Werth der Stärke: die Plumpheit den Werth r Hurtigkeit; die Unsauberlichkeit den Werth der Reinlichit kennen.

Durch die Verbindung, in der er mit seinen Mitmenschen ar, bekam er Begriffe von dem Werth des Ruhms, des ürgerlichen Ansehens, des Vermögens, der Gewalt.

Der natürliche Hang zum Glück feuerte ihn an, nach diesen Gütern zu trachten, und da nun Selbstliebe und Eigennutz des Einzelnen die Selbstliebe und das Interesse der übrigen durchkreuzte, so entstund der Zwist unter den Menschen, und der Zustand des Krieges und der gegenseitigen Verfolgung. Der Mensch war nicht mehr schüchtern, wie im Stand der Wildheit, denn er fühlte durch die Vereinigung seine Stärke.

Allein die Verwirrungen, die hieraus entsprangen, die den Menschen vom Glück entfernten, statt selben dem Glück zu nähern, machten ihn durch Erfahrung aufmerksam, und entdeckten ihm das Geheimniß, daß Selbstliebe des Einzelnen in der Gesellschaft mit der Liebe des ganzen, und eigenes Interesse sich mit dem Interesse des Ganzen verknüpfen müsse.

Die Gottheit, die stufenweise den Menschen zum Glücke leitet, öffnete dem Sterblichen bald die Wege zu seinem Glücke.

Sie lehrte ihn die gesellschaftlichen Tugenden kennen, und zeigte ihm hierdurch den Weg zu seiner Glückseligkeit.

Der Mensch eilte in den Tempel der Vernunft, und mit goldenen Buchstaben las er die Schrift, die so auf den Altar gezeichnet war:

Mensch! du bist in der Gesellschaft von Menschen. Deine Selbstliebe, dein eigenes Interesse hat dich verkettet; die Erfahrung hat dich die Güter des Körpers kennen gelehrt; die Erfahrung soll dich die Güter des Verstandes kennen lehren.

Sieh umher! du siehst Vermögen, Macht, bürgerliche Gewalt. Sie sind Güter, aber nur Verstand kann dich dahin führen. Erkenntniß, Gedächtniß, Beurtheilungskraft, Geschmack, Scharfsinnigkeit sind die Wege.

Richtige Anwendung wird dir das Glück, das du suchst, verschaffen; unrichtige Anwendung deiner Kräften wird dich davon entfernen. Du siehst also wohl ein, daß es noch höhere Geheimnisse geben muß, daß du einen Führer auf dem Weg haben mußt, den ich dir zum Glück vorgezeichnet habe. Ich will dich diesen Führer kennen lehren: er ist dein Herz.

Aber dein Herz wird ein Verräther an dir werden, und wird mit deinem Verstande in ein Bündniß treten, um dich zu verderben, wenn du auf deiner Reise nicht die Gesellschafterinnen annimmst, die ich dir vorschlage. Ich nenne sie dir. Beherrschung der Begierden und Leidenschaften, Klugheit und Vorsicht, Großmuth und Tapferkeit, Demuth, Liebe zur Tugend, Liebe zu Gott, Gelassenheit in Unglücksfällen: so heißen sie, die Freundinnen, die dich begleiten sollen.

Du wirst mich noch nicht verstehen, aber meine dunkle Sprache wird dir klarer werden, wenn ich dir zeige, wohin sie dich führen werden.

Der Menschheit Glück ist die große Bestimmung; das Glück des Einzelnen besteht im Glück des Ganzen.

Trete daher ins Heiligthum der Natur und lese die Inschrift: Mensch! handle gegen deinen Mitmenschen, wie du wünschest, daß dein Mitmensch mit dir handle.

In der Gesellschaft bist du Herr oder Diener, Regent oder Unterthan, Vater oder Sohn, Bruder oder Schwester, Gatte oder Gattinn; dein Herz wird dir sagen, was deine Pflichten sind. Denn was deine Selbstliebe von andern fordert, fordert die Selbstliebe der andern von dir.

So sprach die Gottheit einst im Tempel der Natur, und die Vernunft verkündigte dem Menschen ihre Stimme.

Der, dem sie hörbar war, zeichnete ihre Worte tief ins Herz; und der, der dieser Stimme getreu blieb, war der Priester der Natur, der erste Philosoph.

Allein der gewöhnliche Gang des menschlichen Herzens machte die Menge taub zu dem Zuruf der Gottheit.

Die Selbstliebe drängte die Menschen untereinander. Der Eigennutz sonderte die Privatvortheile ab von den Vortheilen der Menschheit.

Die Leidenschaft siegte über die Vernunft und übertäubte reine Stimme der Philosophie. Sie bewies, wie unzuglich Philosophie ohne Religion sey, um das Herz der enschen zu lenken.

Die Pforte der Höllen öffnete sich, Menschenhaß und Vergung traten hervor und verwüsteten die Erde.

Vergebens bemühte sich die Religion, sich mit der Philosophie vereinigen; vergebens bemühte sich die Philosophie Jahrinderte durch, sich mit der Religion zu vereinen.

Aberglauben stürzte die Philosophie, und Freidenkerei die ;eligion.

So behandelten die Menschen die Freundinnen der Menschheit, so behandeln sie selbige noch. Der Freidenker spricht, aß die Religion die Feindin der Philosophie sey, und dieses ein Behaupten ist der traurigste Trugschluß.

Die Religion ist keine Feindin der Philosophie. Die Mißhandlungen, die die Philosophie in den ältern Zeiten erdulden mußte, sind Werke des Aberglaubens, nicht Werke der Religion.

So feindet auch wahre Philosophie nie die Religion an; denn reine Philosophie verträgt sich mit wahrer Religion: nur Freigeisterei verträgt sich nicht, und Freigeisterei ist auch nicht Philosophie.

Es wird hier nöthig seyn, daß wir untersuchen, was denn Freidenkerei, und was denn Religion sey? Erst wollen wir überhaupt reden: dann wenn die Würdigkeit der Religion und ihr wohlthätiger Einfluß auf das Wohl der Menschheit bewiesen ist, dann wollen wir die Offenbarung allein zum Augenmerk nehmen, und unpartheiisch über ihre wesentliche Güte urtheilen; der Verstand soll überzeugen; Herz und Natur sollen beweisen.

Man nennt insgemein Freigeister jene Philosophen, welche heut zu Tag unter uns so gemein sind, welche die Existenz eines höchsten Wesens oder die Vorsicht abläugnen, und glauben, daß alles Materie ist. Sie sagen, daß eine gewisse Eigenschaft dieser Materie, die des Menschen Seele ist, auch die Seele der Welt und aller Dinge sey. Durch sie rollen die

[illegible] Laster der Wollüstigen über [illegible] her, [illegible] Pflanzen blühen durch sie unter unserm Fußtritte. Bei [illegible] Stillschweigen dieser Lehre behaupten sie, daß eine blinde [illegible] alles regiere; dieses blinde Schicksal, geschaffen für uns, [illegible] die Ereignisse nur einer Seite genommen, die [illegible] chen kann.

Der Mensch, der keine Freiheit hat, ist weiter nichts als ein [illegible] Werkzeug, er will das, was das Verhängniß ihn wollen läßt; er wird durch die Gegenstände, die einen Eindruck auf ihn machen, eben so in Bewegung gesetzt, als die Wellen durch die Winde. Er beschließt [illegible] und er glaubt nur, daß er es thue. Er bestimmt sich zu nichts: er ist bestimmt, und es giebt daher in Rücksicht seiner weder ein moralisches Gut, noch ein moralisches Uebel, weder Recht noch Unrecht; mit einem Wort, alles ist ihm gleich; ausgenommen der Schmerz und das Vergnügen, welche seine Sinne entweder peinigen oder kitzeln. Eine andere Art dieser Gottlosen verehrt zwar das höchste Wesen, allein sie will nicht, daß es sich herab lasse, seine Blicke bis auf die Erde zu senken. Wir verdienen nicht, ob wir gleich ein Werk der Gottheit sind, daß sie sich mit uns beschäftige. Uns kömmt es zu, sagen sie, unser Leben so gut einzurichten, als wir können, und unsere Uebel zu vermindern. Wir haben nichts von Gott zu erwarten; unsere Seele ist zum Tod verdammt, wie der Körper, sobald die Organen, welche sie in Bewegung gesetzt haben, durch die Zeit abgenutzt, oder durch Krankheiten zerstört sind.

Dieses sind die Grundsätze der Freigeisterei. Das System davon ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften — ungezähmt überläßt, predigt es in seinen Handlungen, und seine Handlungen lassen sich leicht in Grundsätze auflösen. Sie sind ungefähr diese:

Suche dein Vergnügen; was dieses befördert, ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglauben.

Die Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihm, so lange dich

ne offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den m der Gewalt.

Nichts ist für sich gut, nichts böse.

Die Gottheit achtet die niedrigen Handlungen der Men)en nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingelanzten Instinkte zu handeln.

Der ist frei, der thun darf, was er wünschet, und was er ünschet, nur das ist sein Glück.

Vergnügen der Sinne und der Einbildungskraft, Freuden er Wollust, der Ehre und des Reichthums.

Dieses System, sagt Gellert, verdient keine Widerlegung; s erregt Abscheu, sobald man es in seinen Folgen denkt, ınd das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner ıatürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens.

Wie elend würde der Freigeist seyn, fährt er fort, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will. Wie würde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen. Ich und alle sind alsdann wie er gesinnt. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne.

Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List oder Gewalt entreißen, sobald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstörung der seinigen befördern kann? Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er bietet List und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen:

Dann hätt' ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wer kein Gott, auch keinen König scheun!

... Systeme des Freydenkens ... mein Vergnügen befördern, ... Nächsten heimlich plündern ... und den Nachbar ... ich mich seiner Gattinn ... Betrug, Verräthern ... sind, die Befehle ... sind die Bande der Familie ... abergläubische Fessel? ... wie mich liebe, rauben; ... Hauses, entehren, meinen ... zum Ungehorsamen, ... machen? So hat der ... Erfüllung seiner unmäßigen Begierden ... ? So hat der Niedere ... kann, von sich abzuwenden. ... Eigennutze aufzuopfern? ... Treue, kein Band der ... und nur der Eigennutz ... diese Gesellschaft der Betrüger, ... der Räuber, der Mörder, ... wollt ihr uns versetzen, ... der Menschen und Gottes! Ist dieses ... so sey der Tag unserer Geburt ...

... Abbee von Mablys, der über die Grund... und sich sowohl durch seinen ... durch die Stärke seines Ausdrucks und ... vorzüglich auszeichnete, dieser ... Abhandlung über die Gesetze ein Gemälde einer ... von Freydenkern, und die Farben, mit welchen er ... Gemälde schildert; die Wahrheit, die sich in selben ... die Aufmerksamkeit jedes Vernünftigen, wenn ... von Freydenkerey zu reden kömmt.

... von welchem Kaiser, fängt er an, — es ... seinen Namen vergessen zu haben — man sagt,

er den platonischen Philosophen eine Insel habe schenken
-en, um zu erproben, ob sie darauf eine Republik grün-
könnten, nach dem Plan, welchen ihr Meister gezeichnet
— Was mich anbelangt, ich verwilligte, — wenn ich
Fürst wäre, gern allen Freidenkern, die es auf der Welt
t, eine, um darauf die bewunderswürdige Republik eines
yle zu errichten.

Meine Schenkungsurkunde würde bald ausgefertigt seyn,
d ich will annehmen, sie sey schon bekannt gemacht; man
nn sichs wohl vorstellen, wie ganz Europa von meinen
beserhebungen ertönen würde, denn unsere Philosophen sind
anz außerordentlich zur Schmeichelei aufgelegt, — und es
t gar kein Zweifel, daß ich das größte Genie auf dem gan-
zn Erdenrund bin. — Unsere Freidenker — die viel zu eitel
ind, als daß sie an dem guten Erfolge ihrer Gesetze und
Regierung zweifelten, — werden sich bald eifrig bemühen,
Besitz von ihren neuen Domainen zu nehmen. — Sehe man
hier gleich die großen Philosophen erscheinen; einige munter
und scherzhaft, die andern ernste, welche alles gesehen, alles
generalisirt haben; — es ist ihm nichts verborgen, und sie schlep-
pen eine große Menge kleiner Geister mit sich, welche sich
erkühnen, eine oder die andere gemeine Ruchlosigkeit im Munde
zu führen, und Aufsehen zu erregen, um ihrer Dunkelheit zu
entwischen. — In ihrem Gefolge erblickt man einen Haufen
galanter Frauenzimmer, mehr oder weniger zu Philosophinen
gestempelt, nachdem sie mehr oder weniger Liebhaber gehabt
haben, oder noch haben. Hier einen Haufen junger Liberti-
ner, welche, um nichts fürchten zu dürfen, gerne lernen
möchten, nichts zu glauben. — Man sieht, daß sich alles zu
einem schönen Anfang anläßt, und daß es der aufblühenden
Republik weder an Obrigkeiten, noch an dem, was man
sonst das Volk oder den Pöbel nennt, fehlen wird.

Man versammelte sich daher, um der Regierung eine Form
zu geben, und da ich ein Mensch bin, der mit sich handeln
läßt, so nehme ich an, daß alle diese Weisen, welche im
Grund des Herzens einander hassen und verachten — dem

[illegible] deren [illegible] Rechtschaffenheit wider[illegible] [illegible], und [illegible] einer [illegible] Examination [illegible] werden. — Sie haben [illegible] das kein gelesen, [illegible] [illegible] ich gar nicht, daß [illegible] Regierung [illegible] [illegible] seiner [illegible] — Sie haben so oft gesagt, daß der Mensch seiner Natur [illegible] ein [illegible] und boshaf[tes] Thier ist, daß man [illegible] muß, daß sie [illegible] weisesten Maßregeln nehmen müsse, um die Bösewichter [illegible] schrecken, und die Bürger [illegible], daß sie Handlun[gen] verrichten, welche [illegible] für die Gesellschaft sind.

Diese Philosophen [illegible] überzeugt, daß die Philo[so]sophie und die Politik in der [illegible] des Aberglauben[s] bestehe, und haben es so oft wiederholt, daß alle Religi[on] nichts als ein eitler und [illegible] Aberglauben ist, der unsere Vernunft dumm macht; — daß sie wohl nicht unter[illegible] [illegible] werden, einen Katechismus abzufassen, welcher Licht [illegible] der Seele ihrer Kinder trägt, und sie wider einen Irrthum [illegible] welcher ihr natürlich ist. — Anders handeln würde [illegible] oder Gleichgültigkeit für das allgemeine Beste [illegible] ohne ungerecht zu seyn, gar nicht fähig [illegible] — Ist es nicht gleich bei der ersten Versamm[lung] [illegible] und es doch wenigstens bei der zweiten [illegible] mit vielem Aufwand von Be[illegible] daß die kaum gebildete Republik [illegible] werde, wenn man nicht [illegible] welche die menschliche Ver[nunft] [illegible] entgegensetzt. — [illegible] der Konsul oder der [illegible] kein Genüge; — [illegible] würdig sind; [illegible] laßt uns das [illegible] dieses große [illegible] eine Nach[illegible] und welche [illegible] — Die aber [illegible] Gesetze ihrer

gion ein; — und auf diese Weise — da sie den Geist r Kinder hintergehen — ist es mit ihnen so weit gedie, daß sie der Unwissenheit und dem Irrthum eine unumänkte Herrschaft eingeräumt haben, ja daß selbst die Phi›phie sich so in die Enge getrieben sieht, daß sie sich nicht raut, sich zu zeigen, indem sie sie gezwungen haben, gleich widerrufen, wenn sie einige ihrer Strahlen hat durchbren lassen. Ihrem Beispiele zu Folge und zum Triumphe r Wahrheit, laßt uns das thun, was sie zu Gunsten der ›orurtheile gethan haben. —

Die Zeiten — würde er fortfahren — sind vorhanden, wo ie Philosophie sich in ihrem vollen Glanze zeigen kann, alle Schleier, welche die Natur verhüllen, müssen auf einmal wegallen. Laßt uns jene gefährliche Schonung und Duldung ablegen, welche wir, um unsere Lehre zu maskiren, annehmen mußten, da wir noch unter einem blinden Pöbel lebten, der intolerant und nicht im Stande war, sich bis zu uns emporzuschwingen. — Laßt uns keine Geheimnisse mehr haben, laßt uns alle unsere Reichthümer verschwenden, laßt uns zeigen, daß wir zärtliche Väter sind, und unsere Kinder der Beschwerlichkeit überheben, welche uns das Aufsuchen der Wahrheit verursacht hat. — Laßt uns ihnen ein Erbe lassen, welches ihnen nichts kosten wird. —

Man kann die Herzen nicht früh genug mit unsern Grundsätzen bekannt machen; — wir müssen unsern Kindern lehren, wie wir geschlossen haben, ehe sie im Stande sind, von selbst unsere Folgerungen einzusehen. — Durch diese weise Erziehung werden auch die allerrohesten Menschen die tiefgedachtesten und die schweresten unserer Schriften ohne Mühe verstehen.

Nach Anhörung eines so schönen Discurs, wird die Nationalversammlung ohne Zweifel ein Gesetz geben, um den Vätern anzubefehlen, ihre Kinder zu lehren, daß es keinen Gott gibt, und daß Unwissende mit diesem schreckhaften Namen eine gewisse Harmonie, eine gewisse Bewegung, ein gewisses Verhältniß belegt haben, vermög dessen alle Theile des Gan-

[illegible] Hexenwerk abzuthun, sich [illegible] um sich wieder hervor[illegible] — [illegible] — [illegible] gewissen Bewe[illegible] — [illegible] hergebrachter so [illegible] daß sie durch ein [illegible] Wesen nicht [illegible] zu erproben, [illegible] den Sinnen und Umstä[illegible] verfolgen. — [illegible] unverständiges [illegible] ausgedacht haben, [illegible] erinnert, [illegible] Wesen die ganze Welt [illegible] — [illegible] ersten Lektion [illegible], daß die Welt ewig [illegible] die Schöpfung — [illegible] hervorge[illegible] — [illegible] — [illegible] man lieber will, [illegible] ganzen Welt sehen, [illegible] und daß sie einen [illegible] zu sagen, daß [illegible] angestrebten Beri[illegible] —

[illegible] genugthuende Bewei[illegible] was die Seele der Welt ist, [illegible] —

[illegible], wird man ein Kind [illegible] der Materie wohl [illegible] Körper besteht? — Und das [illegible], daß man [illegible] auf diese Frage zu ant[illegible] lautes Gelächter aufzuschla[illegible] sich gleichsam entwischen zu lassen: das gefällt dem Kind selbst. Es wird darauf sa[illegible] daß die Spiritualität der Seele eine von jenen ange[illegible] Träumereien ist, welche in das Land der Sylphen und Gnomen verwiesen werden müssen; — daß der Gedanke

ne Eigenschaft der Materie ist, daß sie einen Menschen, einen Affen, einen Hund, ein Pferd u. dgl. bildet, und daß e Materie — je nachdem sie geordnet ist, mehr oder weniger gleich und schnell auf einander wirkende Organen zu ilden — mehr oder weniger geschickt ist, zu denken. —

Wird man einen kleinen Freidenker von 8 oder 10 Jahren ragen, was der Tod sey? so wird er behend antworten, daß dieses der Stillstand der Bewegung seye, welche nothwendig st, um die Art von Organisation zu erhalten, die macht, daß man denkt, trinkt, ißt, sieht, geht, hört, fühlt u. dgl. Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und man eine besondere Sorgfalt auf seine Erziehung verwandt hat, wird er einigen beißenden Spott sagen über die Fabeln, mit welchen man so thöricht ist, uns zu quälen und von einem andern Leben vorzuschwätzen. — Er wird bisweilen den Ton seines Lehrers annehmen, und nicht unterlassen, sich Glück zu wünschen, daß er von Geburt an die lautere Milch der Pilosophie gesogen, und daß er auf immer jenes panischen Schreckens überhoben ist, welche Menschen peinigen, die durch Unwahrheiten und Vorurtheile verblendet sind, und welche — da sie sich nicht getrauen, die Reize des Lebens ohne Furcht und Unruhe zu genießen — sich wahrhaftig unglücklich machen, indem sie ihre Hoffnung mit einem eingebildeten Glück täuschen. Kaum wird er unterrichtet seyn, daß es keinen Gott gibt, und daß auf dieses Leben weder eine Belohnung, noch eine Strafe folgt, so wird es Zeit seyn, ihn zu lehren, daß der Mensch keineswegs frei ist, und daß er jenem inneren Gefühl, welches ihn überreden möchte, daß er der Herr seiner Handlungen ist, nicht trauen darf.

Man muß diesem Kind oftmals sagen und wiederholen, daß die ganze Weisheit des Menschen darin bestehe, den Schmerz zu vermeiden und das Vergnügen aufzufinden; — daß jene natürlichen Gesetze — davon die Thoren und Pedanten so viel Lärmen machen, indem sie die Rechte der Vernunft wieder hervorrufen wollen — nichts sind, als jene Liebe unser selbst, nach welcher ein jedes Individuum sich ansieht, und

ansehen muß, als den Mittelpunkt, das Ziel und den Endzweck von allem; — daß die Herrschaft der Welt unsern Leidenschaften überlassen ist; — und daß unsere Vernunft dazu bestimmt, selbigen zu dienen, weil sie weniger Stärke als sie besitzt — ihnen bloßerdings die Mittel an Hand geben muß, um sich den Genuß des Vergnügens zu erleichtern.

Wir sind noch nicht am Ende jenes hohen Unterrichts, welchen eine Republik von Gotteslängnern ihren jungen Jünglingen ertheilen muß.

Nachdem man ihnen wohl eingeprägt hat, daß es weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster gibt, und sie so weit gekommen sind, daß sie selbsten in einigen ihrer bewunderungswürdigen Werken den Beweis dieser Wahrheiten lesen können, so werden die Erzieher durch das Gesetz angewiesen seyn, ja nichts zu versäumen, um sie wider die Vorurtheile der Unwissenheit und des Aberglaubens zu verwahren, um sie an eine starke und kräftige Logik zu gewöhnen, welche sich keineswegs durch einige, zuweilen empörende Folgen erschrecken läßt.

Um die Kräften eines Kindes auf die Probe zu stellen, wird der Freidenker ihm verschiedene Zweifelfragen aufzulösen geben, z. B. man wird es fragen, ob es eine Person, welche ihm einiges Spielzeug zum Geschenke macht, und seinen neidischen Kameraden, welcher ihm dasselbe aus Mißgunst zerbricht oder nimmt, mit dem nämlichen Auge ansehe. — Wenn er mit seiner Antwort verzieht und seine Erkenntlichkeit und seine Verachtung, ihm in etwas den großen Grundsatz, daß alle Handlungen gleich sind, vergessen lassen, so ist es nothwendig, ihn wegen seiner Verlegenheit zu beschämen. — Man wird einem Kind kaum 20 Fragen von eben dem Schlag, wie ich so eben ein Beispiel anführte, vorgelegt haben, so wird es eine Abneigung für gewisse Gefühle bekommen, welche die Natur in unser Herz eingegraben hat; es wird sich an jene nachsichtsvolle Menschlichkeit gewöhnen, welche alles entschuldigt, und jene Hoheit im Denken erlangen, welche über nichts erschrickt. — Mit 15 Jahren wird

n junger Freidenker schon hinlänglich ausgebildet seyn, um icht in Erstaunen zu gerathen, wenn er hört, daß seine Meister keinen Unterschied zwischen einem Cato und einem Catilina annehmen, und selbige gleich schätzen.

Da sieht man die verderbliche Lehre, mit welcher die Freidenkerei nothwendig die Gemüther ansteckt: — da sieht man, was aus der Moral wird, nachdem man aufgehört hat, das Daseyn eines Gottes zu erkennen; — und ich frage meinerseits, ob eine Republik — welche die Narrheit so weit triebe, daß sie, um sich gute Bürger bilden zu wollen, den Samen des Lasters in alle Seelen aussäete — wohl bestehen könnte?

Ich frage, ob diese großen Philosophen, welche die Menschen, unter denen sie leben, nur ihrer Außenseite nach kennen, ihr Gesetze geben und ihre Jugend unterrichten könnten, ohne ihre ausschweifende Ungerechtigkeit gewahr zu werden? Werden sie alle wohl verwegen genug seyn, um nicht zu zittern, wenn sie sehen, daß sie ihre liebsten Interessen, ihre Ruhe, ihr Glück und ihr Leben einem Geschmeiß anvertrauen, wegen welchen sie beständig in Furcht stehen müssen? — Wer unter ihnen sollte endlich die Nothwendigkeit eines Gottes, einer Vorsicht und einer Moral nicht fühlen, nicht einsehen, daß die Rechtschaffenheit unserer Nebenmenschen uns unentbehrlich ist, um ruhig schlafen zu können.

Wenn die Wahrheit allezeit nützlich, so kann die Freidenkerei daher nicht Wahrheit seyn, weil sie den Menschen immer viel schädlicher ist als Krieg, Theurung und Pest. —

Meine Herren! — würde ich mir die Freiheit nehmen, zu der allgemeinen Versammlung der Republik eines Bayle zu sagen — Meine Herren! ich bewundere die außerordentliche Geschicklichkeit, mit welcher sie gleichsam Vorsichten auf Vorsichten gehäuft haben, für ehrliche Leute zu gelten; — aber warum bemerken sie nicht, daß sie mit ein wenig Tugend eine viel einfachere, viel leichtere und sichere Weise die Wirkungen hervorbringen würden, welche sie vergebens von ihren Gesetzen erwarten? — Die Philosophen sind Freunde einer gewissen Einfalt in ihren Unternehmungen, warum ist dennoch

ihr Gesetzbuch so verworren? — Warum haben sie so
Gesetze? — Ich fürchte fast, daß ein boshafter Spö
nicht auftrete und sage, sie trauten weder ihrer Philosophi
noch ihren Bürgern. — Wollen sie unbestechliche, wachsam
muthige und gerechte Obrigkeiten, so scheint es mir, es i
erforderlich, daß sie der Tugend einigen Werth beilegten. —
Warum erziehen sie daher ihre Kinder in einer Lehre, welc
ihnen einprägt, daß die Menschen das sind, was einem bli
den Ohngefähr gefällt, und nicht das, was sie verlangen zu
seyn; und daß die Rechtschaffenheit, die Wachsamkeit, de
Muth und die Gerechtigkeit nur eitle Namen sind, und im
Grunde nichts mehr gelten, als der Betrug, die Nachlässig-
keit, die Zaghaftigkeit und Ungerechtigkeit? — Wenn die Tu-
gend nichts als ein unnützes Vorurtheil ist, so suchen sie sich
selber ganz zu entschlagen; — wenn sie aber ein wahrhaftes
Gut ist, so seyn sie so klug und bereiten sie das Herz ihrer
Kinder dazu vor. — Sie werden vergebens sich bemühen,
wenn sie auch noch so viele Mühe auf ihre Einrichtungen
verwenden, denn ich fürchte immer, daß ihre Gesetze niemals
streng genug seyn werden, um Menschen in Zaum zu halten,
welche in ihren großmuthsvollen Grundsätzen unterrichtet sind.
— Wenn sie — eingedenk ihrer Lehre von der Verdorben-
heit des menschlichen Herzens — darauf verfallen, die An-
zahl ihrer Obrigkeiten zu verdoppeln, so werde ich mir die
Freiheit nehmen, ihnen vorzustellen, daß dieses Hülfsmittel
keinem Erfolg seyn wird, — und daß zwei Obrigkeiten,
schlechten und niederträchtigen Bürgern gewählt, der So-
nichts mehr nützen als eine. —
der That, man muß nicht glauben, daß die Bürger
Republik eines Bayle in ihrer Aufführung diese Freidenker
hmten, welche heut zu Tag in ganz Europa zerstreut
— Wenn diese noch nicht den höchsten Grad des Lasters
cht haben; — wenn sie zuweilen den Grundsätzen ihrer
losophie zuwider handeln; — wenn unfreiwillige Regungen
Gefühle der Tugend ihren Reflexionen, wenn es zur Aus-
ung kömmt, zuvorkommen, haben sie solches der mensch-

lichen Auferziehung zu danken, welche sie erhalten haben. — Als sie angefangen haben, zu philosophiren, haben sie schon in ihrem Herzen Grundsätze gehabt, welche darin allzutief eingegraben waren, als daß sie hätten können völlig vertilgt werden; — sie hatten schon einige Gewohnheit darin erlangt; — und ihr Charakter, der schon gebildet war, konnte sich zwar abändern, aber eine gänzliche Umformung desselben konnten ihre Spekulationen nicht bewirken. — Heut zu Tag, da unsere Freidenker unter minder gelehrten Leuten leben, als sie sind, und es mit solchen zu thun haben, die einfältig genug sind, dem Laster und der Tugend zu trauen; sind sie durch ihr eigenes Interesse — indem sie fürchten müssen, die allgemeine Verachtung und den Haß des Volks sich aufzubürden — eingeladen, die Ausübung ihrer Grundsätze sich zu untersagen; sie spielen noch die Rolle der Tugend, und das blos aus Herablassung zu uns, und weil sie noch einigermaßen die Meinung des Publikums hochachten. Aber werden nicht alle diese Hindernisse in einer Republik von Freidenkern wegfallen? —

Meine Herren! — würde ich ferner zu ihnen sprechen — sie rühmen sich alle Mysterien und Geheimnisse, jenes Etwas, das sie die große Seele des Weltalls nennen, zu kennen; — aber, um eine Societät zu bilden, hätten sie nicht klüglich gethan, wenn sie mit dem Studium des menschlichen Herzens den Anfang gemacht hätten? — Sollten sie nicht wissen, daß die Tugenden und Laster — welche die Blüthe oder den Umsturz der Staaten bewirken — selten oder gemein sind, je nachdem der Gesetzgeber sich viel oder wenig Mühe gibt, die guten Sitten zu pflanzen? — Warum sollte es ihnen unbekannt seyn, daß diese Gesetze viel von ihrer Gewalt verlieren, wenn uns die Erziehung nicht löbliche Gewohnheiten beibringt, selbst früher, als unsere Vernunft im Stande ist, alles das Uebel einzusehen, welches die Laster über die Menschen bringen? — Wir haben nöthig, daß man uns lehrt, ehe wir selbst den Werth der Tugend noch kennen, daß wir ein Gewissen und innere Unruhen haben? — Um ihrer Ehre willen, seyn sie nicht mehr in Widerspruch mit sich selbst; — sagen sie nicht mehr,

[illegible] Politiker einen [illegible], [illegible] der Frei[illegible] der Seele, die Strafen und Belohnungen [illegible] zu [illegible] erdacht haben; — oder wenn sie der Philosophie [illegible] selbst bekennen, so seyn sie mehr [illegible], daraus keinen Vortheil ziehen zu wollen. — Sie haben ohne Zwei[illegible] selbst zuweilen Gefühle der Gewissensbisse, der [illegible] und der Wohlthätigkeit gefunden; — wenn der [illegible] zu unserem gemeinsamen Nutzen versuchen, [illegible] Sie, ich bitte Sie, selbige zu ersticken. [illegible] Werk der Kunst und Erziehung sind, warum [illegible] Erziehung uns zu Lasterhaften machte, [illegible] uns in gute Geschöpfe umzuformen? Hat [illegible] Verstand, ich frage Sie, ihnen deßwegen [illegible] zu machen? — Das Gefühl der Schande, welche [illegible] wenn wir bestraft werden, ist eines der [illegible] welches uns die Natur hat machen können. [illegible] meine Herren! warum bedienen Sie sich [illegible] um uns von Handlungen abzuwenden, welche [illegible] schädlich sind? — Wenn ihre Strafen [illegible] den Schuldigen auflegen, nur den Körper treffen; — [illegible] die Seele rühren, sie nicht mit Schande [illegible] würde ich, an ihrer Stelle, nicht hoffen, daß die [illegible] Leibesstrafen im Stande wären, ihre [illegible] Bürger in Furcht zu setzen oder zu bewegen; — [illegible] wohl verwahrt wider die Gesetze seyn, wenn sie [illegible] so weit gebracht haben, der Schande zu trotzen. — Sobald man ohne Moral ist, bedarf es weiter keinen außerordentlichen Muth, um sich anzugewöhnen, das Rad und die noch grausamern Torturen als einen heftigen Anfall des Podagra oder der Kolik anzusehen. — Sie werden den Verdruß haben, sehr viele Spitzbuben zu erblicken, die stark genug und Philosophen genug sind, um sich zu überreden, daß das eben weiter kein so großes Unglück ist, unter der Hand des Henkers zu sterben. —

Sie werden sich zum Verbrechen aufmuntern, indem sie bei sich selbst denken werden, daß, wenn ihr Ende auch gleich

chmerzhaft, es doch kurz ist. — Vielleicht werden sie sich ogar Glück wünschen, daß sie nicht ausgesetzt sind, bis in in trauriges Alter elenderweise sich fortzuschleppen, um auf inem Bett — gequält von heftigen Schmerzen, oder von der noch unerträglichern Kraftlosigkeit, zu sterben. Wenn die Strafen unnütz sind, das Uebel abzuwenden, so seyn Sie versichert, daß ihre Bürger sich über die Belohnungen aufhalten werden, welche sie ihnen anbieten, um sie zum Guten aufzumuntern; — sie würden sich für ihre Narren ansehen, wenn sie sich Mühe geben, selbige zu verdienen. In der That, die Belohnungen sind nichts, wenn sie nicht durch Leute ausgetheilt werden, welche fähig sind, unsere Handlungen nach ihrem wahren Werth zu schätzen. — Welche Tugend kann man schätzen, wenn man seinen Grundsätzen nach kein Laster verachten kann?

Gesetzt auch, daß, wenn vermittelst der Galgen und der Räder die Republik des Bayle es so weit brächte, sie alle große Verbrechen verhinderte; so könnte sie doch niemals jene Wohlanständigkeit der Sitten hervorbringen, welche die Menschen genau und gewissenhaft macht, ich will nicht sagen in ihrer öffentlichen Aufführung, aber in ihren Gedanken und in der geheimen Prüfung, die sie mit sich selbst vornehmen. — Gott behüt uns, daß die Freidenker niemals jenen Zauberring des Gyges wieder finden. Wie wird man dem Lauf jener heimlichen Spitzbübereien, über welche die Gesetze, so zu sagen, keine Erkenntniß haben, Einhalt thun können? — Wie wird man es anfangen, um jene Betrügereien, jene in Geheim ausgedachte und künstlich ausgesprengte Verläumdungen, deren Urheber und Anstifter nur allein Gott weiß, zu strafen? — Läßt sichs doch ein Bösewicht, der weder Gott noch Gewissen fürchtet, ganz wohl seyn in der Lasterpfütze, in der er sich herumwälzt. Er wird uns noch trotzen, indem er eine falsche Einfalt annimmt. — Er wird ungestraft der Wachsamkeit der Obrigkeit spotten; — ob man gleich immer einen Argwohn auf ihn hat, wird man doch nichts als nur halbe Beweise seiner Verbrechen haben.

Dieses Gemälde der Freidenkerei muß nothwendig die Verehrung der Tugend stärken und die Würde der Religion erheben. Man verlasse nur die Wege der Pflicht, der lautern Offenbarung, und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zur Führerin aufwerfen; sie werden uns reizen noch einen Schritt weiter zu gehen, bis man endlich über die Gränzen der Pflicht hinaus ist.

Saurin, der gelehrte Saurin, behauptete überhaupt, wie Gellert anführt, daß er keinen Freigeist, — keinen ohne Ausnahme gekannt habe, der nicht auf seinem Todbette sein System wiederrufen und verabscheuet hätte. Und dergleichen lehrreiche Beispiele sind in den Werken des dänischen Bischofs Pontoppidans in seinem Werke: Kraft, den Unglaubigen zu besiegen, aufgestellt.

Die reine Absicht, mit der die Religion die Tugend lehrt, ist schon das Gepräge ihrer Würde. Der Schimmer des Lichts in der Philosophie, sagt Gellert, ist in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in den Mittelpunkt zusammen, alles in Gott. Die göttlichen Eigenschaften selbst sind in der Religion Beweggründe zur Tugend und Abhaltungen vom Laster, und natürliche Religion und Philosophie ist nicht im Stand, ohne Offenbarung die Eigenschaften der Tugend in hellem Lichte zu erkennen.

Die Liebe zu Gott, fährt er fort, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir ungeachtet aller unsrer Strafwürdigkeit durch das Verdienst eines göttlichen Erlösers unendlich glücklich gemacht worden sind, beseelt das Herz mit einer göttlichen Kraft, die bösen Neigungen zu überwinden; sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen aus.

Die großen Beispiele der Tugend, die uns die Religion in dem Bild des Erlösers vorstellet, ihre Kraft, wodurch sie unser Herz und unsern Verstand zur Tugend leitet; alle ihre Wirkungen auch auf die rohesten Herzen sind die Beweise ihrer Vortrefflichkeit, und die Beweise, daß Menschenglück mit ihren Grundsätzen verbunden ist.

Es ist gewiß, daß jene Freiheit, mit welcher man heut zu

Tag so unverschämt die Religion angreift, welche man nicht kennt, eines der größten Unglücke Europens ist. Ich bin keineswegs ein Theolog; aber ich sage nur das: Wenn auch die Religion nicht so heilig wäre, als wir sie bewiesen haben, wann sie nicht alle ihre Wirkungen zum Menschenglück, die wir angeführt haben, hervorbrächte. — Setzen wir auch, unsere Religion wäre eine bloße Erfindung, wie die Religion der Alten, so muß doch jeder bekennen, daß sie in der gegenwärtigen Lage der Dinge die einzige Richtschnur der Moral sey, welche der meiste Theil der Menschen hat, welcher ohne selber keinen andern Zaum seiner Leidenschaften mehr kennte. Was sind daher alle jene unverschämte Rhapsodien, alle jene elende Schmierereien, welche man für Lehren der Aufklärung und einer klugen Philosophie angibt? Was sind sie mehr, als Werke der Dummheit, und Zeugnisse der Verdorbenheit des Herzens?

Da es nun in unsern Tagen schier keinen Freidenker gibt, welcher sich nicht zum wenigsten in seiner Einbildung mit dem Sokrates vergleicht, so wünschte ich doch, daß diese Herren ihm auch gleichen möchten.

Die Geschichte sagt uns von diesem Weisen, daß er von dem höchsten Wesen mit aller Würde und Größe sprach, die von dem menschlichen Geist nur zu erwarten ist, obwohl er mitten unter dem Aberglauben lebte. Sieht man ihn wohl der öffentlichen Religion spotten? Reizte er die Athenienser an, ihre Tempeln zuzuschließen und ihre Altäre niederzureißen? Geschah es wohl durch seinen Rath, daß Alizibiades die Statue des Merkurs verstümmelte? Kam ihm wohl je der thörichte Einfall, sich für einen Feind Jupiters oder der Minerva zu erklären? — Er deklamirte nie wider die Götter der Athenienser; er begnügte sich, die Wahrheit zu zeigen, indem er von der Weisheit und allen andern Eigenschaften des höchsten Wesens sprach. Er wünschte, daß die Griechen vorher den Gott kennen und verehren möchten, welchen die ganze Welt anbeten muß, ehe sie den Dienst eines Saturns, eines Jupiters abscheuten, und den Fabeln entsagten, welche die schöpfe-

[illegible]

[illegible] Glück.

[illegible] gleich; er hat nur sinnliche Gefühle, und mißt seine Glückseligkeit nach dem mehreren oder wenigern Genuß.

Erst als der Mensch in Gesellschaft war, lernte er höhere

üter kennen, und fühlte die Nothwendigkeit, die Güter sinn- her Gefühle den Gütern des Verstandes nachzusetzen.

Erfahrung lehrte ihn die Kenntnisse der Güter des Körpers; fühlte durch die Folge eines unmäßigen Genusses ihre Schwäche, und diese seine Erkenntniß machte ihn aufmerksamer, und er fing an, wirkliche Güter von Scheingütern zu unterscheiden.

Der Mensch handelt nach der Art seiner Erkenntniß; die Erkenntniß richtet sich nach seinen Begriffen, und wird daher irrig oder wahr, wie die Begriffe sind.

Der Mensch handelt nie ohne Beweggrund; dieser Beweggrund ist meistentheils Eigennutz und Selbstliebe; und da Eigennutz und Selbstliebe immer unsere werthe Person unsern Nebenmenschen vorsetzt, so ist dieses die Ursache aller feindseligen Neigungen, und des Streits des Interesse, aus welchem alle gesellschaftlichen Laster entspringen.

Der Mensch wählt nie das Böse als böse, sondern immer als gut; und Täuschung der Sinne und Leidenschaft ist die Ursache, daß er oft das Scheingut von dem wahren Gut nicht unterscheidet.

Die Bedürfnisse, die dem Menschen die gesellschaftliche Vereinigung zur Nothwendigkeit machten, ließen ihn bald einsehen, daß Eigennutz und Privatinteresse mit dem Interesse und der Liebe des Ganzen harmoniren müssen.

Die Harmonie brachte gesellschaftliche Tugenden hervor; die Disharmonie gesellschafliche Laster. Die ersten führten den Menschen zum Glück; die letztere entfernten ihn.

Die Beobachter seiner selbst sammelten aus Erfahrung der Resultaten; und aus dieser Sammlung lernte man die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft kennen, welche nothwendige Verhältnisse die Menschen Gesetze nannten.

Was diesen Verhältnissen, wie wir bereits gesagt haben, gemäß ist, ist gesellschaftlich gut; was diesen Verhältnissen nicht gemäß ist, gesellschaftlich böse.

Da nun dieses Gute und dieses Böse in der Beschaffenheit oder Natur der Sache liegt, so sind wir überzeugt, was natürlich gut und was natürlich böse ist.

[illegible]

Eine Handlung, die mit den gesellschaftlichen Verhältnissen übereinstimmt, ist eine gute That;

Eine Reihe guter Thaten ist Tugend;

Eine Reihe böser Thaten ist Laster.

Die Tugend theilt sich wieder nach dem Grade der Erfüllungen der nothwendigen Verhältnisse.

Mehrere Handlungen, die die natürlichen Verhältnisse im höchsten Grad erfüllen, ist natürliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft im höchsten Grad erfüllen, gesellschaftliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Philosophie in Erfüllung bringen, philosophische Tugend; Mehrere Handlungen endlich, welche die nothwendigen Verhältnisse der Religion in Erfüllung bringen, Tugend der Religion.

Die Würde der Tugend messet sich nach der Gradation.

Wie mehrere nothwendige Verhältnisse am vollkommensten erfüllt werden; je vollkommener ist die Tugend.

Die natürliche Tugend steht auf der untersten Stufe; dann kömmt die gesellschaftliche; dann die philosophische; dann auf der höchsten Stufe die Tugend der Religion: denn die Tugend der Religion besteht in Erfüllung der nothwendigen Verhältnisse der Natur, der Gesellschaft, der Philosophie, der Offenbarung, woraus die Schlußfolge fließt, daß die Tugend der Religion die höchste Tugend sey.

Die Aeußerung des Betragens des Menschen durch eine Reihe guter Handlungen ist Sittlichkeit;

Die Aeußerung durch eine Reihe böser Handlungen ist Unsittlichkeit.

Die Folgen der Handlungen heißen Sitten;

Die Mittel, die den Menschen zur Ausübung dieser Handlungen führen, ist Sittenlehre; und die Gewohnheit, diese Handlungen auszuführen, Sittlichkeit.

Aus dem Vorgesetzten sehen wir, daß es im gesellschaftlichen Leben nothwendige Verhältnisse wirklich gibt;

Daß das, was diese Verhältnisse befördert, gut ist;

Daß das, was diese Verhältnisse hindert, bös ist.

Das Gute befördert des Menschen Glück; das Böse hindert des Menschen Glück;

Daß also diese Hinderniß nicht erfolge, muß zur Aufrechthaltung der nothwendigen Verhältnisse eine ununterbrochene Reihe von guten Handlungen da seyn.

Diese ununterbrochene Reihe, wie wir bewiesen haben, ist Tugend;

Es ist also auch der Beweis der Tugend gemacht.

Das Glück der Menschen messet sich nach der mehr oder wenigern Erfüllung mehrerer nothwendigen Verhältnisse.

[illegible]

[illegible] Bemerkung [illegible] den Unterschied der Philosophie von der Religion:

Und den Unterschied der natürlichen Religion von der geoffenbarten.

Der Philosoph, der Vernünftler, hat keine andere Gründe, als die immer [illegible] Vernunft;

Die Religion hat die Bekräftigung der Wahrheit durch Gott.

Durch diese Bekräftigung entsteht die Richtschnur der Handlungen nach unwidersprechlichen Sätzen der erkannten Wahrheit, und diese Richtschnur ist der Glaube.

Glauben ist das Dafürhalten des Menschen von der Wahrheit einer Sache, von der er sich zwar selbst nicht überzeugt hat sondern die von andern als wahr angegeben wird.

Man weiß, wenn man von einer Sache deutliche Begriffe nd Erkenntniß hat;

Man glaubt, wenn man von einer Sache nicht selbst deutsche Begriffe und Erkenntnisse hat, wohl aber andern würdigen Menschen deutliche Erkenntnisse und Begriffe zumuthet.

Daß die Offenbarung zum Wohl der Menschheit beiträgt, ann man nicht glauben, denn dieses weiß man und kann ich davon überzeugen;

Die Geheimnisse der Religion aber kann man nicht wissen; sondern die glaubt man, weil die Geheimnisse unserer Erkenntnißkraft verborgen sind.

Um an dem Geheimniß einer Sache mit Vernunft zweifeln zu können, muß man entweder Beweise der Unmöglichkeit einer Sache haben, oder Beweise des Verdachts gegen den, der das Geheimniß vorträgt.

Beides können wir in der geoffenbarten Religion nicht haben.

Die Unmöglichkeit eines Geheimnisses können wir nicht bestimmen, weil die Bestimmung der Unmöglichkeit einer Sache die deutlichste Kenntniß aller möglichen Sachen voraussetzt, und wenn kann sich ein Mensch dieser Kühnheit anmaßen?

Beweise des Verdachts gegen den, der die Geheimnisse offenbarte, können wir auch nicht haben, denn Christus und die Aposteln waren ganz Menschenliebe, ganz Menschenfreunde, ganz reine Philosophen.

Ihre Lehre vertrug sich mit der Natur, mit der Gesellschaft, mit dem Glücke der Menschheit.

Ihr Wandel bestätigte ihre Lehre, und das Glück der Menschen ihre Heiligkeit.

Diese nebst noch anderen verschiedenen überzeugenden Gründen der Glaubwürdigkeit lassen also gar keinen philosophischen Grund übrig, warum ein vernünftiger Mensch seinen Verstand nicht den Geheimnissen der Religion unterwerfen soll; er müßte nur alle Glaubwürdigkeit in der Welt verwerfen.

Ueberdas, um uns den Werth der Glaubensgeheimnisse noch überzeugender, noch begreiflicher zu machen, so wollen wir ihren Bezug auf innerliche Güte, auf die Moralität des Menschen betrachten.

[illegible]

[illegible] Gleichwohl wirkt [illegible] Der Mensch [illegible] zur Prüfung, wenn [illegible] Der Mensch [illegible] der Religion [illegible] so mag er die [illegible] unabsprechlich ist auch auf gewissen Ge[illegible] zeigen. Ehe ich aber nun schon auf die moralische [illegible] der [illegible] in der Religion komme, so will ich

ıп theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dun-
:lheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwie-
igkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offen-
arung bekannt machen.

Es gibt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit ,ewisser Wahrheiten, sowohl der natürlichen als der geoffen-
›arten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andere in ›er Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbeten. Er ist in allen seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommener Deutlichkeit vorstellen.

Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn, er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vielleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deßwegen wahrscheinlich, daß, wenn es ihm gefällt, den Menschen eine besondere Offenbarung zu geben, Geheimnisse darinnen seyn werden, die unsere Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken können, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer ist, auch von allen Menschen nicht betreten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Größe seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbietung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die mit einiger Unbegreiflichkeit verhüllt sind, immer die Gränzen unserer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser, als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von sei-

nen Eigenschaften und Handlungen. Unsere Erkenntniß, die wir von ihm haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm jetzigen Zustande nicht seyn, wenn nicht unsere natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen wird. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen Gottes damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das sind, was sie bei uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen beiden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bei uns ist: wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen Natur nichts gefunden werden kann, die mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit des Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen: wir haben doch aber immer einige Erkenntniß davon und wir können nicht irren, so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absondern. Es lassen sich unterschiedene Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsere innere Empfindung kennen lernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, das blos ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zu-

leich ist. Ueberdies ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können ie also blos durch die Hülfe der Aehnlichkeit erkennen, die Te mit den unsrigen haben. Alles dieses muß man dem Menschen begreiflich machen, und wenn er sich dessen nur bewußt bleiben will, so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Ich will aber hiebei nicht stehen bleiben; ich will ihm die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht blos eine Handlung des Verstandes, sie soll zugleich eine Handlung unseres freien Willens, sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tugend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freiheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne im Mittag leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen, und hier können wir unsere Freiheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlt, so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben blos darum nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darinnen besteht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unseres Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangelii in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie nicht durch einen boshaften Widerstand verhindern. Hierbei will ich mich am weitläuftigsten aufhalten. Ich will den Menschen zu

überführen suchen, daß alle noch so unbegreifliche Lehren des Glaubens uns entweder besser, oder glückseliger machen. Man findet in denselben die erhabensten und stärksten Beweggründe und Aufmunterungen zur Erfüllung unserer Pflichten. Wer kann sich weigern, die innigste Dankbarkeit gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt, wie theuer die Freiheit zu unserer Seele dem Erlöser zu stehen gekommen ist? Wer wird sich nicht bestreben, der vollkommenen und erhabenen Bestimmung unserer Natur gemäß zu handeln, wenn er erwägt, zu welch einer Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß sich der Sohn Gottes mit seiner menschlichen Natur vereinigt hat? Oder welches Herz wird nicht durch die Betrachtung unserer Lehren mit unaussprechlicher Freude erfüllet und begeistert werden!

Sobald der Mensch von diesen Wahrheiten überzeuget ist, so wird er ohne Mühe einsehen, daß er nur zwei Dinge zu vermeiden habe, um in seiner Religion fest und unbeweglich zu werden. Eines ist die Begierde nach einer größern Deutlichkeit und Gewißheit, als wir erlangen können und begehren dürfen. Der andere ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verdorben. Die Erfahrung hat es allezeit bewiesen, daß Niemand ein Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Weg zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Weg der Gottseligkeit und Tugend.

Nachdem ich nun bewiesen habe, daß die Religion zum gesellschaftlichen Glück führet, daß Offenbarung nothwendig sich in der Natur der Sache gründet, daß Glaubensgeheimnisse moralische Güte haben, und daß der Philosoph keine vernünftige Ursache finden kann, an der Wahrheit und Heiligkeit der Religion zu zweifeln, so bleibt nichts mehr übrig, als einige Scheingründe des Unglaubens zu widerlegen, mit welchen meistentheils der Freidenker unsere heilige Religion zu bestreiten sich anmaßt.

Ich finde, daß es unter den Freigeistern noch sehr wenige on jener ruchlosesten Art von Menschen gibt, die wider die llgemeine Stimme der Natur und der Vernunft den Werth er Tugend vollkommen verläugnen.

Die Spöttereien der meisten betreffen die Offenbarung, die Glaubensgeheimnisse oder einige Mißbräuche, die nicht zu dem Wesen der Religion gehören.

Was die Glaubensgeheimnisse anbelangt, so ist bereits genug gesagt worden, da wir ihre moralische Güte bewiesen haben und ihre Glaubwürdigkeit. Die Gottheit ist Güte, und alle ihre Gesetze sind Liebe.

Glück des Geliebten liegt in den Geheimnissen der Natur; warum soll Glück der Sterblichen nicht in Geheimnissen des Glaubens liegen?

Was die Mißbräuche der Religion anbetrifft, über welche die Spötter so kühn losziehen, so sind ja Mißbräuche nicht die Werke der Religion; sie sind Werke des Menschen, der sich von dem Licht der wahren Religion entfernt hat; sie sind Kinder des Fanatismus; Söhne des Aberglaubens.

Ist die Religion weniger heilig, weil sie in den alten Zeiten Fanatismus und Aberglauben verdunkelt haben? Ist die Sonne weniger Sonne, wenn eine Wolke ihr Antlitz deckt, und ihren wohlthätigen Lichtstrahl den Sterblichen entzieht? Wahrheit ist immer Wahrheit, und Irrthum bleibt immer Irrthum.

Rollte die Erde nicht vor Jahrhunderten schon um die Sonne, ehe Kopernik das alte System widerlegte.

O Menschen! warum vermischt ihr denn Wahrheit mit der Lüge, und Licht mit Finsterniß. Wo Licht ist, kann nicht Finsterniß seyn, und wo Finsterniß ist, ist nicht Licht.

Die Natur läßt diese gegengesetzte Dinge nicht vermischen; wo Licht ist, ist Abwesenheit der Finsterniß, und wo Finsterniß ist, ist Abwesenheit des Lichts.

Gib also, schwacher Sterblicher, die Eigenschaften der Finsterniß nicht als Mängel des Lichts an. Das Licht bleibt Licht, auch in der Dämmerung, nur leuchtet es der Menscheit näher oder entfernter.

Beschuldige also die Religion nicht der schwarzen Tha des Aberglaubens; sie hat keinen Antheil daran.

Ihre wohlthätigen Wirkungen auf das Herz der Mensch sind die Beweise ihrer Unschuld; — und die Beweise, da sie sich von der Philosophie wie das Licht vom Schatten unterscheide. Ihr thätiger Einfluß auf Menschenglück, und die unläugbare Wahrheit ihrer Sätze ist der Beweis ihrer Göttlichkeit.

Wie edel ist nicht der Mensch, der ihre Pflichten erfüllt! wie erhaben in seinen Gefühlen, wie göttlich in seinen Handlungen. Alle Leidenschaften sind in seinem Herzen gemäßigt; alle gesellschaftliche Tugenden blühen in seiner Seele:

Demuth ohne Niederträchtigkeit; Würde ohne Stolz; Güte ohne Schwachheit; Gefühl ohne Empfindelei; Andacht ohne Schwärmerei adeln das Herz des Christen, und vereinen sein Herz mit der Gottheit und dem Menschen.

Ruhig liegt mein Glück in den Händen des Christen. Bin ich ermüdet, so kann ich sorglos unter seinem Obdach schlafen. Sein Glaube an Gott, der mein und sein Vater ist, beruhigt meine Seele. Hier, wo der Christ ist, sind die Rechte der Majestät geschützet; die Personen der Regenten sind heilig, und in der elendesten Hütte ihres dürftigsten Unterthans so sicher, als unter ihrer Leibwache.

Der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an die Allgegenwart Gottes — welche mächtige Antriebe sind sie nicht zum Guten! —

O ihr, die ihr den Namen der Philosophie entheiligt, die ihr die Vernunft beleidigt und die Menschheit schändet, bedauernswerthe Menschen! die ihr die Offenbarung verfolgt, ohne sie zu kennen, die ihr es wagt, die edelsten Bande zu zerreißen, die den Menschen mit Menschen, und den Menschen mit der Gottheit vereinen.

Bedauernswerthe Geschöpfe! Wohin führen euch eure Lehrsätze! Sagt, ist in euren Händen mein Eigenthum so heilig, in den Händen des Christen? — Wer schützt mich wi- ure Gewalt, wenn ihr ungestraft Bösewichter seyn könnt.

in feindlicher Nacht, wenn Finsterniß die Erde deckt, wenn unkler Schatten eure Schandthaten hüllt, wenn euch das Aug des Staats nicht beobachtet, was hält euch zurück, Bö- ewichter zu seyn? Eure Selbstliebe ist ja euer höchstes Ge- setz, die Leidenschaft stürmt in euren Herzen, und entblättert wie der Sturmwind jede aufblühende Blume der Tugend.

Taub zu der Stimme der Gottheit, taub zu der Stimme eures Gewissens müßt ihr nothwendig dem Laster folgen; wie der Stein seiner Schwere nach nothwendig zum Mittelpunkt sinkt, so sinkt das Herz des Freigeistes durch die Leidenschaft ohne Religion nothwendig ins Verderben.

Ist das Bild eurer Zöglinge nicht der Beweis dieser Sätze. Dort ist das Bild eines Unglaubigen; hier das Bild eines Christen. Betrachtet die Verschiedenheit der Züge: hier thront Güte an der Stirne; dort gleißnerische Tücke; hier schwebt Wohlwollen auf den Lippen; dort Hohn und Spötterei. Wel- ches Verhältniß! — Das Verhältniß einer Gottheit zu einem Satyr. Malet zu dem noch die Ausgelassenheit der Sitten, die Unbescheidenheit im Ausdruck, den Hochmuth in den Ge- berden, den Stolz in entscheidenden Aussprüchen. Die Hart- näckigkeit in Meinungen; die Intolleranz in Handlungen; malet alle — alle die charakteristischen Züge des Unglaubens, und was fehlt eurem Gemälde noch? Ist es nicht das Bild eines Satans.

Jünglinge! am Rande der Grube, wenn wir losgerissen vom Vergnügen sind, wenn kein Taumel der Leidenschaft unsere getäuschte Sinne mehr in Schlummer wiegt, wenn keine Zerstreuungen in Gesellschaften ausschweifender Menschen die Wahrheit verdunkeln; am Rand der Grube soll unser Selbstgefühl einst entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Dann wenn die Leidenschaften schweigen, wird unser Ohr deutlicher die Stimme der Wahrheit hören — — hören, ja — aber dann erst hören, wenn Reue zu spät ist, und wenn kein Cherub mehr unsere Tage verlängern kann.

O Jünglinge meines Vaterlandes! Euer Wohl geht meinem Herzen nahe; wie Mehlthau die Pflanzen vergiftet, vergiftet

Zeichen eur[illegible] Seelen. Ihr [illegible] daher, wie [illegible] Stimme [illegible] der Seele; ich bitte euch hört auch meine Stimme, die Stimme eines Freundes, der zu euch [illegible]. — [illegible] die Stimme eines Mannes, der ein Weltbürger [illegible], der Vaterland liebt, der der Religion seiner Väter getreu [illegible] sich's nicht zur Schande rechnet, sich öffentlich zu [illegible] zu bekennen, die seine Väter durch Jahrhunderte [illegible]

Glaubt mir, es ist Zeit, das Unkraut aus der [illegible] reißen, das der Feind in eure Herzen gesäet hat.

Verlasset nur die Religion, und die [illegible] genden werden euch verlassen. Vergebens wird der [illegible] Vater sein thränenvolles Aug zu seinen [illegible] wenden und um Erbarmung für seine Armuth [illegible] Spötter wird sich seiner schämen und ihn verachten. [illegible] bens wird der Freund seinen Freund suchen; [illegible] die Freundschaft vertrieben.

So werden die Laster die Menschheit verwüsten [illegible] den [illegible] wird man Schandthaten heiligen, wenn [illegible] [illegible] der Religion gestürzt hat. Bluten möchte mein [illegible] bei dem Gedanken — bluten bei den Verwirrungen, die [illegible] [illegible] in der Menschheit anrichten wird. Ich [illegible] die Tage dieser [illegible] nicht erleben, nicht erleben die [illegible] der [illegible] sich der Mensch ins Heiligthum [illegible] [illegible] die ganze Schöpfung zu schänden.

[illegible] heiligen Väter! die Thränen [illegible] [illegible] Eure Grabsteine [illegible] [illegible] Rettung bei den Todten [illegible] [illegible] nicht mehr finden kann. [illegible] [illegible] Zerstreuungen [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

t der Religion Aufklärung sey; ich bewies, daß Aufklären ück der Menschheit sey, und dieses Glück der Menschheit der geoffenbarten Religion bestehe.

Ich frage also nicht mehr, was ist Tugend? ich habs on oben erklärt: ich frage nicht mehr, ist Tugend zum enschenglück nöthig? das ist bereits erwiesen, sondern ich age nur noch, was sind die Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, und die Antwort soll entscheiden, aß alle diese Mittel, die die Philosophie, die die Natur zur Tugend zu gelangen vorschreibt, die Religion durch die Offenbarung bestätigt, und dem Menschen noch weit mehr an as Herz legt, und alles das an Beförderung unseres Glückes ersetzet, zu was bloße Vernunft und Natur unzulänglich ist. Unter den Mitteln, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, setzte die Philosophie folgende:

1) Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Die Offenbarung sagt das nämliche, und zeichnet uns diese Pflichten vor, und bestätigt ihre Wahrheit durch den Lebenswandel des Stifters unsrer Religion.

2) Setze die Bemühung, deine Pflichten zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern.

Diese Grundsätze sind verherrlicht durch die Offenbarung, durch den Glauben an die Vorsicht, an die Allgegenwart Gottes, durch das Gebet, das Allmosen, das Fasten.

3) Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tag weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

Die Religion empfiehlt das nämliche, und erhöhet ihre Empfehlung durch das Anrathen des Gebrauchs der h. Sakramente *).

---

*) Es wird heut zu Tage nichts so sehr angefochten als die Ohrenbeicht, und es ist doch wunderlich, ihren wohlthätigen Einfluß auf die Moralität verkennen zu können, wenn man auch nur philosophisch die Sache betrachtet.

Es gibt keinen Philosophen, der nicht unter die Mittel, zur Tugend zu gelangen, die genaue Selbstprüfung seines

[illegible]

4. [illegible]

5. [illegible] Jahren an, die Welt [illegible]

6. [illegible] und begegne [illegible] das Leben geben, [illegible]

7. [illegible] zur Tugend zu ver[illegible] Erfahrung und [illegible]

8. [illegible] Umgang mit guten und rechtschaffenen Menschen: [illegible] Unterhaltung.

9. [illegible] Unterricht der Verständigen und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz.

Alle diese Grundsätze, zur Tugend und zur Glückseligkeit zu gelangen, befinden sich auch in der Religion, ja, werden von ihr dem Menschen vorgeschrieben, und durch die Offenbarung dem Herzen überzeugend gemacht, die zugleich den Mangel ersetzet, und ohne welcher das, was Vernunft und

---

Herzens, und die Kenntniß seiner herrschenden Leidenschaft vor allem voransetzet.

Wie ist es nun möglich, daß der gemeine Mann sich dieser Vollkommenheit nähern kann? Der Beichtvater ist der Führer des Beichtenden, er wird sein Herz erforschen, ihm Mittel an die Hand geben, seine herrschende Leidenschaft, die er leicht aus der Beicht erkennen kann, zu besiegen. Welche Kraft wird hiedurch der Beichtende erlangen, wie sicher wird er auf dem Weg der Tugend geleitet werden!

Natur sagt, noch lang unzulänglich zu unserm Glücke wäre. Die Schrift, die h. Väter, und alle die, die über Weg und Mittel zur Glückseligkeit und zur Tugend zu gelangen schrieben, haben dieses alles weit herrlicher, weit trefflicher als alle Philosophen gesagt.

Was kann nun bei allen diesen überzeugenden Wahrheiten den Menschen noch abhalten, die Heiligkeit der Religion und ihre Wirkung auf das Menschenglück einzusehen.

Ich schließe, und lasse jedem meine Sätze zu überdenken über; ich bin kein Theolog, kein Schriftkündiger. Ich beweise durch Vernunft, durch Erfahrung. Wenn Menschen kühn genug sind, die Aussprüche der Schrift, die Aussprüche vernünftiger Theologen zu verwerfen, so werden sie doch der Vernunft und der Erfahrung nicht widersprechen können. Die Wahrheit behauptet immer ihre Rechte, und wenn die Lüge Sandgebirge auf sie gehäuft und Felsenstücke über sie gewälzt hätte.

Ihr Lieben meines Vaterlandes! vergesset nicht eure Würde, und ihr werdet sie nicht vergessen, wenn ihr das behalten werdet, was ich euch sagte.

Solltet ihr aber wider die Ueberzeugung eures Herzens der erkannten Wahrheit widerstreben können, so will ich an die ehrwürdige Grabstätte eurer Väter hintreten, mit meinen Händen die Erde aufscharren, und mit gräßlicher Stimme ins dumpfe Gewölb hinab rufen: Stehet auf, ihr Redlichen, und erinnert eure Söhne eurer Gottesfurcht, eurer Ergebenheit für die Religion, eurer Liebe fürs Vaterland, eurer Treue für den Fürsten! Zeiget ihnen eure gefalteten Hände vor den Altären der Gottheit, eure schuldlose Herzen in den Hallen des Heiligthums. Beschwöret sie durch eure grauen Haare, die die Tugend rühmlich weiß werden sah; durch die Wunden, die fürs Vaterland bluteten, daß sie die Wege der Tugend und ihres Glückes nicht verlassen sollen, und wenn eure redliche altdeutsche Miene, ehrwürdiges Ansehen die verdorbenen Herzen nicht wieder zurückführt, so soll der Marmor, der eure Gebeine

verschließt, über mich zusammenschlagen und meine Asche zu der ewigen sammeln, und der Sturmwind soll die ausgearteten Zöglinge in alle Welttheile verwehen, die nicht würdig sind, eine Erde zu betreten, worauf einst Baiern stunden, die Männer waren.

Ueber die litterarische Intoleranz unseres Jahrhunderts.

Eine akademische Rede, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung von Karl von Eckartshausen, in München den 5. April 1785.

> L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'égare point parce qu'on ne sait pas; mais parce qu'on croit savoir.
>
> *J. J. Rousseau.*

Hier in diesem prächtigen Hörsaale, den die Güte unsers Fürsten den Wissenschaften gebauet hat, — hier in den bewunderungswürdigen Behältnissen der Werke des menschlichen Geistes, in Beiseyn der Gelehrten unsers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeschiedene Gelehrte, deren sterbliche Schriften zur Verewigung in diesem Büchersaale herumstehen, in eurer Gegenwart, sage ich, ihr! die ihr befreit von der Hülle des Körpers in reinerm Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geist unsichtbar über uns schwebet, um dieser feierlichen Handlung der Stiftungsfeier unserer Akademie beizuwohnen, in eurer aller Beiseyn will ich es wagen, über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts zu sprechen.

Ich weiß es, welcher Kritik ich mich freigebe, und welchem unversöhnlichen Hasse von manchen Journalenschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften entehrt, und die Vernunft geschändet haben. Allein was kümmert das mich: der rechtschaffene Mann sucht den Beifall seines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen in der Zufriedenheit seiner eignen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geisel ihrer Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit desto auffallender beweisen.

Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn: denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren? —

Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, und auflöst.

Jeder schwerfällige Thor will mit der Zaubersalbe sich die Kraft geben, zu fliegen und die Gränzen des unendlichen All durchdringen; da sitzt der Mann oft in unnützen Untersuchungen vertieft, vergißt auf sich selbst und seine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemals handelt; ewig Grundsätze sammelt, ohne sie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf, dienstfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geschäftiger Bürger, und selbst Mensch zu seyn, um ganz, wie er sich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt sich der Mensch einen Beruf, den unsere Natur nicht kennt, und macht sich zum Taglöhner der Wissenschaften. Er mißt seinen Verstand mit der skolastischen Elle. Ein Pergament, Hypochondrie, ein steifer Leib und eine unbeugsame Seele sind die Beweise seiner akademischen Würden; aber auch zugleich die Proben seiner unempfindlichen Allwissenheit.

Es gibt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht,

[illegible]

[illegible] Klasse der Menschen [illegible]

[illegible] dem Ausspruch [illegible]

[illegible] unstreitig [illegible]

[illegible] noch heute. Die [illegible]

[illegible] Griechen, wir haben [illegible]

[illegible] obgleich [illegible]

[illegible] haben wir. Was [illegible]

[illegible] haben wir [illegible]

[illegible] größeres und würdigeres [illegible] sehen, wie er [illegible] wie er die [illegible] durch das Licht [illegible] über sich selbst erhebt, [illegible] des Himmels herumirrt, [illegible] den unermeßlichen Raum [illegible] weit größer und [illegible] wenn man ihn sieht, wie [illegible] Menschen, seine Natur, [illegible] aus sich selbst zu [illegible]

[illegible] wenn wir sehen, wie [illegible] den Menschen [illegible]

[illegible] kann ein Mensch [illegible] werden.

ier fließen Mängel des Geistes und des Verstandes in Regungen der Seele, — hier gewöhnt er sich eine ver-rerische Rührung an, Gegenstände zu finden, die nicht . Da umfaßt er chimärische Geburten eigener und frem- Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als sichere wartungen. Der irregeleitete Geist reißet den unbestimm- Geschmack dahin; — das Abgeschmackte eignet sich die ize des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet sich die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rau-n dem Vortrefflichen seine Würde, und legen dem Nichts-ürdigen einen Werth bei; — Unordnung und Ausgelassen-it schlagen tiefe Wurzel und breiten sich täglich mächtiger us, immer verweben sie sich tiefer in das Innerste der Seele, nd befestigen darin die Uebermacht ausschweifender und ver-erblicher Neigungen.

Daher kommt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so ein und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkei-en, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen: daher kommt es, warum man bei manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so viel Geiz, so viel Bosheit, so viel Tücke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeichelei findet. Erfahrung ist der Be-weis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist; und so lang, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitsachen, von niedrigen Schreibereien und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Litteratur werden sprechen hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr unaufgeklärt ist.

Seitdem durch die Zusammentretung in bürgerliche Gesell-schaften die einzelnen Menschen und die Familien der offen-baren Barbarei gegen einander entsagt haben, haben doch im-mer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein

sonderes Vorrecht vorbehalten, und das Recht des [illegible] als ein göttliches Recht angesehen, fährt [illegible] fort, und [illegible] füge hinzu, seitdem durch die Zusammenziehung der Gelehrten in Gesellschaften und Akademien die einzelnen Menschen ihre offenbaren Dummheit gegen einander erzeugt haben, [illegible] doch immer die Despoten der Litteratur sich selbst als [illegible] Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Nebenmenschen angesehen.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit [illegible] fühl [illegible], wenn er die Menge der Streitschriften durchsieht, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die [illegible] der Werth des Geistes noch des Genies sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichen Verdrehung und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind; die ihre Stärke in Witz und satyrischen Ausdruck setzen, und statt die Menschheit emporzuheben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen. Solche Schriften sind [illegible] des Herzens, sie sind Vorboten bedenklicher Verschwörungen, die unabsehbare Uebel verursachen.

O Duldung! Duldung! du bist nur ein herrliches Wort, meist so oft hingeschrieben, und so wenig in unseren Zeiten erfüllt. Denket wie wir! schreien jetzt unsere Philosophen, oder wir brandmarken euch in unseren Schriften, und peitschen euch die halbe Welt durch. Sie führen die Geißel der Litteratur, und schlagen ungescheut den Namen des ehrlichsten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menschen verfolgen kann, der Stände haßt und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menschheit nicht gut meinen.

Du, wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die [illegible] siehst, die die Menschen beschränken, und der du sie [illegible] frei machen möchtest, schreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laster, aber beleidige den Menschen nie. — Ein Mann, der Menschen beleidigt, ist ein Ungeheuer in meinen Augen.

Einst werden unsere menschenfreundlichern Nachkömmlinge [illegible] unseres Witzes anstaunen, unse-

r litterarischen Barbarei fluchen und ausrufen: Ach! wie
ar es doch möglich, daß Menschen sich so verfolgten und
urch Verfolgung bessern wollten.

Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer Aufklärer, oder
h würge dich ab. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich
chlage dir die Knochen entzwei: oder was eben so viel ist,
ch schreibe einen Phantastenalmanach, und setze dich mit Na-
nen und Zunamen öffentlich in's Narrenhaus. — Aber glaub
nir es, ich meine es gut; ich beschimpfe dich zum Wohl
der Menschheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich wie eine Geschändete.

Vernunft! zu deinem Richterstuhl will ich hintreten, ich
will dich fragen, ob Menschen die Broschuren geschrieben
ben, die in der Zeit unserer Aufklärung so vieles Auf-
sehen gemacht? — Hast du Antheil gehabt an jenen schimpf-
lichen Schmähschriften, in denen man Brüder und Mitmen-
schen bis zum Wurm erniedrigte, und sie wie Insekten zer-
theilte, als wenn sie nicht mehr wie wir in die Menschheit
gehörten?

Hast du einen Antheil gehabt an jenen gallsüchtigen Para-
graphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das
schimpflichste mißhandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit der
Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gassenjungen be-
schimpfte? —

Aber du wendest deine Blicke weg: dein sanftes Aug ver-
kündigt mir, daß der Verfolgungsgeist an deinem Throne nicht
stehet; du hast keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl!
so hört mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Christen-
thum verbessert, und euch immer mehr von dem Christen-
thume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann
war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann
hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen?
Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen,
widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann
hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Diktionnairs,
Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die ihm nicht zuge-

immer Schein anzunehmen und zu [illegible] [illegible] Und zu was Ende alle diese [illegible] [illegible]? — [illegible] patriotische Liebe für den öffentlichen [illegible]? [illegible] ihm bequemer ist, wenn er lehren will? Ist es [illegible] der allgemeinen Menschenliebe? — warum denn immer [illegible] in eure Schriften? — warum diesen Geist der [illegible] — warum jenen entscheidenden [illegible] der [illegible] [illegible] Aberglauben nur immer annehmen mag, und [illegible] System aufzudringen? —

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen [illegible] [illegible] ren Systemen. Leidenschaftlicher Eifer ist eure [illegible] [illegible] sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der [illegible] Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr [illegible] nen Unterricht: der Stärkere legt den Schwächeren [illegible] schweigen auf, der Streit endet sich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Beleidigung war [illegible] [illegible] [illegible]

Gütiges Wesen! das du die Herzen der Menschen [illegible] erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! gib uns [illegible] jene Unwissenheit, jene Unschuld, jene [illegible] [illegible], [illegible] wir allein glücklich sind! Die [illegible] Herzen [illegible] wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten [illegible] Ansehen stunden und die Erde in ihrer [illegible] [illegible] sigkeit hielten, und endlich versanken, durch eigene [illegible] [illegible] Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die [illegible] Jahrhunderte, von dem Schicksal der [illegible] gehenden [illegible], durchschneiden voll kühner Zuversicht [illegible] Meer, das [illegible] [illegible] [illegible] traurigen Trümmern von jenen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Woge zerschellen sie endlich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Warnung für die zukünftigen Jahrhunderte. [illegible] [illegible] Schwarm von Irrthümern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geht der Mensch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] darin je länger je mehr. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] wieder zu finden, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] alle die fremden Begriffe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Sinne

ngen der Natur ersticken, sucht er neue zu erlangen, und fernt sich durch Stolz von dem Wege der Natur. — Des enschen alles umfassender Geist erhebt sich bis in die Vorbäude des Himmels, und schreibt mit Hochmuth der Gottit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken soll. chwacher Mensch! du erkühnst dich, bis zur Gottheit zu ingen, und kennst nicht einmal dich selbst. Hast du die stimme der Natur vergessen, als sie dir einst zurief: Geh! imm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, as der Busch für Nahrung gibt, lerne von dem Vieh die eilsamen Kräuter der Waide; laß dich von der Biene die Baukunst lehren, vom Maulwurfe Pflügen, von dem Wurme Weben, vom kleinen Nautilus Segeln, die dünne Ruder führen und treibende Lüfte fangen. So sprach die Natur, und verwies dich zum Thiere, — dich, der du dich nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebest, und Sätze bestimmst, als wärest du mit ihr im Rath der Schöpfung gesessen.

Suche bei dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bei dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig übereinander hinaufklimmen. Gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu deinem Stolz: bis hierher sollst du gehen, und nicht weiter! — und wenn deine Leidenschaften dem Tumult des Oceans gleichen, so vergiß nicht, daß die Natur den Wogen des Meeres auch ihre Gränzen gesetzt hat. Allein diese Sprache ist unbekannt für den, der nicht weiß, was Wissen ist, und verkennt, wie wenig wir wissen können. Nach der gewöhnlichen Art unseres Jahrhunderts gelehrt seyn heißt, die rohere Art des bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmerer Bösewicht zu werden. — Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wollust, und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehst dem Staat seine Grundfeste und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schrif-

[illegible]

[illegible] Irrthümern [illegible] zu [illegible]

Die [illegible] Jahrhunderte, von dem Schicksal der [illegible] gehenden unterrichtet, durchschneiden voll sicherer Zuversicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern von jenen bedeckt ist, und auf verschiedene Wege zerschellen sie endlich gegen einerlei Klippen ohne Nutzen für die zukünftigen Jahrhunderte. Ein unseliger Schwarm von Irrthümern umgibt diese Weltkugel. Voll Zuversicht geht der Mensch mitten durch Hin[illegible], und vertieft sich darin je länger je mehr. [illegible] und jenes göttliche Licht wieder zu finden, [illegible] sich gelassen hat; statt alle die fremden [illegible] Geist zu verbannen, welche die Empfin-

…ngen der Meere [illegible]
…fernt sich durch Stolz [illegible]
…enschen alles [illegible]
…ände des Himmels [illegible]
…r Schranken nur, [illegible]
…hwacher Mensch! [illegible]
…ngen, und [illegible]
…timme der Meere [illegible]
…vom, von der [illegible]
…es der Welt [illegible]
…Harmonien, [illegible]
…aukunst [illegible]
…öthen, vom [illegible]
…n und [illegible]
…erwies dich zum [illegible]
…muth bis zur [illegible]
…wärest du mit [illegible]

Suche bei dem [illegible]
Könige auf dem [illegible]
Wogen deiner [illegible]
…limmer. [illegible]
und sprich zu deinem [illegible]
nicht weiter! — [illegible]
des Oceans [illegible]
gen des Meeres auch [illegible]
Sprache ist [illegible]
ist, und verkenne, [illegible]
gewöhnlichen Art [illegible]
die rohere Art des [illegible]
verfeinern, [illegible]
raubst nicht mit [illegible]
den Werken deines [illegible]
und bringst [illegible]
bemühest [illegible]
[illegible] Schrei-

ten den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publicität.

O! wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! wir werden glücklicher seyn. Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher als die Gelehrten, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht sehr viele Journalisten unseres Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer er immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publicität. Wie sehr die Menschheit unter diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren, dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwachheiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht sagen, Laster: und dieses noch dazu unter der äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückischverläumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die sein böses Herz erfunden hat, und dann steht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt einem den Proceß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verläumdung in einem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroschenstück, das er sich im Schweiß seines Angesichts erworben hat, heimlich entfremde, so ist es eine himmelschreiende Sünde; — wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner

liene beleidigt hat, durch eine schiefe und verbrämte Nach-
ht die Ehre raube, — da macht sich der Menschenfreund
chts daraus, sondern zählt sich noch überdas unter die Auf-
ärer. Die Liebe deckt die Fehler zu; die Journalisterei reißt
ie Decke von den geheimsten Gebrechen; — und soll dieses
Weisheit seyn? —

Wenn Jemanden aus Versehen unrecht geschieht, mag sich
er Mißhandelte selbst vertheidigen; wir sind so billig, auch
ie Selbstvertheidigung einzurücken. —

So sprechen die meisten der Journalisten — — so billig!
— o welche Billigkeit! — — Entehrt diesen heiligen Namen nicht. Wenn das billig ist, so will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt, und so billig ist, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln darf. Wenn das Billigkeit ist, so ist der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Brust stößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf. Sagt! in welcher Schule der Menschheit habt ihr gelernt, so billig zu seyn? — Die Wissenschaften sind sanft, und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit ist Güte, und man entehrt in ihrem Tempel die Menschheit. — Welche Widersprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finsterniß! — Welches Chaos! — Wo ist die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beschimpft bist du da, armer Mitmensch! und vergebens zeichnet die Hand die Vertheidigung deiner Unschuld. Die Tausende, die deine Verläumdung gelesen haben, lesen deine Rechtfertigung nicht. Dir bleibt kein Trost, als das Bewußtseyn der Unschuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, so hättest du noch Thränen, um seine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menschen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Faustrechts unserer Litteratur.

Der nervigte ungezogene Junge, der seine Stärke im Arm hat, ruft auf: — ich will ihn peitschen; und ihr, die ihr

eure Stärke in eurer Feder habt, ihr ruft auf: — wir wollen ihn herschreiben. So weit ist es mit eurer Bildung gekommen. Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaftlich wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräften verschieden sind, mit denen ihr der Menschheit zu schaden suchet. Aber wie ist es auch anders möglich? Der die Ruhe in Staaten stört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Stützen der menschlichen Glückseligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Freund, weder Vater, weder Bürger noch Mensch ist; ein ungezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten; dessen schwache Verstandskräften nicht einmal fähig sind, einen gesunden Menschengedanken auszukochen, der darf es wagen, seine gefühllose Gedanken hinzuschreiben und der Welt bekannt zu machen? — er darf sich zum Aufklärer aufwerfen? Um Geld erkauft er gemiethete Recensenten, und behandelt die Natur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psychologie wie einen Pudel, zu dem man nur sprechen darf: Wart auf. So ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beschnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papageienkunst ist von manchem Buchhändler willkommen, wenn sein Geschwätze nur neu ist und Geld trägt. So entehren jene schändliche, despotische, eigennützige Druckkrämer in unserm Jahrhunderte die Menschheit; so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes. Jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Autoren schmieden, zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kitzelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, sind in ihren Buden zu finden, genug für sie, die elenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterbliche Werke

Alten! daß man euch einst so in einer öffentlichen Taverne, e die meisten unserer Buchläden sind, einen Platz anwei- sollte?

O laßt mich diese Abscheulichkeit vergessen! Die Vernunft eine öffentliche Metze geworden, die sich den Meistbieten- n feil gibt, und den Bastarden der menschlichen Unvernunft etet mancher Buchhändler seine armselige Hebammendienste, nd zählt sich dann mit unter die Männer der Aufklärung.

So ist, leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung be- haffen, und solche Ueberbleibsel der Barbarei verunstalten och die Gegenden, wo die Wissenschaften wohnen.

Der Gelehrte, den sein erhabener Beruf aufforderte, die ge- heiligte Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen, seinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edlen Wege der Vernunft, und wird zum littera- rischen Verfolger.

Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugend- hafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde, allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig des Namens eines Gelehrten und Phi- losophen anmaßen? — Welche Finsternisse bedecken nicht noch den Gesichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beige- tragen? — Welche elende Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten? — Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahr- hunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth, zu erziehen und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesse- rung im Keim anfangen. Neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Pro- dukten unserer magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst

nicht abwarten, sondern Blüthen und Früchte zugleich habe. Was soll Mann im Knabe seyn, und alter wird er zum Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhause, welche Zeit ihres Lebens den Mistbeetgeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Kenners vor dieser Speise ekeln möchte.

Unsere Jugend soll alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste und anstrengende Beschäftigung für Barbarei ausschreien werden. Die edelsten Kräfte junger Seelen werden durch Lesung einer Menge unzeitiger Bücher wie durch ein narkotisches Opium eingeschläfert und zur thätlichen Unthätigkeit herabgewürdiget, die unsere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. Der erste Schritt zur Barbarei ist gethan. Der feindliche Dämon, der mit Unglück schwangeren Fittigen über uns brütet, hätte seine Sachen nicht besser anfangen können. Er griff uns bei den edelsten Theilen, bei Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freiheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser. — Wie ekelt mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darstelle, der die Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon unter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Aussprache, welche abgeschmackte Stellung, welche abenteuerliche Spöttereien, welches einfältige Geschwätz von Voltaire, von Helvez, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Autoren, an denen er sich eine todesgefährliche Indigestion seines Geistes gelesen hat.

Er hat keinen einzigen freien Gedanken, alles ist aus Büchern entlehnt; sein Geist ist scheckigt wie eine Narrenkappe, und seine Seele niedrig, wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeit in sich saugt.

Zu diesem abenteuerlichen Verderbniß des Geistes kommt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindelei statt Empfindung, Unglauben statt Religion; dann darf nur noch

e Autorkrankheit gleich einem bösartigen Fieber die schon itnervte Seele erschüttern, und Verderben der Menschheit ießt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Mißrauch der Gelehrtheit um so mehr, je natürlicher er dem ugendlichen Herzen ist. Die schöne Litteratur soll euch den Geschmack an dem Nützlichen und Ernsthaften nicht benehmen, sondern euch vielmehr stärken und zur Ausübung der Religion geschickt machen, euren guten Geschmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menschheit zu zeigen. Glaubt mir, nicht der ist weise, der viel gelesen hat, sondern der, der viel gedacht und das Gute in Ausübung gebracht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemälde, das ich euch von der litterarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts gemacht habe, und sagt, ob es nicht auffallend ist, Männer, die Stärke des Geistes haben sollten, solchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeist ausgesetzt zu sehen.

Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darin, Gott, seine heilige Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es gibt keinen andern; alles übrige ist Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuser, mit denen gelehrte Kinder spielen, und die der Hauch des Ewigen umblaset.

Die Welt braucht gute, wohlthätige Bürger, keine stolze Gelehrte, die der Menschheit von jeher mehr geschadet als genützet haben. Alles, was hartnäckige Zänkereien und den Verfolgungsgeist verräth, ist nicht göttlich. Die Weisheit ist sanft und nachgebend; sie ist ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen ist ihr verschwistert! Wohlwollen für die Menschen begleitet sie. — Sie ist demüthig und wandelt oft mehr in einsamen Hütten, als auf stolzen Kathedern. Sie erkennt, wie schwach der Geist des Menschen ist, und wagt sich nie durch stolze Gedanken in die Geheimnisse der Ewig-

ten. Ihr Bemühen ist, [illegible] Unterthanen, [illegible] zu bilden.

[illegible] lehrte! [illegible]

[illegible] dies ist der einzige Punkt, [illegible] jetzt sieht, [illegible] allein das Verdienst [illegible] alles, was sie giebt, [illegible] wenn sie ihren Zweck [illegible], immer selig, ohne [illegible] wenn das Leiden drückt.

[illegible] Thorheit ist lang nicht [illegible] der Tugend; sie arbeitet; [illegible] niemals bemühte bei fremden

[illegible] ist Glück der Menschen, das [illegible] die sie fürchten; aber nur der [illegible] genießt, der es fühlt, und das [illegible] blind im Schooße der [illegible] besitzt, ist keiner Sache Eigner; [illegible] sondern sieht durch die [illegible] unüberschlichen [illegible] sein Wachsen.

[illegible] fängt an gelehrt zu [illegible], daß man nichts [illegible] Wahrheit wieder vergessen [illegible] alles wissen. Die [illegible] bemüht sich mehr, [illegible]

[illegible] unserer [illegible] haben, jeder [illegible] Stolz die [illegible]

ichsten Gaben des Genies, und den edelsten Eigenschaften unsers Herzens ihre wahre Hoheit.

Werke des Geistes, wenn sie nutzen sollen, sind Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen, und verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können vielleicht einen Hochmüthigen vor unserer Verachtung, aber niemals vor dem geheimen Hasse des menschlichen Herzen schützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrscht, aber niemals ganz ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines andern beleidigt und gekränkt wird? Nur Demuth und Bescheidenheit sind die Besiegerinnen der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrschende Leidenschaft ist, wird dem Eindrucke der Bescheidenheit widerstehen, sobald sie sich unsere Hochachtung nicht aufdringt, wenn sie uns vielmehr das Verdienst läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigt, gerecht zu seyn, wenn sie uns die Macht nicht nehmen will, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern.

Aber dieses ist nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unsers Jahrhunderts so entehrt und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberei ansteckt. Der entehrte Namen der Publicität schändet die Menschheit in unsittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht bessern, denn ihr tadelt mit Unglimpf, und ihr beleidigt unbescheiden und vorsetzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegentretet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen; ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt, die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer Beweggrund, so ist euer Herz verderbt und Bosheit in der Seele.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Wäre er auch [illegible] so [illegible] er durch
[illegible] Schmähung nur [illegible]
[illegible], daß er sie [illegible] habe, [illegible] nicht
[illegible], daß er seinen [illegible] Fehler [illegible] begehe,
[illegible] daß er [illegible] Beleidigungen [illegible] einem
[illegible] Heißt das aber wohl zum
[illegible] der [illegible] Gesellschaft beitragen? [illegible] ist dieß
[illegible], welchen ihr bey allen euren Handlungen als
[illegible] vor Augen haben sollet?

[illegible] fehlen, daß ihr durch ungesit-
[illegible] welchen ihr damit trefft, hie und da
[illegible] und da andern verächtlich machet.
[illegible] will, und so schlecht er will,
[illegible] welche ihn gern hören, und ihm
[illegible] auch wohl unedeldenkende Men-
[illegible] einen ihrer Mitbürger zum
[illegible] und ihrer Verachtung machen zu
[illegible] hämischen Tadel über ihn aus,
[illegible] Armen diese längst gewünschte
[illegible] sie dadurch in der schändlichsten
[illegible] — in der Schadenfreude.

[illegible], ihr Gelehrte, euch so sehr zu er-
[illegible] der durch eure Schmähschriften im
[illegible] in Stand setzet, Unrecht in sei-
[illegible]?

[illegible], alle bittere Vorwürfe und grobe
[illegible] zu nichts, als seinen Nächsten zu
[illegible] einen Feind und Beleidiger öffent-
[illegible] den Getadelten gegen alle Annahme
[illegible]zeugung zu verhärten.

[illegible] Bescheidenheit haben und eine edle Frei-

heit: Sanftmuth muß in seinen Worten herrschen, und Freundlichkeit in seinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernst darf nur so weit sich in seinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und die Liebe zu der Wohlthat des Nächsten fordert. Es ist ein Hauptaugenmerk, das man bei allen Zurechtweisungen seines Nächsten zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigende Kränkungen seiner Ehrliebe um so mehr verhüte, als selbst die bloße Bemerkung der fehlerhaften Seite an sich für ihn schon demüthigend ist. Wenn Grobheit und Ungestüm die Sprache des Tadlers ist, so verliert der Getadelte den ganzen ächten Gesichtspunkt auf einmal; er sieht alsdann nicht mehr auf seinen Fehler, den er begangen hat, sondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung seiner Ehre. Er sieht an dem Kritiker nichts mehr, als seinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und seine Vorstellung von der Schande, die man ihm bei andern macht, läßt ihn weiter gar nicht an seinen begangenen Fehler mehr denken, sondern wiegelt sein Herz zur Widersetzlichkeit und Rachbegierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, ist lauter Beleidigung. Er fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht, ihm zu schaden. Hingegen wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre, aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann können wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

[illegible] wohlwollende Menschen, [illegible] Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk [illegible] verabscheuen, weil es einen [illegible] hat. Es gehören Männer [illegible] Leidenschaft gekämpft haben, kein [illegible] gelehrten Zeitungsschreibern [illegible] im Sold haben, die [illegible] schmieden, ohne Bücher [illegible]

[illegible] nicht vergessen, der mich [illegible] ergriff ich ehemals [illegible] Nahrung für meinen Geist und [illegible] aber war mein Erstau[illegible] als ein gutthätiger [illegible] meines Wahns [illegible] die ich bisher [illegible]

[illegible] Aufklärung des menschlichen Ver[illegible] erstaunen über die Barbarei der[illegible] Wissenschaften seyn sollen. Da [illegible] die Herzen der [illegible] wie eine falsche Maske [illegible] Aufklärer deckt, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens [illegible] die Summe des [illegible] Guten zu vermehren, und [illegible] sah, wie ihn die Gelehrten verstießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Gegenfüßler für mich; aber gönnt auch noch tausend andern die Freiheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert diese durch euer Lob; feuert jene an durch euern Beifall, unterstützt diese durch eure Anführung und durch euren Beistand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden können, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen. Dort zeichnete sie bei der nächtlichen Lampe dem Menschenfreund die Wahrheit dieser Worte ins Herz: Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte, den Horeb auf den Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts!

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was ist der Stolz des Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobes emporzuklimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig, ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeiz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Kaucasus sich erstrecke.

Wahnsinniger, wo suchst du Ruhm? — In deinem Vaterlande? In deiner Stadt? Bei deiner Nation? Wie weit, sage, wird dein Name genennt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechnest, die entweder neidisch, oder sich selbst zu wichtig sind, als daß sie sich um dich bekümmern sollten, wie sehr auch deine Verdienste glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume ist, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket, oder nicht mehr geachtet wird, sobald andere solche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Aug der Zuschauer durch den Reiz der Neuheit an sich ziehen. Setze aber den Fall, du könntest dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, so wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Sandpunkt, auf dem du lebst, und berechne die Millionen und Millionen der Geschöpfe, und dann — sey stolz auf deine Größe.

[illegible] durch den rauhen [illegible] daß nicht dieses traurige Bild [illegible] menschlichen Stolzes führe. [illegible] und betrachtete das [illegible] Blätter, dachte ich, [illegible] jährlich sollen sie [illegible] und auch einem [illegible] — [illegible] viele Tausende sind nicht [illegible] — [illegible] bin ich eines; — [illegible]. — Wie führet dieser Ge[illegible] zurück! wie demüthigt er [illegible] Sand [illegible] wollen! Schreibe, [illegible] am [illegible] Ufer des Meers für [illegible]. [illegible] Fluth deine Schrift nicht bis [illegible] deine Buchstaben [illegible] und ich will dich [illegible]

[illegible] — sey thätig [illegible]

[illegible] Wissenschaft edler Seelen! Warum [illegible] zu lernen! — Sind nicht [illegible] Herzen eingeprägt? und ist es nicht [illegible] zu lesen, wenn man in sich selbst zurück[illegible] der Leidenschaften dem innern Rich[illegible] — Dieses ist die wahre Philosophie, — und diese [illegible] Geiste der Verfolgung.

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in welchen der Mensch, am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele suchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch: Ich bitte euch durch alles, was euren Herzen heilig seyn kann: durch die Ruhe eurer Seele, durch euer eigenes Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unsers Jahrhunderts nicht blenden, vertauscht die stillen Freuden der Religion nicht um Grundsätze einer bösen Philosophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glaubens wieder ersetzen wird.

Verdunkelt den Verstand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht selbst zum Werkzeuge eures Verderbens. Es wird in der Welt nichts Bessers, nichts Schöners, nichts für die Menschheit Nützlichers gesagt, was nicht die Schrift schon gesagt hat. Nur Stolz und Leidenschaft sind des Glaubens Feinde; der Redliche ist ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feierlichkeiten des heutigen Tages. Es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu werben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist.





